Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Babo, Joseph Marius <<von>>,

Schauspiele

Bd.: 1

1793

Coburg, Landesbibliothek -- C III 10/1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920329-5

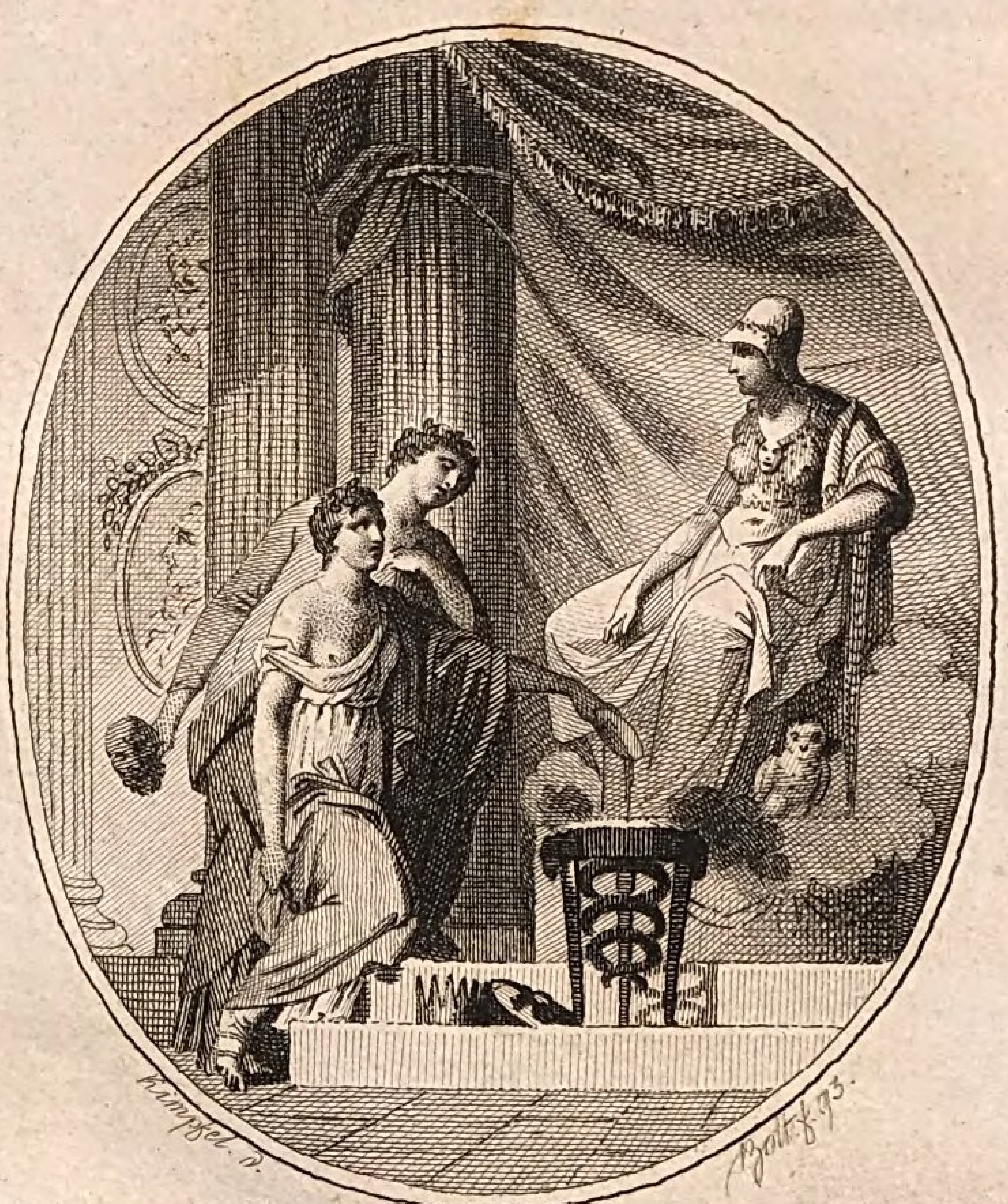
Landesbibliothek
Coburg

6396
a¹
C. 111.10.

SCHAUSPIELE

VON

JOSEPH MARIUS BABO.



ERSTER BAND.

BERLIN, 1793.
in der Vossischen Buchhandlung.

Coburger
Landes-
Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Schauspiele

von

Joseph Marius Babo,

Kuhrf. Pfalzbayerischem wirklichem Rathe,
geheimen Secretair, und Studien-Director
der Militair-Akademie in München.

Erster Band.

Vorrede.

Ich hatte mir vorgenommen, bey Gelegenheit dieser Ausgabe meiner besten Schauspiele, auch etwas von ihren Schicksalen, von mir und von der Ursache zu sagen, weshalb ich die Stunden meiner Muſse bisher vorzüglich solchen Arbeiten widmete; allein so wichtig auch diese Erörterungen für *mich* in mancherley Hinsicht hätten werden können, so sind sie es doch nicht für diejenigen, welche Schauspiele lesen wollen. Sie fragen nicht darnach — und warum sollten sie es? — ob der Verfasser ein Schriftsteller von Profession, oder nur ein Dilettant ist, ob ihm diese Nebenbeschäftigungen gut oder übel gedeutet werden, ob sie ihn in

seinem eigentlichen Bestimmungskreise vorwärts oder rückwärts bringen, u. s. w. — Mein *Ich* soll also, wie bisher, auch jetzt und in der Zukunft keinem Leser beschwerlich fallen. Ich denke, dafs überhaupt alles, was ein Schriftsteller von seinen Werken und von sich selbst dem Publicum sagen kann, immer zu *wenig* und zu *viel* seyn mufs.

Diese Ausgabe ist ganz ein Werk des Herrn Verlegers. Ohne seine freundschaftliche Aufmunterung wäre es mir nie eingefallen, eine Sammlung meiner Schauspiele zu veranstalten, und noch viel weniger hätte ich sie eines so zierlichen und kostbaren Gewandes würdig geachtet *). Ich habe nichts hinzugethan; denn was man einmal *so* gedacht, empfunden und dargestellt hat, das leidet in der Folge keine wesentliche Veränderung, wenn es nicht auf-

*) Der Verleger macht es sich zu einer Pflicht, an seinem Theile, so viel er kann, dazu beyzutragen, dafs die fremden Nationen die unsrige weniger als bisher, über den schlechten Druck ihrer Bücher tadeln können. Besonders wird er sich immer gern bemühen, anerkannt vorzüglichen Werken des Geschmackes auch ein vorzügliches Äufseres zu geben

hören soll das zu seyn, was es war. Man verlangte aber *dieselben* Schauspiele von mir, welche das Publicum schon seit geraumer Zeit gekannt und gewürdigt hat.

Doch erscheinen sie hier correcter, von mancher Übereilung gereinigt und durch manchen Federzug berichtigt. Dem Herrn Professor Engel gebührt mein öffentlicher Dank; er hat an dieser Ausgabe, was ihre inneren Vorzüge betrifft, einen weit gröſseren Antheil, als ich.

Das *dritte* Stück dieser Sammlung erscheint hier eigentlich zum erstenmale; denn was dem Publicum vor einiger Zeit unter dem Nahmen der Strelizen hingeworfen wurde, ist ein nach einer gestohlnen und schlechten Abschrift gemachter Abdruck, den eine gewisse Buchhandlung, die das *Vordrucken* für ehrlicher als das *Nachdrucken* hielt, veranstaltete. Von der einzigen rechtmäſsigen Auflage des Otto von Wittelsbach, die vor zehn Jahren erschien, ist *schon lange* kein Exemplar mehr bey dem Verleger derselben vorhanden. Eben so verhält es sich mit den Mahlern.

Welche von meinen zukünftigen dramatischen Arbeiten in diese Sammlung aufgenommen werden sollen, das wird nicht von mir, sondern von dem Urtheile competenter Richter, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Stimme des Publicums, abhangen. Wir kommen in Erkenntniſs und Geschmack täglich weiter, und werden daher immer etwas Besseres haben und geben wollen.

München,
im Februar 1793.

Babo.

INHALT.

I. OTTO VON WITTELSBACH. Schauspiel in fünf Aufzügen.

II. DIE MAHLER. Lustspiel in einem Aufzuge.

III. DIE STRELIZEN. Schauspiel in vier Aufzügen.

IV. BÜRGERGLÜCK. Lustspiel in drey Aufzügen.

I.

Otto von Wittelsbach.

Ein Trauerspiel

in fünf Aufzügen.

PERSONEN.

PHILIPP VON SCHWABEN, Kaiser.

LUDWIG, Herzog in Bayern.

OTTO VON WITTELSBACH, Pfalzgraf in Bayern.

HEINRICH VON ANDECHS, } Otto's Brüder.
ECKBERT, }

GRAF RAPOT VON ARTENBERG.

GRAF HEINRICH VON KALLHEIM.

RITTER FRIEDRICH VON REUSS.

WOLF, Otto's Waffenträger.

GRAF WENZEL, Gesandter von Böhmen.

HEINRICH TRUCHSESS VON WALDBURG.

HANS WALLRICH, Reichs-Ehrenhold.

OTTO, } Otto's Kinder.
LUDWIG, }

Ein Hausmeister des Friedrich von Reufs.

Zwey Bürger von München.

KONRAD und ein anderer Einwohner von Aicha.

Ritter, Kriegsvolk, Leibwächter, Hofgesinde.

LUDMILLA, Herzoginn in Bayern.

KUNEGUNDE, } Kaiser Philipps Töchter.
BEATRIX, }

Kammerfrauen.

Erster Aufzug.

Zu Braunau in der Burg.

Heinrich von Andechs und Wolf.

Heinrich v. Andechs. Willkommen, Wolf. Was bringst du?

Wolf. Einen brüderlichen Gruſs vom Pfalzgrafen an Heinrich Grafen von Andechs.

Heinr. v. A. Wo kommst du her?

Wolf. Von Wittelsbach.

Heinr. v. A. Wo ist mein Bruder?

Wolf. Auf dem Wege von Wittelsbach hierher.

Heinr. v. A. Er kommt? Seit wann seyd ihr im Lande?

Wolf. Gestern Abends kamen wir aus des Kaisers Hoflager in unserm Schlosse an. Bewahr' mich Gott, das heiſst geritten! Glaubt ihr's wohl? in sieben Tagen von Aachen bis Wittelsbach! Schlösser und Wälder flogen bey unsern Nasen vorüber, daſs wir sie kaum wahrnahmen.

Heinr. v. A. Warum so eilig?

Wolf. Ha! ha! Nehmt mir's nicht übel, Herr Graf. Aber wenn mich in meinem Leben wieder jemand fragt: warum so eilig? so werd' ich lachen müssen, thäten mir auch meine Rippen zehnmal weher. Will euch sagen, warum. Da ich unterwegs vom Pfalzgrafen nichts anders hörte, als: hurtig, Wolf! hurtig, hurtig! so ging ich einmal zu ihm hin, und sagte: Herr, warum so eilig? — Da sprach er: ich will mir zu Braunau meinen Bart scheren lassen, dafs ich den Dirnen gefalle. Ich merkte wohl, dafs er damit sagen wollte: Wolf, halt's Maul und kümmre dich um deinen Gaul! Da fragt' ich nicht weiter.

Heinr. v. A. Hm! den Dirnen gefallen in Braunau —?

Wolf. Herr Graf von Andechs, was bedeutet denn der Lärm und das Gewühl in der Burg? Es ist ja alles so hochfeyerlich, wie in der Kirch' am Ostertage.

Heinr. v. A. Du weifst nicht, was hier vorgeht?

Wolf. Hab' noch mit keinem Menschen gesprochen.

Heinr. v. A. Der Herzog hält Hochzeit.

Wolf. Hochzeit? Ei! Mit wem?

Heinr. v. A. Kennst du die Wittwe des Grafen Albrechts von Bogen?

Wolf. Nein.

Heinr. v. A. Nun, so kennst du auch des Herzogs Braut nicht.

Wolf. Ho, ho! Nun wundert mich nichts mehr in der Welt! — Hab' schon von den Dingen gehört; aber ich hätt' in meinem Leben nicht gedacht, daſs es damit bis zum Altar käme. Sie ist eine Böhminn?

Heinr. v. A. Ist jung, hat ein feines Gesicht.

Wolf. (*schüttelt den Kopf*) Hm, hm!

Heinr. v. A. Heraus damit, Wolf! Bist ja unser alter Wolf!

Wolf. 'S war einmal ein Rittersmann
Gar jung von Jahren,
Der wollte, was die Liebe kann,
Wohl selbst erfahren.

Heinr. v. A. Was soll das, Wolf?

Wolf. Verzeihet, ich glaubte beym Herrn Pfalzgrafen zu seyn; der hört's gern, wenn ich dann und wann eins sing' und muntern Sinnes bin. Aber die schöne Böhminn nicht zu vergessen! Ich muſs sie sehen. Lebt wohl, Herr Graf.

Heinr. v. A. Wo willst du hin?

Wolf. Hinauf in den Saal, die herzogliche Braut zu sehen.

Heinr. v. A. Du wirst nicht eingelassen.

Wolf. Wie? nicht eingelassen?

Heinr. v. A. Wer kein Ritter ist, darf nicht ungerufen in des Herzogs Zimmer.

Wolf. Ihr scherzet.

Heinr. v. A. In Ernst, Wolf, die Thürsteher lassen dich nicht ein.

Wolf. Die Buben wollt' ich ja mit der Thür' einstürzen! Ein Bayer dürfte seinen Herzog nicht grüſsen?

Heinr. v. A. Bleib hier, Wolf. Sie gehen durch diesen Saal in die Kirche; da kannst du sie noch besser sehen.

Zwey Bürger von München.
Die Vorigen.

Erster Bürg. Grüſs' euch Gott, edler Herr Graf von Andechs!

Heinr. v. A. Dank, Landsleute! Wo kommt ihr her?

Erster Bürg. Wir kommen von München im Nahmen der Bürgerschaft, unserm gnädigen Herzog eine Beschwerde vorzutragen.

Heinr. v. A. Wie geht's in München?

Erster Bürg. Gottlob, gut. Seit die von Bogen und die Böhmen zur Ruhe gethan sind, gedeihen

Gewerb' und Nahrung durch die Vorsorge unsres gnädigen Herzogs. Wenn's nur im Reich' auch wieder einmal ruhig wäre!

Wolf. Bald soll's werden, Landsmann, bald.

Zweyter Bürg. Sieh' da, Wolf! Ey, grüſs dich Gott im Bayerlande. — Bringst du gute Zeitung aus dem Reiche? Ist der Herr Pfalzgraf auch hier?

Wolf. Gleich wird er hier seyn.

Zweyter Bürg. (*zu dem andern*) Otto ist im Lande; der hilft uns gewiſs.

Heinr. v. A. Wolf, gieb Acht; sie kommen. Ich muſs jetzt mit in die Kirche. Wenn Otto unter der Zeit ankommt, so sag' ihm, daſs seine Ankunft den Bruder Heinrich im Herzen freuet.

(Durch den Bogengang, der hinten an den Saal anstöſst, kommen funfzig Mann von der Leibwache; nach ihnen viele Ritter und Landstände in feyerlicher Rüstung. In der Mitte geht der Herzog Ludwig, von Eckbert und einem andern Groſsen geführt. Heinrich von Andechs gesellt sich zu ihnen. Nach dem Herzoge kommt die Herzoginn von zwey vornehmen Frauen geführt und von mehreren begleitet. Ihr folgen wieder Ritter und Edle, und zuletzt funfzig Mann von der Leibwache. Der Zug geht durch den Bogengang nach der Kirche. Wolf und die Bürger sehen zu.)

Herzog. (*bleibt stehen*) Ist das nicht Wolf, des Pfalzgrafen Stallmeister?

Wolf. (*geht zu ihm*) Ja, gnädiger Herzog.

Herzog. Was machst du hier ohne deinen Herrn?

Wolf. Er schickte mich voraus, um seine Herberge zu bestellen.

Herzoginn. Was ist da? Warum geht man nicht fort? (*Die Frauen sagen ihr, daſs der Herzog mit des Pfalzgrafen Stallmeister spricht.*)

Herzog. So? Mein Vetter Otto besucht mich? Wohl, recht wohl. Aber ist denn seine Herberge nicht immer in meiner Burg für ihn bereit? was braucht's da bestellen? Laſs dir wohl seyn, Wolf! (*geht weiter.*)

Herzoginn. (*im Vorübergehen*) Den hätten wir eben nicht nöthig!

Wolf und die zwey Bürger von München.

Wolf. Warum brachtet ihr nun eure Sache nicht vor?

Erster Bürg. Wir sahen, daſs die Frau Herzoginn nicht gern wartete.

Zweyter Bürg. Sie rümpfte so die Nase, und schien verdrieſslich darüber, daſs der Herzog mit euch sprach.

Wolf. Was? Sie hätte sich darüber aufgehalten?

Erster Bürg. Nun, ist ja nichts verloren dabey. Wir werden schon morgen mit ihm sprechen. Wenn der Herr Pfalzgraf kommt, so ist unser Begehren so gut, wie gestattet; der läſst keinem Bayern wehe geschehn.

(Pauken- und Trompetenschall von fern.)

Wolf. Horcht! Itzt sind sie in der Kirche.

Erster Bürg. Aber sagt mir, ist die Herzoginn nicht eine schöne Frau?

Zweiter Bürg. Wahrlich, sehr schön.

Wolf. Das ist wahr. Bey dem ganzen Aufzug, der nur deswegen veranstaltet zu seyn schien, damit ein jeder seine Pracht und seine beste Miene öffentlich zeigen könnte, war ihr Körper das schönste Stück Arbeit; aber daſs sie ihre schöne Nase rümpfte, als der Herzog mit mir sprach — hm! eine Herzoginn von Bayerischem Geblüt' hätte das nicht gethan!

Erster Bürg. Nun, es war nicht so böse gemeynt. Ihre Klugheit soll eben so vortrefflich seyn, wie ihre Gestalt. Wiſst ihr noch nicht, Wolf, auf welche feine Art sie den Herzog dazu bewog, sie zur Herzoginn zu machen?

Wolf. Nein.

Erster Bürg. Will's euch erzählen. Unser Herzog fand Wohlgefallen an ihr, gleich nach dem Tod' ihres ersten Gemahls, des unruhigen Grafen Al-

brechts von Bogen. Jung ist sie noch und sehr schön; also natürlich! Unser Herzog wollte gern' in ihr Gemach so gerade zu.

Zweyter Bürg. Versteht ihr's? Er meynte, so ohne Weitläuftigkeiten.

Wolf. Ich verstehe.

Erster Bürg. Sie aber sagte ihm, der einzige Weg zu ihrem Schlafgemach ging' über die Altartreppe.

Zweyter Bürg. Merkt ihr?

Erster Bürg. Sie verlangte einsmals im Scherze von ihm, er solle ihr wenigstens die Ehe versprechen vor den gemahlten Rittern in ihrem Schlafgemach.

Zweyter Bürg. Wifst ihr, es hingen einige Schildereyen in ihrem Gemach.

Erster Bürg. Das that er, und indem er den Schwur ablegte, kamen drey Ritter hinter ihrem Bette hervor, die zum Zeugnifs der Verlobung da versteckt waren.

Zweyter Bürg. Da ward der Spafs zum Ernst.

Erster Bürg. Dieser Beweis ihrer Klugheit fesselte den Herzog mehr, als die Gültigkeit des Versprechens.

Wolf. Bewahr' mich Gott! Fein erdacht, fein

ertappt! — Wie soll man denn nun die Vögel fangen?

Erster Bürg. Was bringt ihr für Zeitung aus dem Reiche?

Wolf. Lauter gute Dinge! Straſsburg, Erfurt, Aachen sind unser. Ich kann wohl sagen unser; denn unser Otto hat doch das Meiste dabey gethan. Ohne den Wittelsbacher wäre der Kaiser Philipp ein Arm ohne Schwert, oder ein Schwert ohne Arm.

Erster Bürg. Ist es nicht eine Herzenslust, so 'was zu hören? Die Wittelsbacher sind doch die Blume der Bayern! Wenn einer unter ihnen zu mir sagte: Mann, deine Habe könnte mir helfen. Da, nimm sie hin, Wittelsbacher; nimm sie! und ich will nackt zum Himmel beten, daſs dir meine Habe gedeihe!

Zweyter Bürg. Wahrlich! ich auch.

Wolf. (*reicht ihnen die Hand*) Habt Dank, ihr Ehrenmänner, für diesen frommen Bürgersinn. Er ist euer und der Wittelsbacher werth.

Erster Bürg. Der Kaiser muſs doch unsern Otto recht kaiserlich belohnen: nicht wahr, Wolf?

Wolf. Recht väterlich belohnt er ihn. Wiſst ihr's denn noch nicht?

Erster Bürg. Nein.

Wolf. Daſs er ihm eine seiner Töchter giebt?

Erster Bürg. Wie? Was sagst du?

Wolf. Otto von Wittelsbach wird des Kaisers Schwiegersohn.

Erster Bürg. Herr Gott im Himmel! was du einem für Freude machst! Komm, Wolf, komm in unsre Herberg'! wir wollen auf seine Gesundheit trinken. Die Bürgerschaft von München würd' uns schlechten Dank wissen, wenn wir einen alten treuen Diener der Wittelsbacher nicht in ihrem Nahmen bewirthet hätten.

Wolf. Dank, Landsmann! Ich mufs ihn hier erwarten. Mich wundert's, dafs er noch nicht da ist. Ich hab' in meinem Leben nichts an ihm zu tadeln gefunden, als dafs er unterweg's zu vergessen scheint, dafs unter ihm ein Gottesthier ist.

Erster Bürg. Ey nun, er denkt mehr vor, als unter sich.

Wolf. Das macht's. — Da! — da! — Ja, er ist's; so geht keiner, als Otto! (*die Bürger starren nach dem Eingange.*)

Otto. Die Vorigen.

Erster Bürg.
Zweyter Bürg. } Heil dem edlen Pfalzgrafen von Wittelsbach! Willkommen im Lande!

Otto. Viel Dank, viel Dank, liebe Bayern! — He! warst du nicht unter meinen Reitern in der Fehde mit dem von Bogen?

Zweyter Bürg. Ja, Herr Pfalzgraf.

Otto. Du sagtest mir ja, wolltest dich in München häuslich niederlassen.

Zweyter Bürg. Hab's auch gethan. Wir zwey sind von der Bürgerschaft gesandt, unserm gnädigen Herzog eine Beschwerde vorzutragen. (*zum ersten Bürger*) Rede!

Erster Bürg. Herr Pfalzgraf! Die Stadt München hat von dem Kaiser einen Befehl erhalten, der ihre Rechte kränkt.

Otto. Der Kaiser kränkt euch? Der Kaiser thut das sonst nicht. Wifst ihr gewifs, dafs sein Befehl dem Herkommen und euern Rechten Abbruch thut?

Erster Bürg. Ja, gewifs. Die Altesten der Stadt wollen's beschwören. Wir sollen jährlich an die von Freysing einen Abtrag von fünf und sechzig Mark Silbers entrichten wegen der Salzniederlag' und Fahrt. Seit Mannsgedenken war das nicht Brauch. Deswegen wollen wir unsern gnädigen Herzog bitten, bey dem kaiserlichen Gericht die Sache vorzubringen.

Otto. Wenn's nicht Brauch und Recht ist, so sollt ihr die fünf und sechzig Mark Silbers nicht geben.

Erster Bürg. Brauch und Recht ist es nicht.

Otto. So sollt ihr nichts geben.

Erster Bürg. Wir wollen der Bürgerschaft sagen, daſs wir die fünf und sechzig Mark Silbers nicht geben dürfen.

Otto. Und grüſst die von München in meinem Nahmen!

Erster Bürg. Wir danken euch, Herr Pfalzgraf. Gott segne euch und eure Kinder, daſs unsre Enkel auch Schutz und Hülfe finden mögen!

Otto. Lebt wohl, Landsleute. Zu Wittelsbach wollt' ich euch mit Speis' und Trank bewirthen; aber hier —

Erster Bürg. O, euch nur sehen, ist uns lieber, als die beste Gasterey. Behüt' euch der liebe Gott!

(*gehen ab.*)

Otto. Wolf.

Wolf. Euer Gruſs an den Grafen von Andechs ist bestellt, und eure Herberg' ist im Schlosse bereit.

Otto. Wuſste mein Bruder, daſs ich kam?

Wolf. Nein; mir schien's, als hätt' er sich darob verwundert.

Otto. Wo ist er?

Wolf. In der Kirche bey der Trauung. Wärt ihr einen Augenblick früher gekommen, so hättet ihr das schöne Brautpaar und die Edelsten des Landes da

vorübergehn gesehen. Die Hochzeit war des Ritts wohl werth, Herr Pfalzgraf. Und eure neue Frau Baase ist so schön, und, wie man sagt, auch so gut und verständig, daſs der Herzog ganz recht hat, wenn er sie zur Mutter eines Wittelsbachers machen will.

Otto. Meynst du, Wolf?

(*Pauken und Trompeten in der Ferne.*)

Wolf. Da, die Herzoginn ist fertig! Das bedeutet die Einsegnung.

Otto. Ist sie? — (*vor sich*) Wahrlich, gut gesagt! die Herzoginn ist fertig! — Ein feines Stück Arbeit! — O, die künstliche Welt! — So blast, blast und trommelt die Menschen taub, daſs sie von diesem neuen Kunststückchen nichts hören! — Die Herzoginn ist fertig! — —

Wolf. Hm! hm! was bedeutet das?

Otto. Wolf, wir sind schlecht geritten! acht Tage früher hätten wir hier seyn sollen.

Wolf. Bewahr' mich Gott! Da hätten wir auf dem Winde reiten müssen. Warum früher? Ihr kamt ja gerade zur Hochzeit!

Otto. Das wollt' ich eben nicht: darum eilt' ich so. Die Hälfte von meiner Habe wollt' ich d'rum geben, wenn ich nicht zur Hochzeit gekommen wäre. — Wolf, halt dich immer bereit, als wenn wir auf der Reise im Wirtshaus wären.

Wolf. Ja, Herr. — Darf ich reden, wie's mir um's Herz ist?

Otto. Um die Welt nicht anders.

Wolf. Ich meyne selbst, wir wären in einem Wirthshaus, wo die alte Zeche noch zu bezahlen stände.

Otto. Warum meynst du das, Wolf?

Wolf. Ey! sonst lief euch ja alles entgegen, was Beine hatte, wenn ihr kamt: Groſs und Klein, Alt und Jung, alles kam, euch zu sehn und zu grüſsen; und nun läſst sich ja kein Hund sehen, der in des Herzogs Diensten ist.

Otto. Ha, ha! Desto besser, Wolf! Des Herzogs Hunde sind stinkende faule Hunde, werden manches Jahr umsonst gefüttert. — Was ist da?

Wolf. Ich glaube, sie kommen aus der Kirche. — Ja, seht!

(*Der Zug kommt in der vorigen Ordnung zurück. Herzog Ludwig, Heinrich von Andechs und Eckbert treten aus der Reihe hervor zu Otto. Der Zug hält inne. Wolf geht ab.*)

Herzog. Seyd uns willkommen, lieber Vetter! Das freuet mich, daſs ihr meinem Ehrentag' eure Gegenwart schenkt.

Heinr. v. A.
Eckbert. } Grüſs' dich Gott, Bruder Otto!

Otto. O, ich bin der Mann, der auf hundert Meilen einen Schmaus wittert. Es ist mir doch lieb, daſs ihr so viel Zutrauen auf meine Nase habt und die Nachricht und Ladung für überflüſsig hieltet. *(Der Herzog ist betreten)* Darf ich's wohl wagen, in meinem staubigen Panzer die Frau Herzoginn zu grüſsen? *(Eben tritt sie mit ihrem Gefolge herein)* Frau Herzoginn, meine besten Wünsche für euer Wohl sollen mich bey euch ankündigen als einen ergebenen Diener.

Herzoginn. Ich dank' euch, Herr Pfalzgraf.

Herzog. Vetter Otto, kommt mit uns!

Otto. Erlaubt mir! ich will mit meinem schlechten Aussehen den Glanz nicht verdunkeln. Ich werd' euch in eurem Gemache des Kaisers Gruſs bringen.

Herzog. Nun wohl, nach eurem Belieben. *(zu einem aus dem Gefolge)* Hast du die Wohnzimmer für den Pfalzgrafen zubereiten lassen? *(Der zuckt die Achseln)* Sieh' gleich nach! Nun, Vetter, ich erwart' euch.

(Sie gehen weiter. Der Graf von Andechs bleibt zurück.)

Otto. Heinrich von Andechs.

Otto. Bruder, könnt' ich nur alles, was ich denk', in ein Wort fassen, und das so heiſs in deine

Seele legen! — Sag', was hältst du von dieser Vermählung? — Ich bitte dich, Bruder, zucke nicht die Achseln, anstatt zu reden, und sieh dich nicht um, ob jemand lausche! Sprich frey, frey wie ein Mann!

Heinr. v. A. Ich wünschte, der Herzog hätte das nicht gethan.

Otto. O, bey allem, was gut und heilig ist: wär' ich hier gewesen, er hätt' es nicht gethan! Aber ich war der letzte, der es erfuhr. Schon war Ludwigs Vermählung das Mährchen an des Kaisers Hof geworden, und ich wufste nichts. Handelt man so mit mir? —

Heinr. v. A. Man hätte dir keine Nachricht, keine freundliche Einladung gesandt?

Otto. Lafs mich doch nichts zweimal sagen. Nein, nein, sag' ich. Ich wüfste noch nichts davon, wenn der Kaiser es mir nicht versichert hätte. Er, er selbst, hat mich zur Hochzeit meines Vetters gesandt.

Heinr. v. A. Das begreif' ich nicht.

Otto. Nicht? Und wenn ich dir sage, dafs ich schon vor geraumer Zeit den Kaiser um seine jüngere Tochter für meinen Vetter Ludwig bat, und meine Bitte nicht verschmähet wurde? Begreifst du nun?

Heinr. v. A. Beym Himmel, wenn das wäre!

Otto. Es ist, Bruder; es ist. Der Kaiser sendet mich zur Hochzeit; konnte er dabey wohl eine andre Absicht haben, als den Narrenstreich zu verhindern? Er sagte das nicht; aber wenn ich in dem Augenblicke fähig war, irgend etwas zu denken oder zu bemerken, so lag es so deutlich in seinem Ton und seiner Geberde, wie es itzt liegt in meinem Herzen. — Wahrlich! hätt' ein böser Geist mich mit einem häſslichen Traume quälen wollen; so müſste es der arglistigste Teufel gewesen seyn, wenn er auf den Einfall gerathen wäre, solche Dinge in meiner Phantasie zu erzeugen. O, Gott behüte, daſs mich der Ärger nicht so geschwätzig macht, wie einen Hofſchranzen! — Hätte mir einer gesagt: der Himmel fällt ein; mag's geschehen, wollt' ich geantwortet haben. Aber das hätte mir keiner sagen sollen, daſs der Bayern Herzog, des Kaisers Freund, ein Weib nehme, das den Böhmen Ottokar zum Vetter hat, der so fest an dem Braunschweiger hängt, wie das Eisen an dem Huf eines Rosses.

Heinr. v. A. Bruder, es gehen Dinge vor, die mich schon oft auf die Vermuthung brachten, daſs der Kaiser die Heirath unsers Vetters gar wohl genehm halte; ja, sogar gefördert habe. Vielleicht hat Ludmilla ihren Oheim, den König Ottokar, mit dem Kaiser versöhnt.

Otto. Ludmilla Versöhnerinn? sie, die einst über Bayerns Verheerung sich freute? Nur sie hetzte den Albrecht zur Fehde und zum Bündniſs mit den Böhmen.

Heinr. v. A. Vielleicht irre ich; aber doch ist meine Vermuthung nicht ohne Grund.

Otto. Laſs hören!

Heinr. v. A. Hier nicht, Bruder. Komm mit mir, daſs wir ungestört reden können.

Otto. Um ungestört zu reden, will ich mit dir gehen; aber nicht, als wollt' ich in einem Winkel mit gedämpfter Stimme meinem Herzen Luft machen. Ich rede frey und laut; denn ich denke nichts, was ein Mann nicht reden soll.

(*Ein andrer Saal.*)

Die Herzoginn. Graf Wenzel.

Herzoginn. Ich versichre dir, lieber Vetter, sein Haſs und seine Freundschaft können mir nicht so gleichgültig seyn, und ich weiſs, daſs er mich haſst. Seine Ankunft hat gewiſs eine ganz andre Ursache, als die er vorgiebt. Er ist der Mann nicht, der für nichts, oder einer bloſsen Höflichkeit wegen, des Kaisers Hoflager verläſst. Mein Gemahl hat mir eben gesagt, er schiene sehr aufgebracht darüber, daſs wir

ihm unsre Vermählung nicht kund gemacht hätten. Er vermuthet gewiſs, daſs ich das alles so veranstaltet habe. Die Klugheit rieth es mir. Hätt' er unser Vorhaben früher erfahren, so wäre durch ihn all' mein Harren und Hoffen zu nichts geworden.

Wenzel. Das war recht klug gehandelt. Aber was habt ihr nun von ihm zu besorgen? Die Liebe eures Gemahls und eure Rechte setzen euch über seine Macht. Nährt er einen Groll wider euch, so kann das nur ihm selbst schaden.

Herzoginn. Was ich bin, ward ich durch die Liebe; und durch sie kann ich zu nichts werden. Keine Macht ist schwankender, als die an der Laune eines Mannes hängt. Mein Ludwig ist jung; ich bin nicht so eitel, daſs ich für die Dauer seiner Leidenschaft bürgen wollte. Dieser Augenblick könnte mich vielleicht der Vermessenheit zeihen. Es giebt Männer, die ohne süſse Worte und ohne zierliche Reden eine sichere Gewalt über unsern Willen haben. Von diesen ist Otto einer. Der Ruhm seiner Thaten giebt ihm auſserdem ein geltendes Ansehen im ganzen Deutschlande. Ich habe schon oft bemerkt, daſs mein Gemahl eine mit Furcht vermischte Verehrung für ihn hegt. Das alles — siehst du wohl — kann mir Besorgnisse verursachen; deshalb wünscht' ich, daſs du Gelegenheit suchtest, seine Denkart zu erfor-

schen, und, wenn es möglich wäre, seinen Hafs in Freundschaft oder wenigstens — ja, wenigstens — in Gleichgültigkeit zu verwandeln.

Wenzel. Seyd versichert, dafs ich kein Mittel unversucht lassen werde, eure Wünsche zu befriedigen. Ich will meinen eignen Hafs gegen diesen übermüthigen Mann einschläfern und meinen Witz und meine Zunge nur eurem Dienste widmen.

Herzoginn. Wohl! du sollst von meiner Dankbarkeit zu reden wissen. Lafs dich nichts merken! Mein Gemahl kommt. —

Herzog. Herzoginn. Graf Wenzel.

Herzoginn. Ich mufs von dieser Sache noch mehr mit dir sprechen; denn sie liegt mir sehr am Herzen.

(Graf Wenzel ab.)

Herzog. Meine traute Liebe, wie kannst du deinen Anblick mir so lang' entziehn? Weifst du nicht, dafs mein Herz mir jeden Augenblick, den ich ohne dich zubringe, als einen Verlust vorwirft? — Warum ist dein Blick nicht mehr so hold und heiter, wie diesen Morgen? — Was liegt so sehr an deinem Herzen, das dich an diesem Freudentage beunruhigt? — Sollte er dir kein Freudentag seyn?

Herzoginn. Mein Herzog! mein Mann! mein

Ludwig! — Wer fühlt die Wollust dieser Worte, wie mein Herz! — Mein! mein! Wie süſs schwebt dieser Schall durch meine Seele!

Herzog. (*küſst sie*) Gattinn! — — Nun, Liebe, leg' das, was so sehr an deinem Herzen liegt, auch an das meinige!

Herzoginn. O, laſs mir diese kleine Sorge allein! Deine Liebe könnte an dieser Sache, die an sich nichts ist, eine wichtige Seite finden, und —

Herzog. Wie es meine Liebe findet, so muſs es seyn. Sag mir's! Unbeschränktes Zutrauen ist der Liebe heiligste Pflicht. Ich bitte dich, laſs mir keinen Gedanken deiner Seele verborgen!

Herzoginn. Nun denn, mein Gemahl — Aber, ich bitte dich, halte das, was ich dir sagen werde, nicht für eine träumerische Einbildung eines weiblichen Gehirns. — O, warum ist dem Menschen keine reine Wonne vergönnt! Selbst der gröſste Glücksstand wird verbittert durch den Gedanken an Verlust. Sieh, mein Ludwig, ich hatte nur Einen Wunsch, nur Einen — (*nimmt seine Hand*) diesen! — Er ist erfüllt — ganz! — (*ihn umarmend*) Aber —

Herzog. O Weib! Weib meines Herzens, rede!

Herzoginn. Was mich beunruhigt — ist die Denkart deines Vetters, des Pfalzgrafen. Er haſst mich!

Herzog. Dich? die Liebe? die Schönheit? — Dann müſste sein Blut Galle seyn, und sein Herz ein Gewebe von hämischer Bosheit.

Herzoginn. Ich weiſs gewiſs, daſs er mich haſst. Er hält mich für die Urheberinn des Unheils, das durch den Grafen Albert entstand. Die Einfälle der Böhmen und ihre Verheerungen hält er für mein Werk. Soll das mich nicht kränken?

Herzog. Beruhige dich, meine Theuerste. Wenn er erst deine edle Seele kennen wird, so mag die Reue seinen Irrthum bestrafen und dich an ihm rächen.

Herzoginn. Glaub' mir, ein innerer alter Groll wird nie durch Erkenntniſs geheilt. Um sich zu überzeugen, muſs man mit unbefangenen Blicken sehen. Ein Gegenstand, der aus Gewohnheit verhaſst ist, scheint von jeder Seite häſslich. Sollte man auch wider Willen eine gute Seite daran erblicken, so glaubt man, sie sey erborgt.

Herzog. Boshaft ist Otto nicht, wahrlich nicht!

Herzoginn. Ich schweige — *(sie seufzt.)*

Herzog. Theure Gattinn, dieser harmvolle Blick verwundet mein Herz. Rede! Was soll ich thun, um dich zu beruhigen? Ich will mit Otto sprechen. Sein Herz ist offen, seine Denkart liegt auf seiner Zunge; gleich werd' ich erfahren, ob deine Besorgniſs gegründet ist. Verlaſs dich auf mich!

Herzoginn. Eben davon sprach ich mit dem Grafen Wenzel, als du kamst. Ich ersuchte ihn, mich bey dem Pfalzgrafen zu vertreten.

Herzog. Vertreten? Das nicht; das braucht meine Gemahlinn nicht. Schuldige vertheidigt man bey ihrem Richter. Wer bist du? wer bin ich? — Ich gestehe, es wäre mir lieb, wenn mein Vetter Otto meine Wahl billigte; aber nur deinen Vorzügen will ich seinen Beyfall verdanken, keinem andern Beweggrunde. Wollt' ich diefs, so dürft' ich ihm nur entdecken, dafs durch dich der Kaiser Ottokar's Freundschaft erhält; dann wär' er der erste deiner Freunde.

Herzoginn. Gewifs, es wäre mir lieb, wenn er das wüfste.

Herkzog. Er soll's — und sich schämen, dich einen Augenblick verkannt zu haben.

Herzoginn. Soll der Graf Wenzel nicht mit ihm sprechen?

Herzog. Auch, meinethalben — Ein Ding kümmert mich!

Herzoginn. Was, mein lieber Herr?

Herzog. Ob mein Vetter weifs, dafs der Kaiser eine seiner Töchter dem Herzog Ottokar giebt.

Herzoginn. Das soll Wenzel erforschen — Sieh da! der Pfalzgraf!

OTTO. DIE VORIGEN.

HERZOG. Noch einmal willkommen, lieber Vetter! Ich sollte euch itzt so oft willkommen heifsen, wie ihr uns nach unserm Verlangen hättet heimsuchen müssen.

OTTO. Der Kaiser entbietet euch seinen Grufs, und wünscht euch Glück zu eurer Vermählung. Demnächst befahl er mir euch zu ohnverhalten, dafs er sich eurer fernern bundmäfsigen Hülfe an rüstigen Knechten und Reisigen, wie vordem, versehe.

HERZOG. Ich hoffe, ihr habt den Kaiser meines Diensteifers versichert.

OTTO. Ich hab'. Nun wäre mein Gewerb bestellt. (*Er blickt die Herzoginn verächtlich an*)

HERZOGINN. *(vor sich)* Ha, Verachtung! — Herr Pfalzgraf, wenn ihr vielleicht bemerkt habt, dafs ich gegenwärtig bin, so bitte ich euch, meine Entfernung auch wahrzunehmen. (*geht ab*)

HERZOG. Ich hab' auch ein Gewerb an euch, Vetter! — Was hat euch mein Weib gethan, dafs ihr mit trotzigem Blick' auf sie sehet, als wäre sie eine niedrige, unsittsame Dirne?

OTTO. Was haben euch eure Voraltern und euer Land gethan, dafs ihr diefs Weib zu eurem Weibe machtet?

HERZOG. Wer kann wider ihre Zucht und Tu-

gend zeugen? Ich fodre jeden auf, das zu wagen. Sie verdient Bayerns Herzoginn zu seyn. Ihr seyd sonst kein unbilliger Mann, Vetter; das weiſs ich. Euer Sinn ist bieder; sagt mir ohne Falsch, warum seyd ihr gegen meine Gemahlinn aufgebracht?

Otto. Soll ich die Natter lieben, die meinen Bruder oder Sohn biſs? Noch blutet die Wunde, die der Böhmen Heer meinem Vaterlande schlug.

Herzog. Welche Schuld hat meine Frau?

Otto. Sie wetzte das Eisen.

Herzog. Nein, wahrlich, nein! das that sie nicht. Glaubt mir auf mein Wort, sie that es nicht. Manche Thräne floſs aus ihrem guten Herzen über den Jammer, den ihres Mannes Wuth über Bayern brachte. Nehmt das für wahr, mein Vetter.

Otto. Mag seyn. Genug, sie ist meines Kaisers Feindinn, weil sie seines Feindes Freundinn ist.

Herzog. Dieſs scheint euch so wahr, daſs ihr euren Haſs darauf gründet? — Seht, lieber Vetter, ich möchte nicht gern' in einer Sache euren Tadel verdienen; ich ehrt' euch immer, und ehr' euch noch. Viele würden meiner spotten, wenn sie wüſsten, daſs ich meine Gattinn, die ich liebe, bey einem Manne vertheidige, der nicht mein Herr, nicht mein Vater ist.

Otto. Warum thut ihr das, Herzog?

Herzog. Weil ich euch nicht gern' als ungerecht kennen möchte.

Otto. Ich liebe mein Vaterland, meinen Stamm und Philipp.

Herzog. Auch ich.

Otto. Und doch knüpftet ihr ein Band, das euch an den Böhmen bindet und an den Braunschweiger, des Kaisers Feind! Das Vaterland, unsers Stammes Ruhm, Philipps Rechte, sind von eurem Herzen losgerissen.

Herzog. Dann müſst' es verbluten. Nein, Vetter! dieſs Band fesselt den Böhmen an unsre Seite.

Otto. An eure, und schleppt euch mit nach seinem Otto.

Herzog. Was Otto! Ottokar ist Philipps Freund.

Otto. Kaiser Philipps Freund?

Herzog. Das habt ihr nicht gewuſst?

Otto. Und weiſs es noch nicht. Ottokar, der Böhmen Herzog, des Braunschweigers Bundsgenosse, ist Philipps Freund?

Herzog. Dieſs brachte meine Gattinn mir zum Brautschatz. Ich foderte von ihr ihres Vetters Freundschaft für den Kaiser.

Otto. Und sie versprach's?

Herzog. Und hielt's. Schon lang' hat Ottokar die Kaiserwürde Philipps anerkannt und sich mit ihm

verbunden. Doch das wiſst ihr; aber daſs meine Gemahlinn diese Eintracht erzeugte, das scheint ihr nicht zu wissen.

Otto. Steh' ich da vor euch, wie ein Kind, dem man von Abentheuern spricht. Ich bitt' euch, denkt, ihr sprächt mit einem Manne, der keine Mährchen liebt.

Herzog. Euer Befremden ist seltsam. Ist euch das Bündniſs Ottokar's mit Philipp unbekannt?

Otto. Ihr wollt mich täuschen!

Herzog. So wahr ich ein Wittelsbacher bin, sie sind Freunde! Freunde durch meine Gattinn!

Otto. Ha, so! Ich verstehe! — Beym Himmel, das ist nicht recht! — — Nun, nun, wo's keine Todesgefahren giebt, braucht man den Otto nicht. — Aber mich zu hintergehen!

Herzog. Wer that das?

Otto. O, ich will nicht hoffen, daſs es jemand that. Nur so von fern sieht es einer Büberey ähnlich!

Herzog. Wovon redet ihr?

Otto. Denkt! — Mir kein Wort davon zu sagen! mir kein Wort! Philipp dem Otto kein Wort

Herzog. Euch, dem Würdigsten seines Vertrauens? Ich dachte, die ganze Sache wär' euch so bekannt, wie mir. Schon drey Monathe währte die Unterhandlung zwischen Ottokar und Philipp.

Otto. Schon? — Drey Monathe! — Ja, län-

ger ist es nicht, daſs ich um seine jüngere Tochter für euch bat.

Herzog. Das thatet ihr? Und wie nahm er's auf?

Otto. Lächelnd sprach er: das könnte wohl geschehn! — Nun versteh' ich das könnte erst. — Bewahre Gott! was ist das? — Mein Vetter Herzog, ich bitt' euch, entschuldigt mich bey eurer Gemahlinn. Wenn ihr etwas an der Freundschaft des armen Otto gelegen ist, so versichert sie derselben.

Herzog. Es freuet mich, daſs sie euch nun ihrer würdig scheint.

Otto. Und dann lebt wohl bis auf Wiedersehn. Gott behüt' euch!

Herzog. Ihr wollt fort?

Otto. Es ist mir, als zupfte mich mein Schutzengel, daſs ich von hinnen soll. — Gott behüt' euch!

Herzog. Nach dem Mittagsmahl.

Otto. O, ich bin satt! Lebt wohl!

Herzog. Ich gehe zu meiner Gemahlinn; dann seh' ich euch noch!

Graf Wenzel. Die Vorigen.

Herzog. Seht! da ist des Herzogs Ottokars Vetter und Gesandter, Graf Wenzel.

Wenzel. Ich will diesen Tag zu meinen glück-

lichen zählen, weil ich den Herrn Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach grüſsen kann.

Otto. Geradezu: Gott grüſs' euch, Graf Wenzel.

Herzog. Habt ihr einander schon gesehen?

Wenzel. In meinem Leben nicht. Aber Otto's Ruhm ist so bekannt, wie der Tag. Wenn man in fremden Reichen von Deutschland spricht, so ist Otto von Wittelsbach unter den ersten Männern, von denen man hört.

Otto. Wozu das? Wir sahen uns schon.

Herzog. Wie gesagt, Vetter; nach dem Mittagsmahl. *(geht ab)*

Otto. Graf Wenzel.

Wenzel. Wunderbar, was ihr da sagt! Wir hätten uns gesehen? Davon weiſs ich nichts.

Otto. Noch wunderbarer, daſs ihr mich über eine so unbedeutende Sache zum Beweis auffodert! — Wer führte die Böhmen an, da sie das letztemal in Bayern einfielen und in der letzten Schlacht?

Wenzel. Wo ihr uns schlugt? Ich war's; aber ich sah euch nicht.

Otto. Es war am hellen, lichten Tag'! — Bey Gott! das kann mir keiner meiner Feinde sagen! In der Schlacht zeig' ich mich gern einem jeden, der seinen Mann sucht.

Wenzel. Ich sah die Heere, sah die Kämpfenden von Aug' in Auge; aber ich war nicht müſsig und nicht kalt genug, zu unterscheiden, wer dieser oder jener war. An meiner Niederlage bemerkt' ich erst, daſs Otto gegen uns focht.

Otto. Erwähnt mir dieses Sieges nicht; ich kann mich deſs nicht freuen. Es war eine Memme unter den ersten eurer Krieger.

Wenzel. Kennt ihr ihn?

Otto. Blau war seine Rüstung, ein schwarzer Busch bedeckte seinen Helm. Mehr stolz als muthig sprengte er über das Feld; aber da es Mann an Mann ging, war er verschwunden. Endlich erblickt' ich ihn aus dem Gedränge in der Ferne. Mit gesenktem Speer rannt' ich auf ihn zu; der blaue Ritter floh. Halt, schrie ich, blauer Ritter! schenk' mir eine Lanze! Die blaue Memme floh.

Wenzel. Ha! verdammt! — — Pfui, pfui! — Nun, Herr Pfalzgraf, ihr wiſst, in jedem Heere giebt es solche Menschen mitunter. Genug, ihr habt uns geschlagen. — — Wer hätte denken sollen, wir würden uns eher bey einer Hochzeit, als im Felde wiedersehen?

Otto. Ja, wie das nun in der Welt so bunt und drollig hergeht!

Wenzel. Nun werd' ich kein Treffen mehr wider euch verlieren; mit euch zu siegen hoff' ich bald.

Otto. Nur das bitt' ich euch, bringt den blauen Ritter nicht mit! Die Bayern kennen ihn.

Wenzel. *(bestürzt)* Sie kennen ihn?

Otto. Genug davon. — Seyd ihr schon lang' an diesem Hofe?

Wenzel. Mein Vetter Ottokar sandte mich her, sein Bündnifs mit dem Kaiser dem Herzog Ludwig zu verkündigen. Wahrlich, kein Auftrag konnte mir willkommner seyn. Alle meine Mühe ist dadurch belohnt.

Otto. Welche Mühe?

Wenzel. Schlachten gewinnen, ist oft nicht so beschwerlich, als auf den Baum der Zwietracht Freundschaft pfropfen. — Der Kaiser weifs, wer Ottokarn auf seine Seite brachte.

Otto. Wer?

Wenzel. Eures Vetters Gemahlinn, und ich.

Otto. Und getrauet ihr euch, für die Dauer dieser Gesinnungen zu bürgen?

Wenzel. Wohl gefragt, Herr Pfalzgraf! Das ist jetzt der Hauptpunkt. Täglich erwart' ich den Befehl, nach des Kaisers Lager zu ziehen; da werd' ich einen Knoten in diefs Band schürzen, den Menschenhände niemals lösen können.

Otto. Das wär' ein Meisterstück eurer Kunst!

Wenzel. Doch sehr begreiflich. — Philipp hat zwei Töchter.

Otto. Nun, das war brav gesprungen! von dem unauflöslichen Knoten auf Philipps Töchter.

Wenzel. Nicht doch, Herr Pfalzgraf! Ich wollt' euch gerade das Ende des Fadens zeigen, womit dieser Knoten sich schlingen wird.

Otto. Laſst sehen!

Wenzel. Ihr seyd des Kaisers Liebling und Vertrauter. Vermuthlich seyd ihr schon lange von seinem Hof entfernt, weil ihr die Sache nicht wiſst. Kurz und gut: des Kaisers älteste Tochter, Kunegunde, wird Ottokars Gemahlinn.

Otto. (*bestürzt, sieht ihn an*) — Wird?

Wenzel. Ihr habt Recht; ist, hätt' ich sagen sollen: denn es fehlt nur das priesterliche Kreuz. Der Vertrag ist geschlossen.

Otto. Ha, ha! ist das auch eins von euren Stückchen?

Wenzel. Fragt den Kaiser, oder glaubt mir auf mein Wort. Ich war dabey.

Otto. Bey meinem Wort! euer Wort ist eine Lüge!

Wenzel. Herr Pfalzgraf!

Otto. Pah! So hättet ihr mich ansehn sol-

len, als ich rief: Blauer Ritter, schenk' mir eine Lanze!

Wenzel. Tod und Verderbniſs! *(wüthend)*

Otto. Was ihr wollt. Ha, ha! Ottokars Gemahlinn! — Ich bitt' euch, sagt mir das Ding noch einmal, eh' ihr euch erzürnt.

Wenzel. Meine Seele sey verdammt, wenn dieser Schimpf ohne Rache bleibt!

Otto. Was Schimpf, was Rache! Ich rath' euch, solche Worte nicht zu reden. — Seht! durch eure Hitze ward ich erst kalt genug, zu bemerken, daſs ihr mit eurem Mährchen von Ottokars Vermählung einen Spaſs machen wolltet. Nun, Graf Wenzel, wenn ihr in eurem Gewissen denken könnt, ich hab' euch zu viel gethan; so verzeiht mir. Es ging vorhin etwas in meinem Kopf herum, das mit keinem Spaſs verträglich war.

Wenzel. So wahr Gott lebt, ich scherzte nie mit euch, und werd' es nie. Warum beschimpft ihr mich wegen Dinge, die euch und mich nichts angehen, und nennt die Wahrheit eine Lüge? Es kränkt vielleicht euern Übermuth, daſs Philipp seine Tochter ohne eure Erlaubniſs vermählt, und Ottokar sie nimmt!

Otto. Ha! bey Gott! bey Gott! Der blaue Ritter versetzt mir einen Stoſs, der das Mark meiner

Gebeine erschüttert. — Ich mufs fort! — Es ist unglaublich — Philipp — O, es ist eine Lüge! Aber ich mufs fort! — Blauer Ritter, ich rath' euch, lafst euer Schwert daheim, und zieht mit eurer Zunge zu Felde! Wenn ihr überall so den Fleck zu treffen wifst, so werdet ihr mit eurer Weiberlanze die stärkste Mannheit niederstürzen.

(*geht ab.*)

W e n z e l.

Ich hätte wirklich den Fleck getroffen, ohne zu zielen? Ha! wenn ich erst alle meine Nerven anspanne, dann sollst du des blauen Ritters Lanze fühlen! Mir solchen Schimpf! Wenn ich das ungerächt ertragen könnte —

D i e H e r z o g i n n. G r a f W e n z e l.

H e r z o g i n n. Nun, Graf? Er ging ja eben von euch.

W e n z e l. O, ich bitt' euch, redet nicht davon. — Himmel und Erde! Solchen Schimpf!

H e r z o g i n n. Wie?

W e n z e l. Es ist schändlicher, als alles, was ihr euch vorstellen könnt!

H e r z o g i n n. Was sagt' er? Redet!

W e n z e l. Nein, lafst mich schweigen, ich bitt' euch!

Herzoginn. Wenn ihr mich ferner zu eurer Freundinn haben wollt, so redet!

Wenzel. So muſs ich denn reden? Nun, laſst mich wenigstens auf Worte sinnen, die seinen teuſlischen Gedanken verhüllen! — Nein, beym Himmel, ich kann nicht! Ihr würdet auf mich zürnen, daſs meine Zunge solchen Greuel wieder hervorbringen kann.

Herzoginn. Was es immer ist, ich will es wissen.

Wenzel. — »Sie ist eine feile, buhlerische Dirne, die den jungen Mann mit schnöden Liebkosungen oder gar mit zauberischen Liebestränken zum Narren gekitzelt hat.»

Herzoginn. Ich?

Wenzel. O, des Bösewichts!

Herzoginn. Ha, Verdammter, du logst! Du hast dir deinen Untergang erlogen.

Wenzel. Und wie er dabey — —

Herzoginn. Genug! — Mein Herz möchte zerspringen! *(halb weinend)*

Wenzel. Und ich sollte nicht an Rache denken?

Herzoginn. Ja, mein Vetter! Rache! Rache!

Wenzel. Kommt in euer Zimmer; da wollen wir überlegen —

Herzoginn. Überlegen? O wär' ich ein Mann, wie du! trüg' ich ein Schwert, wie du!

Wenzel. Ihr habt Recht. Ich will ihm nach mit meinen Leuten, will ihn zur Rede stellen — Aber ich zähl' auf euren Schutz.

Herzoginn. Alles fällt auf mich. Du hast nichts gethan; ich alles.

Wenzel. Wohl. — Nur das bitt' ich euch, vor meiner Wiederkunft redet mit eurem Gemahl nichts davon.

Herzoginn. Was that ich dem Elenden, dafs er solche Schande auf mich wirft! Hätte er meinen Busen durchstosfen, Gott weifs, mein letzter Blick würde ihm Verzeihung gewinkt haben. — Aber das! — O, mein Vetter, räche mich!

(gehen ab.)

(Am Thore des Schlosses.)

Otto.

Es giebt wohl der Beyspiele, dafs eine neue Krone das Gehirn verrückt und das Herz verstimmt hat! — O, es thäte mir sehr leid, wenn ich dem Philipp von Schwaben in seinen ehrwürdigen Bart sagen könnte: du hältst nicht Wort! Ich würde vor Scham ersticken, wenn ein Mensch mir so etwas vorwerfen

dürfte! Ich hör' es ja noch, wie er Kunegunden nannte; und nun wollt' er sie dem Böhmen verkaufen? — Der bietet wankende Freundschaft, und ich habe Blut bezahlt. — Warum bin ich noch hier, und eile nicht? Wolf! wo bist du? — Beatrix ist auch ein gutes Kind; vielleicht meinem Sinne noch behaglicher. Aber warum geheim thun vor mir! — *(Wolf kommt)* Wolf, noch einmal packe deine alten Knochen zusammen! Fort, fort! Wo sind meine Pferde?

Wolf. Dort stehen sie bereit.

Heinr. v. A. *(in der Ferne)* Bruder Otto!

Otto. Wer ruft?

Wolf. Sehet da, eure Brüder kommen. Ich will euch dort erwarten. *(geht ab.)*

Otto. Heinrich von Andechs. Eckbert.

Heinr. v. A. Bruder, wohin?

Otto. Könntet ihr wohl auf achtzig Meilen sehen, ob ein Bubenstreich gemacht wird, der euch gilt?

Eckbert. Nein. Warum das?

Otto. D'rum muſs ich hin. Behüt' euch Gott!

Heinr. v. A. Was hast du vor?

Otto. Sobald ich das weiſs, will ich euch einen Boten senden. Itzt weiſs ich noch nichts, als

dafs ich fort mufs. Lebt wohl, meine Brüder! — Wohl euch, dafs ihr im Schoofs eures Vaterlandes, Bayern mit Bayern, so geradezu in biedrer Sitte eure Tage verleben könnt!

Heinr. v. A. Bleib' bey uns, unter deinen Bayern! verlafs den Hof!

Otto. Meine Pflicht und mein Wort fesseln mich an diesen Hof, der von Schurken wimmelt. Da lächelt man und betet, und betet oft und viel, und ist ein Bösewicht! Da wird geküfst und geherzt, und im Herzen Gift gekocht!

Eckbert. Du hast deinem Worte genug gethan. Bleib' bey uns! Mir ist, als ständen dir grofse Dinge bevor.

Otto. Meynst du? — — Grofse Dinge sollen einen Mann an mir finden. Ich bitte dich, gedenke meiner in deinem Gebet! — Heinrich! Geh doch einmal nach Wittelsbach, und sieh nach meinen Jungen! Ich nehme itzt den kürzesten Weg. Meinen Otto fand ich krank bei meiner Ankunft.

Heinr. v. A. Wirst du ihnen nicht bald eine Mutter geben?

Otto. O! — Ich mufs fort! — Bringt dem Herzog meinen Grufs, und versichert die Herzoginn meiner Ergebenheit. Leb' wohl, Bruder Eckbert! — Leb' wohl, Bruder Heinrich! Gott gebe, dafs wir

uns bald an dieser Stelle wiedersehen, oder lieber zu Wittelsbach; denn da ist mir doch immer, als schwebten die Geister der grofsen Fürstenmänner unsers Stammes in jedem Gange, in jedem Saale, wo sie einst standen, grofse Thaten denkend, oder vergnügt im Bewufstseyn, sie gethan zu haben.

(Heinrich und Eckbert begleiten ihn.)

Zweyter Aufzug.

Zu Aachen in der Kaiserburg.

Kunegunde. Beatrix.

(Sie kommen durch die Mittelthür und bleiben lauschend stehen.)

Kunegunde. Horch! itzt kracht die eiserne Pforte. — Hu! wie mir das im Herzen bebt! — Der von Artenberg führt den Boten zurück.

Beatrix. Du zitterst ja, Schwester?

Kuneg. Es ist mir gerade so klemm und ängstlich, wenn ein fremder Bote zu meinem Vater kommt, als ob über mich geurtheilt würde. Lauschen möchte ich auf jedes Wörtchen, und doch das nicht gern hören, weswegen ich lauschen möchte.

Beatrix. Wirst schon hören müssen. Ich fürchte, der Bote kommt vom Ottokar. Du wirst bald von hinnen scheiden!

Kuneg. O, mein gutes Kind!

Beatrix. Denk', liebe Schwester, wenn ich nun so einsam bin, ohne dich, und fern' von dir — wie werd' ich trauern!

Kuneg. Warum trauern?

Beatrix. Habe ja keine Schwester mehr, und

keine Freundinn, die mir leben hilft! Ich mufs dann so allein durch diese Gewölbe schleichen, nichts hören, als rauhen Männerton und Waffenklang. O, lafs mich mit dir ziehn!

Kuneg. Mit mir? wohin?

Beatrix. In's Böhmenland, zu deinem Ottokar.

Kuneg. Ach, Schwesterchen, liebes Schwesterchen! Könnt' ich nur immer durch diese Gewölbe schleichen; ich wollte gern nichts hören, als rauhen Männerton und Waffenklang. Wer weifs, was meiner harrt! Ich kenne den Mann nicht, den man zum Gefährten meines Lebens bestimmt; auch mein Vater, der mir ihn bestimmt, kennt ihn nicht. Vielleicht ist er wild, wie die Sitten seines Landes!

Beatrix. D'rum lafs mich mit dir ziehn! Wohl und Wehe will ich mit dir theilen.

Kuneg. Ja, wenn mein Vater das zugäbe!

Beatrix. Frag' du ihn nur; ich hoff', er thut's.

Kuneg. Er ist seit einiger Zeit so unfreundlich, dafs ich nicht das Herz habe, mit ihm zu reden. Schon oft dacht' ich nach, woher sein Mifsvergnügen wohl käme; aber ich find' es nicht. Die Macht des Braunschweigers ist nunmehr gesunken, oder vielmehr, seine Schale ist an der Wage des Schicksals gestiegen: denn Ottokars Kraft, die ihm das meiste Ge-

wicht gab, ist zu unserm Vater gekommen. Beynahe ganz Deutschland ist auf seiner Seite; an die Fahnen seiner Heere scheint der Sieg gefesselt. D'rum find' ich nicht, woher sein Mifsvergnügen kommt, wenn ich oft darüber nachdenke.

Beatrix. Ach, wollte Gott, wir wären noch in unserm Schwabenlande! Da war unser Vater weit liebreicher gegen uns, als itzt. Aber seit der Kaiserwürde — —

Kuneg. Ich höre jemand kommen.

Beatrix. Wer — —

Philipp. Die Vorigen.

Philipp. Seyd ihr da, Kinder? Gut. — Kommt doch, gebt mir einen Kufs!

Kuneg. Seit langer Zeit war diese Freud' uns nicht vergönnt.

Philipp. *(zu Beatrix)* Was wundert dich denn so? Du staunst mich an, als wär' ich eine Seltenheit.

Beatrix. Dieser gnädige Blick, den ihr auf mich werft, und diese wider Gewohnheit harmlose Miene —

Philipp. Sind Wunderdinge? Ja, seht! die Sorgen streuen Unmuth in mein Herz und über mein Antlitz. Das Glück wollte mir auch nicht so

recht lächeln; heute aber erschien es mir im Traume ganz freundlich. Deswegen bin ich fröhlichen Sinnes. — — (*zur jüngern*) Sey auch fröhlich, Kind! bald kommen gute Dinge für dich. Laſs mich itzt mit deiner Schwester allein. Du magst bald wiederkommen.

Philipp. Kunegunde.

Philipp. Dem Mädchen ahndet nichts von dem, was ihm bevorsteht. — Kunegunde! Der Herzog Ottokar meldet mir in einem Briefe seine Sehnsucht nach dem Besitz seiner Braut. Deſs freu' ich mich recht: denn ich fürchtete immer, sein Sinn möchte sich ändern; nun aber bin ich dieser Besorgniſs entledigt. Wir wollen deine Abreise, so viel wie möglich, beschleunigen. Mache dich gefaſst — Was ist dir?

Kuneg. Mein Vater! Diese unerwartete Nachricht —

Philipp. Unerwartet, aber nicht unverhofft. Ich erinnere mich zwar, daſs du mir einst, als ich dir diese Verbindung ankündigte, einigen Widerwillen merken lieſsest; doch das wird sich nunmehr wohl geändert haben: denn ich sagte dir damals ein Paar Worte —

Kuneg. Mein Vater, ich kenne meine Pflicht.

Philipp. Du bist klug, und darum lieb' ich dich. Weil ich denn doch einmal von diesen Dingen mit dir rede, so will ich dir alles sagen, was du wissen mufst. Du wirst nun bald die Gemahlinn eines Herzogs seyn, der mein Feind war. Es kostete viele Mühe, ihn auf meine Seite zu bringen; endlich ward deine Hand zum Unterpfand unsrer Versöhnung bestimmt. Wenn du nun in seinem Lande seyn wirst, so vergifs bey dem Gemahl den Vater nicht. Richte dein Augenmerk auf alles, was da vorgeht, und lafs mich von allem wissen. Kannst du auch das Vertrauen deines Gemahls nicht erhalten, so suche durch seinen Liebling oder durch andre Wege seine Gesinnungen zu erforschen. Nach deiner Vermählung will ich an Ottokars Hof einen erfahrnen und sicheren Mann senden, der dir in allen Fällen mit Rath und That an die Hand gehen und unser Verständnifs unterhalten soll. Hüte dich, deinem Gemahl' etwas davon zu entdecken, und wenn du mich und dich selbst liebst, so lafs dich durch keine Liebkosung bethören!

Kuneg. Um Gottes willen! Ich kann diese Waffen nicht führen, die ihr mir da gebt, mein Vater!

Philipp. Wie?

Kuneg. Ist denn Ottokar noch euer Feind, dafs

ihr sogar in sein Schlafgemach eine hämische Kundschafterinn senden wollt?

Philipp. Deine alberne Sprache trügt meine Erwartung. Genug! Davon wollen wir schon noch sprechen. Unterdessen beschäftige dich mit nichts anderm, als deinem Putz, damit du vor deinem Gemahl in dem Glanze einer Kaiserstochter erscheinen kannst. Scheue keinen Aufwand; ich werd' es an nichts mangeln lassen. — Nun, noch eins, Kunegunde! etwas, das dich recht freuen wird: Ottokar benachrichtigt mich, der Braunschweiger werde eine Botschaft an mich senden; und was meynst du wohl, dafs er von mir verlangt?

Kuneg. Den Frieden, oder einen Waffenstillstand?

Philipp. Meine jüngere Tochter zur Frau.

Kuneg. Meine Schwester?

Philipp. Sie soll ihm meine Freundschaft zur Morgengabe bringen, und er begiebt sich aller Ansprüche auf die Kaiserwürde.

Kuneg. Ach, Gott!

Philipp. Du weinst? — Ich verstehe dein ganzes Wesen nicht. Warum weinst du?

Kuneg. Zürnet nicht, mein gnädiger Vater! Der Unterschied zwischen dem Loose meiner Schwester und dem meinigen fiel mir schwer auf's Herz.

Phi-

Sie bleibt in Deutschland bey einem Deutschen Manne; ich muſs fort, fern von allem, was ich liebe! — O ja, das ist gewiſs wahr: Wenn man eine Pflanze aus der Muttererde auf einen fremden wilden Grund versetzt, so verwelkt sie; der Thau erquickt sie nicht, die Sonne belebt ihren Wachsthum nicht, sie verwelkt. Versucht es selbst, mein Vater. Laſst euch von unserer guten Baumfrucht aus Schwaben eine Pflanze bringen, und setzt sie in dieses Land. Ihr werdet sehen — —

PHILIPP. Schweig!

GRAF ARTENBERG. DIE VORIGEN.

ARTENB. Gnädigster Herr, ein Ritter aus dem Lager des Herzogs von Braunschweig ist angekommen, und bittet Eure Majestät um ein heimliches Gehör.

PHILIPP. Führ' ihn her! — Sieh', dein Ottokar ist ein wackrer Mann; auf sein Wort folgt die That. Dafür bekommt er auch mein liebstes Mädchen, meine Kunegunde. Geh, mein Kind, ich liebe dich; sey auch klug. Geh!

GRAF ARTENBERG. FRIEDRICH VON REUSS. PHILIPP.

ARTENB. Hier ist der Ritter Friedrich von Reuſs, den der Herzog Otto zu euch sendet!

PHI-

Philipp. Friedrich von Reuſs, rede!

Fried. v. R. Otto, erwählter Römischer Kaiser, entbietet euch seinen Gruſs —

Philipp. Ha! was? Nichts weiter! — Ist dein Auftrag, so zu reden?

Fried. v. R. Ich bitt' euch —

Philipp. Kein Wort mehr! Das Deutsche Reich ist kein zweyköpfiges Ungeheuer; ein gesunder wohl gestalteter Körper hat nur Ein Haupt. Otto von Braunschweig wär' ein nützliches Glied gewesen; aber so ist er einem Auswuchs zu vergleichen, der das Ganze entstellt, den man losſchneiden muſs mit allen andern, die ihm die nährenden Säfte zuführen. Bey der Wahrheit! man sollte nicht glauben, daſs ein Mensch so übermüthig seyn kann. Er eignet sich die höchste Würde zu, auf die er weiter keinen Anspruch hat, als durch seine jugendliche Unbesonnenheit und durch die Aufhetzungen einiger Fürsten, die in der Meuterey und Zwietracht ihr Heil suchen, um der Strafe für ihre Verbrechen zu entgehen. Das sind seine Räthe und Anhänger. Ist das ein kaiserlicher Hof? Wär' es nicht besser für ihn, wenn er des Reiches Wohlfahrt förderte und der Stände Achtung sich erwürbe, als daſs er eine Belohnung an sich reiſst, die er nicht verdient hat? sich eine Würde anmaſst, die für ihn eine Unwürde wäre? Ich

dachte immer, er ging' in sich, und ich hielt mit meiner Macht zurück, weil ich nicht gern Deutsches Blut Deutsche Schwerter beflecken sehe; nun aber, da sein schädlicher Stolz immer höher anschwillt, und seine Prahlerey sogar in meiner kaiserlichen Burg erklingt — nun will ich nach strengem Recht' verfahren. Doch sollst du sehen, wie geneigt ich noch bin, den Weg der Güte zu betreten. Graf Artenberg, ich gebe dir die Vollmacht, seinen Auftrag in meinem Nahmen anzuhören. Bey dem ersten Worte, das meine Würde beleidigt, brich die Unterredung ab, und gieb ihm freyes Geleit, dafs er unverzüglich unsern Hof verlasse. (*ab*)

GRAF ARTENBERG. FRIEDRICH VON REUSS.

FRIED. v. R. Nun, so gebt mir freyes Geleit, dafs ich unverzüglich euren Hof verlasse.

ARTENB. Das wollt ihr, ohne euren Auftrag erfüllt zu haben?

FRIED. v. R. Ich bin ein alter Gesell, der da weifs, was Recht und Brauch ist unter Fürsten und ritterlichen Leuten. Ich habe schon manches Geschäft bestellt bey Königen und Herzogen; aber so bin ich nie behandelt worden. Gerade, wie ein Brief, den man, wenn der Inhalt nicht gefällt, auf den Boden wirft, mit Füfsen tritt, wohl gar zerreifst, oder mit

den Zähnen zerkäuet. — Gebt mir mein freyes Geleit!

Artenb. Ich bitt' euch, laſst alles gut seyn!

Friedr. v. R. Ich lasse nichts gut seyn, was nicht gut ist an sich.

Artenb. Nun, so sagt mir wenigstens euer Gewerbe. Vielleicht ist es von einer solchen Art, daſs es des Kaisers Huld auf eure Seite bringt und seinen Unmuth in Freundlichkeit verwandelt.

Fried. v. R. Mein Gewerb' ist ganz artig. Kurz: Otto möchte gern seine Rechte, seine ganz gut gegründeten Rechte auf die Kaiserwürde, gegen ein kleines Ländchen vertauschen, womit Philipp ihn belehnen soll.

Artenb. Gott geb' es!

Fried. v. R. Fried' und Eintracht, sagt Otto, ist besser, denn Kron' und Macht. Das Reich soll sehen, daſs ich nicht unwürdig wäre, sein Oberhaupt zu seyn, weil ich seines Heils wegen diese Würde vergebe.

Artenb. Das ist edel!

Fried. v. R. Und wahrhaftig kaiserlich gedacht, wär' es auch in einem ganz gemeinen Kopfe.

Artenb. Was ist das für ein Land, das er zum Lehen verlangt?

Fried. v. R. Philipps jüngere Tochter. Otto

will nur seinem Schwiegervater weichen. Das ist mein Auftrag.

Artenb. Ich will es gleich dem Kaiser hinterbringen.

Fried. v. R. Thut das! — Sagt mir, wohnt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach in dieser Burg?

Artenb. Er ist in Bayern.

Fried. v. R. Vor einer Stunde ritt er mit mir in die Stadt.

Artenb. Er ist gekommen?

Fried. v. R. Nahe bey Cölln traf ich ihn an, und von da blieben wir zusammen. Es ist ihm ein schändlicher Bubenstreich auf seiner Reise begegnet. Wiſst ihr nichts davon?

Artenb. Nein.

Fried. v. R. Als er von Braunau wegritt, ward er von einer Schaar bewaffneter Reiter angefallen, die ihm scharf zusetzten. Er bezahlte die Schurken mit blanker Münze. Ein vermummter Ritter sieht aus einer kleinen Entfernung dem Streite zu; Otto erblickt ihn, hält ihn für den Urheber, rennt auf ihn zu, wirft ihn nieder, und stöſst ihn aus der Welt. Der Schurke verdiente nicht von des Edlen Schwert zu sterben. Es war der Graf Wenzel, Ottokars Vetter, und Gesandter beym Herzog Ludwig. Der betitelte Schandbube war eines jeden wackern Mannes Feind. Da

kann man sehen, daſs der niederträchtige Neidteufel auch im Fürstenblute rasen kann. Pfui, pfui!

Artenb. Das ist ein seltsames Abentheuer! — Ihr habt den Pfalzgrafen von eurem Auftrage doch nichts merken lassen?

Fried. v. R. Mein Auftrag ist ein Geheimniſs, das mir nicht zugehört. Ich bin ein verschlossener Brief.

Artenb. Wohl! — Wenn ich wüſste, daſs ein gutgemeynter Rath von euch nicht verachtet würde —

Fried. v. R. Ihr haltet mich für ein aberwitziges altes Männchen, wenn ihr daran zweifelt.

Artenb. Bewahre Gott! Aber man kann zuweilen mit der besten Absicht Verdacht erwecken, besonders wenn man sich nicht deutlich erklären darf.

Fried. v. R. Sagt nur, was es ist; ich will schon selbst wissen, wozu ich's brauche.

Artenb. Mit dem Pfalzgrafen Otto macht euch nicht viel zu schaffen, wenn euch an des Kaisers guter Meynung etwas gelegen ist.

Fried. v. R. (*bestürzt, erholt sich aber*) Gut. Dank dafür! (*Artenberg ab.*)

Hätt' ich doch den Artenberg, ohne seinen wohlgemeynten Rath, für einen ganz ordentlichen Menschen gehalten! — Was? — Philipp von Schwaben

könnte den Otto von Wittelsbach hassen? Du neidischer wurmstichiger Hofjunge! Einem ehrlichen Manne so etwas in's Gesicht zu sagen! Was wärst du ohne deinen Herrn? und was wäre dein Herr ohne Otto? Das will ich behalten, und durch öftere Wiederholung in mein Gedächtniſs prägen: Der Hochverräther ist einem Fürsten nicht so gefährlich, wie der fuſsleckende Höfling. Jener strebt ihm nach dem Leben; dieser verdunkelt seinen Ruhm, kann ihn zum Abscheu in den Augen aller Menschen machen, und thut es gewiſs, wenn er eine Absicht dadurch fördern kann.

Otto. Friedrich von Reuss.

Otto. Fängst Grillen, alter Reisegefährte? Wie schmeckt dir die Luft?

Fried. v. R. Sie riecht ein wenig nach heimtückischen Buben, vor denen sich ein ehrlicher Mann in Acht nehmen muſs.

Otto. Witterst du nicht, daſs ein alter listiger Fuchs seinen Bau hier in der Nähe hat? — Alter Freund, hast du mit dem Kaiser gesprochen? Wie sieht er aus? wie ein Mann, oder wie ein Weib?

Fried. v. R. Wie ein Mann.

Otto. Wohl! Ein Mann, ein Wort! — Ich möchte so alt seyn, wie du, daſs ich sagen könnte: vor dreyſsig Jahren machte ich manche Thorheit!

Fried. v. R. O, das verlernt sich nicht, Herr Pfalzgraf. Das Alter jagt zwar die Fehler aus dem Geblüt; aber es kommt ein Schwarm andrer Fehler, die sich in das Gehirn einnisten. Da geht's noch schlimmer. Aus dieser Wirthschaft kommt mancher Aberwitz auf die Welt.

Kunegunde. Die Vorigen.

Kuneg. Sieh' da! unser Pfalzgraf zurück! Willkommen!

Otto. Ich bin wie ein Schalmeypfeifer geworden, der von Einer Hochzeit zur andern wandert. Meines Vetters Hochzeit ist vorbey; da hab' ich von der eurigen gehört, und nun bin ich hier, um euch ein schönes Stückchen vorzuspielen, wenn ihr wollt.

Kuneg. Ihr seyd doch immer aufgeräumt und scherzhaft. Erzählt mir etwas von eurem Bayern und unserm lieben Schwabenlande!

Otto. Da sind Männer, die ihr Wort halten. Aber ich kann euch diesmal nichts erzählen; denn ich bin nur so durchgefahren, wie eine Wolke im Winde. Das Verlangen, euch als Braut zu sehn, spornte mich, und ich mein Roſs.

Artenberg. Die Vorigen.

Artenb. Ritter Friedrich von Reuſs, der Kaiser will mit euch sprechen. — Ha, willkommen, Herr Pfalzgraf!

Otto. Grüfs euch Gott, Artenberg!

Artenb. Eure Reise war schnell.

Otto. Nicht, wie meine Wünsche. — Hört, ich habe mich unterweg's recht geärgert. Da stand ein Mann an der Heerstrafse, und neben ihm standen zwey Hunde. Der eine war ein treuer wachsamer Hund; der andre war von einer fremden Art. Der Mann hatte ein Bröckchen Brot; das hielt er dem guten Hunde vor, als wär' es für ihn bestimmt. Darnach schleuderte er mit der leeren Hand so von sich weg. Der treue wachsame Hund sprang schleunig dahin, weil er meynte, es wär' etwas dahin geworfen, und er könnte sich durch's Wiederbringen ein neues Verdienst machen. Unterdessen gab der Mann das gute Stückchen Brot dem Hunde fremder Art. — Ich versichre euch, es ist kein Mährchen; ich habe selbst zugesehn, und, wie gesagt, es ärgerte mich.

Fried. v. R. Mit dem Manne möcht' ich nichts Freundschaftliches zu thun haben!

Artenb. *(vor sich)* Wie kindisch! — Kommt! der Kaiser erwartet euch. (*ab*)

Otto. Kunegunde.

Otto. Nun, was haltet ihr davon?

Kuneg. Das arme Thier dauert mich recht!

Otto. Der Himmel segne euch dafür! Ihr braucht itzt Segen zum Ehestande.

Kuneg. Davon wollen wir nicht sprechen.

Otto. O ja, ich bitt' euch sehr, lafst uns ein Paar Worte davon sprechen! das ist meine Lieblingsunterhaltung, und ihr waret sonst immer so gütig, meine unzierlichen Worte anzuhören. Erinnert ihr euch wohl? da ich noch ein Junge war, und mit meinem Vater oft zu euch nach Schwaben kam; da trug ich euch immer auf meinem Arm zu meinem Vater, und da gabt ihr ihm einen Kufs, und mir einen.

Kuneg. Ich war noch ganz klein. —

Otto. Ist es denn wirklich wahr? Seyd ihr dem Ottokar gegeben?

Kuneg. *(betrübt)* Ja!

Otto. Ja? — Nun, bey Gott! Je mehr ich's bedenke, desto ärger wird's! Ist das männlich gehandelt? Ich will nicht sagen: fürstlich; denn ein guter Mann, der kein Fürst ist, handelt immer edler, als ein Fürst, der kein Mann ist.

Kuneg. Wovon redet ihr?

Otto. Mit Erlaubnifs, gnädiges Fräulein: wann ist die Vermählung?

Kuneg. Leider! bald.

Otto. Leider? Wie? ihr seyd nicht zufrieden?

Kuneg. (*sieht ihn lange bedenklich an*) Edler, gutherziger Otto! wollt ihr der Vertraulichkeit eines armen Mädchens nicht spotten?

Otto. Gott soll meiner spotten!

Kuneg. Ich mufs irgend einem mitleidigen Freunde meinen Kummer sagen; denn, wiewohl meine Last nicht leichter wird, wenn ein andrer zusiehet, wie schwer ich trage: so kann er doch durch freundliches Zureden meinen Muth stärken. Sagt mir, ist es nicht bedauernswürdig, dafs ich mein Vaterland verlassen mufs, um mit einem Fremdlinge zu leben, der mich vielleicht als eine blofse Geifsel betrachtet? Warum vergönnt man nicht einem Deutschen Mädchen, eines Deutschen Mannes zu seyn!

Otto. Holdes, himmlisches Geschöpf! Wehe dem, der ein Menschenauge mit Kummerzähren netzt! — Ich bitt' euch, weinet nicht! — — »Warum vergönnt man nicht einem Deutschen Mädchen, eines Deutschen Mannes zu seyn!« Edel! bey Gott im Himmel, sehr edel! — Ich wollte, die Männerschaar hätte diese Klage gehört! Sagt mir, wer unter ihnen hätte wohl bey sich denken dürfen: Wohl mir! ich bin's.

Kuneg. Keiner; denn ich dacht' an keinen.

Otto. Ihr habt Recht. — Nun, hört mir zu! Ich will euch auch etwas anvertrauen. Habt ihr Geduld, mich anzuhören?

Kuneg. Ich bitte euch darum.

Otto. Ihr wiſst, ich war immer eures Vaters Freund.

Kuneg. Ja, wahrlich! das war't ihr. Die Welt weiſs es. Ihr habt ihm mit Lebensgefahr den Weg zum Throne gebahnt.

Otto. Das ist nichts. Ich war sein Freund, ehe man an den Thron dachte. Als er noch Herzog von Schwaben war, sprach er einst zu mir: — es wird nun drey Jahre seyn, daſs er so zu mir sprach — »Otto, ich hab' euch viel zu danken. Hätt' ich Länder zu vergeben, so solltet ihr sehen, daſs ihr eure Freundschaft an keinen Undankbaren verschwendet habt.» Da gab ich ihm diese Antwort: »Philipp! Herzogthümer und Königreiche bezahlen meine Freundschaft nicht; die ist nicht feil. Liebe fodert Liebe zum Lohne.

Kuneg. Das ist schön, Otto! das ist recht schön!

Otto. Hört nur, was euer Vater ferner sprach. Nun, Otto! so will ich euch ein Stück von meinem Herzen geben. Meine Kunegunde wird ein gutes Weib; ihr seyd Wittwer — Hier gab er mir die Hand, und sagte: Bleibt mein Freund, und ihr könnt mein Sohn werden. — War das nicht auch schön?

Kuneg. Mein Vater — —

Otto. Hat das gesprochen. Ja, es waren feyerliche Worte! Sie entflammten meinen Muth zu Thaten, und beseelten mich mit süſser Hoffnung.

Kuneg. Und nun —

Otto. Nun seh' ich, daſs es trügerische Irrlichter waren, die einen bey der Nase herumführen, und dann seiner spotten. — Euch will ich nicht fragen, was ihr davon denkt; denn Eine Pflicht müſste euer Mund beleidigen, entweder die Wahrheit, oder die Kindesliebe. Aber, was euer Vater denkt, das möcht' ich wissen! — Blauer Ritter, du logst nicht; aber du war'st doch ein Schurke! — Sagt mir, wär' es euch leid, wenn euer Vater Wort gehalten hätte?

Kuneg. Nein.

Otto. Nein? O, der gute Gott segne das arglose Herz, aus dem dieſs Nein kam! — Nun, ich bin ein Mann, und will nicht wimmern vor Verdruſs. Seht, es ist nun geschehen! Ich will glauben, euer Vater habe sich im Namen geirrt. Eure Schwester Beatrix ist auch eine gute Seele.

Kuneg. Meine Schwester?

Otto. Seht! da kommt sie eben.

Beatrix. Die Vorigen.

Beatrix. Gott grüſs' euch, Herr Pfalzgraf!

Willkommen! Ihr müſst mit einem in die Wette geritten seyn; kaum könnt ihr Bayern gesehen haben.

Otto. Ich hielt mich gerade so lange in Bayern auf, als ich nöthig hatte, um zu bemerken, daſs es eine gute Sache um den Ehestand ist. Ich war zu Wittelsbach, und da ſand ich, daſs meine Söhne eine Mutter brauchen. Ich selbst möcht' einmal wieder auf meinem eignen Herde Feuer brennen sehn. — Ihr kennt wohl meine Jungen nicht? Der eine ist so groſs, der andre so. Ich versichre euch, es sind wackere Knaben.

Beatrix. Sie sind ihres Vaters Söhne.

Otto. Und wer ihre Mutter seyn will, wird gewiſs keinen Verdruſs an ihnen erleben. Glaubt ihr das?

Beatrix. Das glaub' ich gern. Wenn ich Mutter wäre, wünschte ich mir keine besseren Kinder.

Otto. Aber einen bessern Mann zum Vater?

Beatrix. Einen bessern, als ihr? Ihr seyd ein edler Mann, des besten Weibes werth.

Otto. Gebt Acht, gnädiges Fräulein, daſs man euch nicht beym Worte hält! — Nun will ich zu eurem Vater. Wenn euch die Ohren klingen, so denkt an mich. Gott behüt' euch! *(geht ab, lächelnd auf Beatrix blickend)*

Künegunde. Beatrix.

Beatrix. Was hat der Pfalzgraf vor? Seine Miene ist so bedeutend.

Kuneg. Ich fürcht', ich fürcht', es kommen betrübte Dinge zwischen ihm und meinem Vater. Denk, Schwester! vor drey Jahren hat unser Vater eine von uns beyden dem Pfalzgrafen zur Ehe versprochen.

Beatrix. Hat mein Vater das?

Kuneg. Otto erzählte mir's. Ich kann's nun nicht seyn; denn Ottokar hat erst heute in einem Briefe auf unsre Vermählung gedrungen.

Beatrix. Nun, Schwester? nun?

Kuneg. Auch du wirst des Pfalzgrafen nicht.

Beatrix. Warum? Wer wird denn meines Vaters Wort erfüllen?

Kuneg. Der Herzog Otto von Braunschweig läfst um dich werben. Diefs ist der Auftrag des Gesandten, den Artenberg zum Vater führte. Vielleicht wird in diesem Augenblicke deine Hand vergeben.

Beatrix. Träumte dir das, Schwesterchen?

Kuneg. Unser Vater hat mir's gesagt. Er war dabey so fröhlich, als hätte er diese Botschaft sehnlichst erwartet.

Beatrix. Ich will dir glauben, wiewohl es einem kurzweiligen Einfall ähnlicher sieht, als der Wahrheit. Aber ist es nicht betrübt, dafs man

unsre Hand verschenkt, ohne daſs wir wissen, wem?

Kuneg. Ja wohl betrübt. —

Beatrix. Aber wird der Pfalzgraf unsern Vater so seines Wortes entlassen? Das glaub' ich nicht.

Kuneg. Du wünschest, daſs er sehr darauf beharre; nicht wahr? — Nun, gesteh's deiner Schwester.

Beatrix. Und wenn du unter den Männern, die du kennst, zu wählen hättest, auf wen fiele deine Wahl?

Kuneg. Auf ihn.

Beatrix. Ey, du bist wahrlich meine Schwester mit Leib und Seele. Doch, Liebe, ich gönnte dir den offnen, biedern, edlen Mann, und wäre froh ob deinem Glück' von ganzem Herzen.

Kuneg. Ach, Schwester, laſs uns nicht länger träumen! — Gemeine Ritterstöchter sind darin weit glücklicher, als wir. Sie dürfen wohl ihr Herz um Rath fragen; für uns ist dieser Wunsch schon ein Vergehen. — Komm mit mir! Im Garten wollen wir unsern Herzen Luft machen.

Beatrix. O ja. Wir wollen uns so glücklich wähnen, so glücklich — *(seufzend)* als wir niemals seyn werden.

(Des Kaisers Gemach.)

PHILIPP. FRIEDRICH VON REUSS. ARTENBERG.

PHILIPP. Und so geleite dich Gott auf deiner Reise! Wenn meine Tochter als Braut in deines Herzogs Hoflager anlangen wird, so soll sie dir ein werthes Geschenk mitbringen.

FRIED. v. R. Ich dank' euch, gnädigster Kaiser.

OTTO. DIE VORIGEN.

OTTO. Gnädiger Herr, nehmt mir's nicht übel: Meine Begierde, euch zu sehen, wartet nicht gern' im Vorzimmer.

PHILIPP. Willkommen, Pfalzgraf! — (*zu Friedr. v. R.*) Noch einmal: versichert den Herzog von Braunschweig meiner Freundschaft, und lebt wohl!

FRIED. v. R. Gott erhalte eure Majestät! (*geht mit Artenberg ab.*)

PHILIPP. OTTO.

OTTO. Haben sich denn alle Dinge in der Welt geändert? oder haben sich meine Sinne geändert? Hat der Braunschweiger eure Majestät zu Gevatter gebeten? Wie heifst das: Versichert den Herzog von Braunschweig meiner Freundschaft! Ich bitt' euch, gnädiger Herr, sagt mir, ob ich taub bin.

PHI-

Philipp. Ihr seyd nicht taub, Pfalzgraf; ihr habt recht wohl gehört.

Otto. Also Friede zwischen euch und dem Braunschweiger?

Philipp. Fried' und Freundschaft.

Otto. Nun, Glück zu! Aber es wäre doch recht gut gewesen, wenn ihr mich das hättet wissen lassen; ich hätte vieles erspart an Zurüstungen auf den neuen Feldzug.

Philipp. Wie konnt' ich das? Eben heute kam die erste Botschaft vom Braunschweiger. — Wie befindet sich euer Vetter Herzog und seine Gemahlinn?

Otto. Ludwig empfiehlt sich in eure kaiserliche Huld und Gnade. Er ist ein junger thätiger Mann. In München hat er ein Krankenhaus gestiftet, worin arme gebrechliche Unterthanen verpflegt werden, und noch andere gute Dinge, die unserm ruhebedürftigen Vaterlande wohl bekommen werden.

Philipp. Das sind die guten Früchte des Friedens. Ich will nun auch darauf bedacht seyn.

Otto. Auch ich, gnädiger Herr. Ich will meine Waffenstücke in Küchengeräth verwandeln. Seht! dieser Helm wird ein guter Topf werden. — Ja so; ich dachte nicht an die Löcher! Eins, zwey, drey, vier. — Nun, ward ja mein Kopf auch wieder geflickt! — Meine Wirthschaft soll schon gut wer-

den: denn Eure Majestät hat für das beste gesorgt.

Philipp. Ich?

Otto. Ja, Ihr! Wenn ich euch daran erinnern soll, so müſst ihr erlauben, daſs Otto von Wittelsbach mit dem Herzog Philipp rede. Wollt ihr das?

Philipp. Ja.

Otto. Ihr bedürft meiner nicht mehr. Eure Würde ist fest, eure Feinde sind gesunken. Nun ruft mich eine andre Pflicht in mein Vaterland zu meinen Söhnen. Diese Knaben sind so gut, wie ein Schuldschein, wodurch ich verbunden bin, der Welt zwey Männer zu liefern. Dieser Pflicht will ich in meinem Wittelsbach leben; aber nicht ohne eine Gefährtinn. Denn, seht, ich bin nun seit meinem achtzehnten Jahre an dieſs wandernde unstäte Leben gewöhnt; es muſs jemand seyn, der mich fest hält. — Ihr habt mir eure Kunegunde zur Ehe versprochen. Gebt mir sie!

Philipp. Ist das euer Ernst?

Otto. Wahrlich! eure Frage ist der erste Spaſs, der mir in den Sinn kommt. Soll ich euch euren Schalksnarren rufen?

Philipp. Nun, Otto; ich kann euch meine Kunegunde nicht geben.

Otto. Warum nicht?

Philipp. Sie ist Ottokars Braut.

Otto. Ist das nun gut? Wo bleibt euer Wort? Erfüllt' ich die Bedingung nicht? blieb ich nicht euer Freund?

Philipp. Ja; aber alle Siege, die ihr mir erkämpftet, sind nicht so erspriefslich für das allgemeine Wohl, wie diese Verbindung meiner Tochter mit Ottokar. Ihr habt so oft euer Leben für mich gewagt, und wolltet nun der Ruhe Deutschlands und meinem Glücke nicht dieses kleine Opfer bringen? Dem Otto von Wittelsbach sind Deutschlands Ruhe und Philipps Glück um keinen Preis zu theuer!

Otto. Ich bin kein verliebter Seufzer. Wiewohl es meinem Herzen wehe thut, so will ich doch davon schweigen; will es unter meine andern Wunden zählen, die Zeit und Arzeney geheilt haben. Gut, es ist geschehen! Aber warum geschah es hinter mir? Wer mir diefs Geheimthun mit einer guten Absicht zusammenreimt, den will ich für den Meister aller Schwarzkünstler halten. Die glatten Worte hasse ich. Gute, redliche Gesinnungen brauchen keine Zierde: nur den schlechten Metallen sucht man durch Kunst den Glanz des Goldes zu geben; dieses kostbare Metall läfst man in seiner eignen Farbe. — Nichts mehr davon, ich bitt' euch; nichts mehr! Ich will es aus meinem Gedächtnisse zu löschen suchen.

Philipp. Mein Freund, mein wackerer Otto! belohnen kann ich euch nicht; aber dankbar will ich seyn, gewifs, ich will es.

Otto. Wohlan! so verschiebt das nicht, was ich so sehnlich wünsche. Ich fodre nichts zum Lohn' oder Dank, sondern ich bitt' euch darum, als um einen Beweis eurer Huld und Freundschaft.

Philipp. Was wünscht ihr?

Otto. Euer Schwiegersohn zu seyn. Euer Versprechen rechtfertigt meinen Wunsch. Gebt mir eure jüngere Tochter!

Philipp. Wie?

Otto. Beatrix, eure jüngere Tochter, gebt mir!

Philipp. O, es ist zu spät, mein lieber Pfalzgraf! Die Hand der jüngern ist für den Braunschweiger bestimmt, damit sie ihn an mich festhalte.

Otto. — Bey Gott, bey Gott, Philipp! ich möchte vor keinem Manne so dastehen, wie ihr itzt dastehet vor mir, und könnt' ich die Würde eines Heiligen dadurch erlangen! O Redlichkeit, siehe hier deinen Lohn! — Philipp, denkt die letzten zehn Jahre zurück!

Philipp. Ihr war't mein Freund, und ich der eurige, wie ich es noch bin. Fodert alles von mir, nur keine unmöglichen Dinge. — Artenberg kommt nicht!

Otto. Warum unmöglich? Ich bin ein Fürstensohn vom Stamme der Agilolfinger. Wo ist der Deutsche, der da sagen kann: mein Stamm ist edler! Noch einmal, denkt die letzten zehn Jahre zurück!

Philipp. Es ist zu spät; und wär' auch die Hand meiner jüngern noch frey, so könnte sie die eurige nicht werden, da ihr den Blutsverwandten Ottokars, meines Sohnes, ermordet habt.

Otto. Ah! wohl, wohl! Ich hätte mich von einem Schurken sollen ermorden lassen, weil dieser Schurke — euer Vetter ist! — Hinweg Gelassenheit und Zwang! mein Herz und meine Zunge leiden keine Fesseln. Erkauft nicht schändlich mit euren Töchtern, was ihr mit dem Schwert erkämpfen sollt! Ich bitt' euch um eurer eignen Ehre willen, thut das nicht, und haltet Wort. Ich will euer Heer mit viertausend Bayern verstärken. Hört ihr? viertausend Bayern! Verachtet meine Worte nicht! Ich bitt' euch als Freund, handelt nicht so mit mir, und haltet euer Wort!

Philipp. Ihr fodert unmögliche Dinge.

Otto. Haltet euer Wort, und handelt nicht so mit mir! ich bin ein Deutscher Mann!

Philipp. Genug davon!

Otto. Haltet euer Wort! ich bin ein Bayer von

Wittelsbach, und rath' euch, nicht so mit mir zu handeln.

PHILIPP. Ihr geht zu weit! Das duld' ich nicht. — Wo bleibt der Artenberg!

OTTO. Nicht dulden? — Wo ist Philipp von Schwaben, der mich tausendmal an seine Brust drückte, für den ich blutete, der mich seinen Schild und seinen Retter nannte? Ich will ihn bey dem Kaiser, als einen wortbrüchigen Mann verklagen; und steht der Kaiser ihm bey, so will ich beyde vor der Rechtschaffenheit belangen; und sind ihre Seelen noch von Einer Seite reitzbar, so will ich mit einem Wort', oder nur mit einem Blick', all' ihr Blut in ihre Wangen jagen!

PHILIPP. Besinnt euch, Pfalzgraf, und dann kommt zu mir!

OTTO. Bleibt! Hier nehmt diesen Helm; ich mach' euch ein Geschenk damit.

PHILIPP. Was soll er mir?

OTTO. Ihr könnt ja euer undankbares Herz damit verkappen, dafs ihm die Reue einst nichts anhaben kann. Wollt ihr ihn nicht? Nun, ich setz' ihn wieder auf, und bitt' euch um eine Gefälligkeit. Führt mit allen euren Kräften einen Streich auf mein Haupt!

PHILIPP. Lafst diese Grillen, Pfalzgraf, und hört mich an!

LB Coburg

Otto. O, ihr thätet mir gewifs nicht weh; denn dazu gehört der Arm eines Mannes! Euer Schwert würde an meinem Helm' abgleiten — und doch, Philipp, doch habt ihr mein Herz zerspaltet!

Plilipp. Hört mich an, hört euren Freund —

Otto. Wer von euch beyden will mein Freund seyn? der Herzog Philipp, oder der Kaiser?

Philipp. Beyde sind es. Wahrlich, sonst hättet ihr nicht so reden dürfen!

Otto. Nicht reden dürfen? Wolltet ihr meine Zunge lahm zaubern? Beym Himmel! so lang' ich denke, werd' ich reden, wie ich denke! Die Wahrheit erbebt vor dem kaiserlichen Ansehen nicht, und — auch ich nicht. Ihr werdet mir diefs, als einem Bayern, zu gute halten; es liegt schon in unsrer Natur. Unsrer Denkart nach gehört die Zunge dem Herzen, und die Gewalt über beyde dem Himmel.

Philipp. Pfalzgraf, mich dünkt, es wäre besser, wenn ihr einen Ersatz von mir annehmen wolltet.

Otto. Welchen Ersatz?

Philipp. Habt ihr nichts gehört von der Tochter des Herzogs in Pohlen? — Ihr müfst; denn der Ruf ihrer seltnen Schönheit und Tugend hat sich durch alle Länder verbreitet. Fürsten und Edle bewerben sich um ihre Hand.

Otto. Was soll das? Ich weifs es. Man hält

sie für das Muster weiblicher Vollkommenheit. Ich habe schon oft gewünscht, das Wunder zu sehen.

Philipp. Nur zu sehen? Doch, der Wunsch sie zu sehen, ist auch der Wunsch, sie zu besitzen. Wahrlich, es wäre recht schön, wenn Otto von Wittelsbach, der erste unter den Deutschen Fürsten an Ruhm und That, auch diesen kostbaren Preis vor allen davon trüge — und das kann er.

Otto. Wollt ihr euer Narrenspiel mit mir haben? des Pohlenherzogs Tochter mir auch versprechen?

Philipp. Ich kann es wahrlich. Ihr wifst, dafs ihr Vater gegen die ewigen Befehdungen seiner Nachbarn sich kaum im Besitze seines Landes zu halten vermag. Mein Beystand wär' ihm höchst erspriefslich; und wenn ihr sein Heer anführt, so wird es durch den Ruf eures Namens dem Feinde furchtbar und siegreich. Gefällt euch mein Vorschlag, so soll ein Brief von mir euch den freundlichsten Empfang an des Herzogs Hofe verschaffen. Ich will ihn bitten, dafs er euch als mich selbst oder als meinen Sohn betrachten möge. Seht, Pfalzgraf, dahin winkt euch die Ehre; zu grofsen Dingen winkt sie euch! Oder ist das Unternehmen, Königreiche zu stiften, für einen Agilolfinger zu grofs? — Im Reich' ist Ruhe — euch sey Dank, Freund Otto! — im Reich' ist Ruhe. Wollt ihr eure kraftvollsten Jahre in Un-

thätigkeit verschlafen? Eines Mannes Ruhm war nie so grofs, dafs er nicht noch gröfser hätte werden können.

OTTO. Alles, Philipp, wie schön es auch klingt, rechtfertigt nicht euer Betragen gegen mich. Es ist nicht gut, dafs ihr eine undeutsche Handlung auf Deutschlands Wohlfahrt gründet. Es ist — schändlich! Das noch, und nichts mehr. — Gebt mir einen Theil eures Heeres, damit ich nicht wie ein wandernder Ritter zu dem Pohlen komme.

PHILIPP. Einen Theil meines Heeres sollt ihr haben; doch müfst ihr voraus dahin, um euch von der Lage der Sachen im Lande Pohlen zu unterrichten.

OTTO. Fertigt ihr den Brief; ich will meine Reise bestellen. — Wir wollen sehen, was das wird. Ich bitt' euch, vergefst nicht in dem Briefe zu sagen, wer ich bin, und was für ein Mann ich bin! dafs ich mit dem Fuchs in meiner Natur gar nichts gemein habe, und folglich zum Prellen nichts tauge. Auch das bitt' ich euch, ihm zu melden, dafs ich mich nicht ungerächt am Narrenseile leiten lasse, wär' es auch aus eines Kaisers Bart gedreht. — Kurz und gut, schreibt ihm: er ist ein Mann aus dem Fürstenstamme der Bayern!

(*geht ab*)

Philipp. Artenberg.

Philipp. Dank sey der guten Geduld, daſs sie mich in dieser Stunde nicht verlassen hat! Ein Wort hätte die Wuth des Unbesonnenen gereitzt; ich kenne sein stürmisches Gemüth. — *(Artenberg kommt)* Wo bleibst du? warum hast du dich entfernt?

Artenb. Gnädigster Herr, ich war bei der Wache im Vorzimmer.

Philipp. Und hörtest unser Gespräch?

Artenb. Wenn's Verbrechen ist, so mag Eure Majestät es strafen. Ich suchte einen jeden von der Thür zu entfernen; denn der Pfalzgraf sprach so laut, daſs man hätte taub seyn müssen, um nicht jedes Wort zu vernehmen.

Philipp. Er sprach laut und kühn.

Artenb. Nach seiner bekannten Art.

Philipp. Und ich muſs es zu meinem höchsten Verdruſs bekennen, er sprach wie ein Mann, der tief in seiner Seele eine Unbild fühlt. Ich hätte es besser überlegen und die natürliche Billigkeit zu Rathe zieh'n sollen; denn, wirklich, er hat eine bessere Behandlung verdient. Ich schäme mich vor mir selbst, daſs mein Verfahren ihn zu solchen Reden verleitet hat. Auf mich fällt alle Schuld; keiner von denen, die mich mit unaufhörlichem Eifer zu diesem Schritte bewogen, theilt mit mir die Vorwürfe oder

die Reue. Freylich brachten sie Gründe vor, die an sich wichtig und überzeugend sind. Der Kaiser hat für des Reiches Wohl gesorgt; aber der Freund —

ARTENB. Des Kaisers erster Herzensfreund ist das Vaterland.

PHILIPP. Und verdient der nicht Dank, der diesen Freund vom Untergang' erhielt?

ARTENB. Könnte man nicht sagen, der Pfalzgraf mache sich des Dankes verlustig, weil er das für sich fodert, was allein im Stande war, dem Reiche die Ruhe zu geben? — Habt ihr ihm die Ermordung des Grafen Wenzel nicht vorgerückt?

PHILIPP. Ich hab', und schäme mich deſs. Wenzel hat ihn wie ein Meuchelmörder angefallen, das wissen wir.

ARTENB. Ich bitte Eure Majestät, keiner Bedenklichkeit über diese Sache Statt zu geben. Es ist alles gut, wie es ist. Glaubt ihr wohl, gnädigster Herr, daſs der Pfalzgraf einen so vortheilhaften Frieden hätte erkämpfen können? Nein, nimmermehr! Es ist wahr, euer Heer war siegreich unter ihm; er demüthigte eure Feinde: aber Deutschland blutete dabey an tiefen Wunden. Eure Kräfte wurden durch die theuren Siege erschöpft. Rom nährte diese verderbliche Zwietracht im Reich'; und ihr wiſst, daſs dieses vielköpfige Ungeheuer nie grausamer und

unersättlicher ist, als wenn es in heiligem Schutze raset. Ich seh' es als ein Zeichen der besondern Huld des Himmels für Eure Majestät an, daſs sich die Ereignisse so fügten. Ein längerer Krieg wäre für euch und für alle verderblich gewesen; nur der Pfalzgraf allein hätte seinen Ruhm mit dem Blut' eurer Unterthanen in die Zukunft geschrieben. Es kränkt seine Ehrsucht, daſs man ihr im besten Schwung' Einhalt that. — Gnädigster Herr, mein Eifer für das Wohl und die Sicherheit Eurer Majestät führt mich vielleicht über die Schranken der Ehrerbietung. Aber selbst euer Zorn ist mir nicht so fürchterlich, wie die Gefahr, die euch drohet.

Philipp. Wo ist Gefahr?

Artenb. Glaubt ihr denn, daſs Otto diese Behandlung, welche er für den höchsten Schimpf hält, so geduldig ertragen wird? Ihr kennt sein stolzes Gemüth; und beleidigter Stolz fodert Rache. Er sucht sich Macht und einen Anhang; und dann — Erinnert euch seiner letzten Worte: Ich bin nicht der Mann, der sich ungerächt am Narrenseile leiten läſst, wär' es auch aus eines Kaisers Bart gedrehet!

Philipp. Sollten diese Worte den Sinn haben, den du ihnen giebst?

Artenb. Welchen sonst? — Er sprach so vertraulich mit dem Gesandten des Braunschweigers, und

eben itzt ging er wieder zu ihm. Wäre das ohne Absicht, gnädigster Herr? — Ich zitterte vor der Thür, als Eure Majestät ihm versprach —

Philipp. Artenberg, deine Furcht ist nicht ohne Grund. Er sprach diese Worte mit einem Tone, mit einer Geberde, die innern Zorn und Rachsucht verriethen. Es können schlimme Dinge für mich und für das Reich daraus entstehen. Ja, ja; ich sehe das wohl ein. Aber was ist zu thun? Er erwartet den Brief, den ich ihm versprach, an den Herzog von Pohlen. Da ist nicht mehr zu helfen.

Artenb. Ein Mittel wäre übrig: eben dieser Brief.

Philipp. Was meynst du mit dem Briefe?

Artenb. Man müſste ihn so einrichten, daſs nichts zu befahren stände.

Philipp. Wie?

Artenb. Ersucht den Herzog in Pohlen, daſs er den Pfalzgrafen recht wohl empfange; lobt ihm seine Tapferkeit.

Philipp. Nun?

Artenb. Warnt ihn zugleich, daſs er ihm keine eigne Macht anvertraue, viel weniger aber die Hand seiner Tochter, bevor er eine geraume Zeit hindurch seine Gemüthsart geprüft habe.

Philipp. Und dann ersucht man ihn, den Pfalz-

grafen mit einem andern Vorwande zu trösten. Geh', Artenberg, geh'! fertige den Brief nach diesem Inhalt. Geschwind, damit er gleich abreise. *(Artenberg ab)*

Mein Herz wirft mir diefs Verfahren als unbillig vor; aber die Klugheit heifst es gut. Wer hat je einen Menschen getadelt, der einen mühsam erworbenen Schatz mit weiser Vorsicht bewahrte? Otto fühlt sich beleidigt, und es ist gefährlich, in beleidigte Freundschaft Vertrauen zu setzen. Auch überschattet die Gröfse des Mannes mein Ansehn zu sehr. Ich mufs ihn entfernen. Seine Gegenwart ist mir beschwerlich, weil ein jeder Blick von ihm mir zu sagen scheint: du bist mein Schuldner!

Dritter Aufzug.

Im Schlosse des Friedrich von Reuſs.

Der Hausmeister. Ein Reisender.

Hausmeister. Aber kümmert euch deshalb nicht; wenn schon der Ritter nicht hier ist, so könnt ihr doch eure Herberge bey uns nehmen. An Essen und Trinken und Pflege für eure Pferde soll's nicht fehlen. Nach eurem Gefallen könnt ihr bleiben und abreisen; nichts soll euch hindern, nicht einmal unsre Neugierde. Es ist uns genug zu wissen, daſs ihr nichts Arges im Schilde führt und bloſs als ein Reisender bey uns eingekehrt seyd.

Reis. Sonst nichts. Morgen früh, will's Gott, zieh' ich weiter.

Hausm. Wir erwarten unsern Herrn stündlich. Wenn er nicht bald kommt, so findet er vielleicht ein Paar Augen zuzudrücken, die ihm werther sind als seine eigenen. Unsre Hausfrau liegt gefährlich krank. Vor vier Tagen hab' ich einen Boten in des Kaisers Otto Hoflager gesandt. Der Ritter Friedrich war eben von Aachen zurück gekommen, wo er bey dem Philipp von Schwaben ein Gewerb' bestellt hatte. Man sagt, es beträf' einen Frieden.

Reis. Meynt ihr?

Hausm. Gott gebe seinen Segen dazu! Wir haben der Kriegsplagen satt und genug. Das Reich hat viel gelitten bey diesem Streit um die Kaiserwürde. Wenn der Bär und der Wolf um ein Schaf zanken — wer fährt dann am übelsten? Das Schaf. Wenn die Sonne und der Mond in Streit sind, so wird unsre Erde verfinstert und mit dem giftigen Aushauch ihres Zorns beträufelt, wovon manchmal ein groſses Sterben unter das Vieh kommt. Ich möchte wohl wissen, welcher von beyden weichen wird, Otto oder Philipp? Denn Einer muſs doch weichen, wenn Ruhe werden soll.

(*Man hört auſserhalb schreyen: Willkommen, willkommen! Der Hausmeister ruft auch: Willkommen! und eilt hinaus. Gleich darauf kommt Friedrich von Reuſs.*)

Friedrich von Reuss. Die Vorigen.

Hausm. Seyd tausendmal willkommen, lieber Herr! Seht, dieser Fremde kehrte bey uns ein auf seiner Reise.

Reis. (*giebt dem Ritter Friedrich die Hand*) Grüſs' euch Gott! Ich heiſse Hans Wallrich, Herold, und bring' euch einen Gruſs von eurem Sohn' aus Palästina.

Fried. v. R. Mein Görge! Endlich nach langem

gem Sehnen ein Wort von ihm! Ist er gesund? ist er brav?

Reis. Er ist ein Mann vom besten Schlage, bieder und tapfer. Ihr werdet ihn bald wiedersehn. Er bringt eurem Nahmen viel Ehre mit.

Fried. v. R. Gott segne ihn für die Freude, die er seinem alten Vater macht! Ihr habt mir ein gutes Heilkraut mitgebracht für mein krankes Weib; diese Nachricht von unserm Sohne wird ihr wohlthun. — Geh, frag' ihre Magd, ob sie noch schläft. — (*Hausmeister ab*) Ich dank' euch herzlich dafür! Wem der liebe Gott eine sonderbare Freude machen will, dem giebt er einen rechtschaffnen Sohn.

Reis. Den habt ihr. Nehmt ihm den Ruhm seines Vaters und seines Grofsvaters, so wird er doch grofs und edel seyn durch sich selbst.

Fried. v. R. Der Himmel beschütze ihn! (*der Hausmeister kommt*) Schläft sie noch?

Hausm. Ja. Die Wärterinn hält es nicht für gut, dafs man sie aufweckt; seit vielen Tagen genofs sie keiner solchen Ruhe.

Fried. v. R. Geh, hol' mir die Kräuter, die ich im Lenz gesammelt hab'. Sie hangen in einem Büschel vor dem Fenster an der Ostseite des Thurms. Ich will einen köstlichen Trank zubereiten, der die

Adern ausſpühlt und mit friſchem Leben füllt. Geh', hol' mir dieſe Kräuter!

HAUSM. Herr, ich kenne die Wunderkraft eurer Arzeney; aber die Krankheit unſrer Hausfrau kommt aus dem Gemüth. Da wird kein Salbey und Lavendel und Tauſendblatt, und kein Kräutchen fruchten.

FRIED. v. R. Woher weiſst du das?

HAUSM. Seit vielen Wochen ging ſie immer traurig umher, ſeufzte nach euch und nach ihrem Sohne; ſie ſprach von nichts als von ſchrecklichen Dingen, die da kommen ſollen. Das fürchterliche Erdbeben im vergangenen Herbſt', und was ſich zu Augsburg zutrug — — *(eine Glocke läutet)*

FRIED. v. R. Sieh, was da iſt! der Thurmwächter läutet. *(Hausmeiſter ab)* Es iſt wahr, der Himmel verkündet groſse Veränderungen durch ſolche ſeltſame Naturerſcheinungen. Unſerm Deutſchlande muſs etwas Groſses bevorſtehen.

HAUSM. Fünf oder ſechs Reiter kommen über die Haide dem Schloſse zu.

FRIED. v. R. Geh! frag', wer ſie ſind! und wenn du ihre Namen kennſt, ſo laſs ſie ein. — Manchmal lag ich ſo an meinem Kammerfenſter, und ſah über die Haide; und wenn ich dann einen Ritter herankommen ſah, ſo dacht' ich immer bey mir: wär's nur mein Görge, oder käme mir wenigſtens ein Gruſs

von ihm! Seit zwey Jahren hör' ich nun den ersten von euch. Ritter Hans Wallrich, noch einmal dank' ich euch dafür; ihr habt Freude und Genesung in mein Haus gebracht.

Reis. Hab' Ritterpflicht gethan, sonst nichts.

Otto. Die Vorigen.

(Das Gesinde aus dem Schlosse geht hinter Otto, *und bleibt außerhalb der Thür stehen.)*

Otto. Guten Tag, Ritter Fritz! Wollt ihr einem armen Pilgrim Herberg geben?

Fried. v. R. Ho, bey meinem Leben! Kaum glaub' ich, was ich sehe. Herr Pfalzgraf, wußtet ihr die Hütte eures alten Freundes noch zu finden?

Otto. Ich bin ein Streichvogel, alter Freund: bald da, bald dort. Ich reite spornstreichs durch mein Leben, und finde keine bleibende Stelle, bis der Tod mich aus dem Sattel hebt.

Fried. v. R. Was wollt ihr Leute? Geht, und bewirthet die Diener dieses edlen Gastes so gut es in euren und meinen Kräften steht. Ich will nun nach meinem kranken Weibe sehen, und dann bey einem Willkommentrunk mich eurer Gegenwart freuen. Herr Pfalzgraf! Ich lasse euch bey dem Herold Hans Wallrich, der mir einen Gruß von meinem Sohn' aus Palästina brachte. (*geht ab*)

Otto. Ritter, kommt ihr gerade aus Palästina?

Ritter. Itzt komm' ich aus dem Pohlenlande, wo ich vor zwey Monath anlangte.

Otto. Wie steht es um den Herzog in Pohlen?

Ritter. Sehr schlimm, Herr Pfalzgraf! Der Däne Kanut und der Schwede Knut setzen ihm wechselsweise den Dolch an die Kehle. Beyde freyten um seine Tochter, und ein jeder bediente sich seiner ganzen Macht und seiner ganzen Klugheit, um seinen Nebenbuhler zu verdrängen; so geschah es, daſs durch gleiche Mittel gleiche Zwecke erlangt wurden: einer brachte den andern um die Hand der schönen Herzogstochter. Nun zerren die Buhler an dem Vater, der ohne fremde Hülfe verloren ist.

Otto. Fremde Hülfe wär' ihm also gut? Habt ihr seine Tochter je gesehen? Ist sie so schön, wie ihr Ruhm?

Ritter. O, Herr Pfalzgraf, da findet keine Vergleichung Statt. Wenn man sie sieht, so hält man das, was der Ruf von ihrer Schönheit spricht, für Verleumdung. Und wie sich die gute Seele abhärmt über die betrübten Umstände ihres Vaters! Allen ihren Schmuck gab sie zum Unterhalte seines Heeres; sie dient ihm als eine Magd, und folgt ihm überall nach. Wohl dem Manne, der mächtig genug ist,

den Vater zu retten! Dem hat sie Hand und Herz bestimmt.

Otto. Ha, deſs freu' ich mich! — Wer führt das Heer des Herzogs an?

Ritter. Er selbst. An Muth und Erfahrung mangelt's ihm nicht; aber das Glück flieht ihn. Auch ist sein Heer gegen zwey Könige zu klein.

Friedrich von Reuss. Die Vorigen.

(Ein Bube bringt silberne Becher und einen groſsen irdenen Krug mit Wein.)

Fried. v. R. Schenk' ein, Bube! *(nimmt einen Becher)* Willkommen in meinem Hause, Herr Pfalzgraf Otto von Wittelsbach! *(trinkt)* und ihr, Ritter, willkommen! *(trinkt)*

Otto. Wohl und Segen euch und den Eurigen! *(trinkt)*

Ritter. Und eurer Hausfrau Genesung! *(trinkt)*

(Der Bube schenkt die Becher voll, stellt den Krug hin, und geht ab.)

Otto. Nicht wahr, Ritter Fritz, ich hab' euch zu Aachen erzählt, was da vorgefallen ist zwischen dem Kaiser Philipp und mir?

Fried. v. R. Daſs er nicht Wort hielt und hinter eurem Rücken handelte?

Otto. Ihr habt Recht; so heiſst sein Betragen eigentlich: denn kein Ersatz kann ihn befreyen von

der Pflicht, Wort zu halten; aber wir wollen das Ding aufputzen sowohl für uns als für unsre Nachkommen, und wollen sagen, es sey für die Wohlfahrt des Reiches geschehen, daſs man mich belog und betrog. So klingt's beynahe wie gute Münze, und jedermann wird's dafür annehmen, weil des Kaisers Gepräge darauf steht. — Nun, es mag gelten! Dieser Ritter ist schuld, daſs ich ganz wohl damit zufrieden bin. Vielleicht gelingt es mir, den Pohlenherzog wieder zu erheben und die Huld seiner schönen Tochter zu erobern.

Ritter. Glück zu, Herr Pfalzgraf! Das Unternehmen ist für euch; denn es ist groſs und herrlich, wie ihr.

Fried. v. R. Seyd ihr nicht des Kaisers Eidam, so könnt ihr wohl eines Königs Vater werden. Wie heiſst das schöne Fräulein?

Ritter. Helika.

Fried. v. R. *(nimmt einen Becher)* Helika soll glücklich leben und dem Herrn Pfalzgrafen viel Wonne geben! *(trinkt)*

Otto. Ey, du alter Sänger! Deine Zunge möge noch lange solche muntere Reime trillern! *(trinkt)*

Ritter. Und sie werden wahr! *(trinkt)*

Otto. Der Kaiser hat mir einen Brief gegeben, der mir eine freundliche Aufnahme von dem Pohlen-

herzog zuwege bringen soll, und find' ich es für gut und nöthig, so muſs mir ein Theil seiner Kriegsvölker nach Pohlen folgen.

Fried. v. R. Ohne des Kaisers Zuthun würdet ihr doch wohlfahren. Verlaſst euch nicht auf seine Empfehlung! Wer mir einmal falsch gesungen hat, dem geb' ich keine Erbse für ein zweytes Lied. Vielleicht hat der Kaiser diesen falschen Ton nicht von sich selbst; aber es ist ein Bube an seinem Hofe, der ihn so stimmt.

Otto. Nein, Philipp von Schwaben ist nicht unedel! Oder kann der Stand unsern Sinn ändern? O, da wär's ein schwankendes, armseliges Ding um unsre Tugend, wenn sie vom Flitter abhinge! Ich weiſs, daſs eine Krone die Denkart nicht veredelt; aber warum soll sie sie herabwürdigen? *(nimmt einen Becher)* Auf Kaiser Philipps Wohl! *(trinkt)*

Ritter. Es gilt, Herr Pfalzgraf! *(trinkt)*

Fried. v. R. Ludwig, der Bayern Herzog, lebe! *(trinkt)*

Otto. Das ist nicht recht, Ritter Fritz! Ihr hättet sollen Bescheid thun auf meine Gesundheit. Was habt ihr gegen den Kaiser?

Fried. v. R. Als ich ihm vom Herzog zu Braunschweig nach Aachen Botschaft brachte, empfing er mich mit Übermuth, und sprach unwürdig

von dem edlen Braunschweiger, da ihm doch dieser weder an Stammadel, noch an hohem Muthe weicht. Das hätte Otto nicht gethan, wenn ich vom Philipp von Schwaben gekommen wäre. Ein Deutscher Ritter läſst sich auch von einem Kaiser nicht verächtlich anblicken; denn er ist Kaiser, weil wir wollen, daſs er unser Kaiser seyn soll. — Seh't, Herr Pfalzgraf, das vergess' ich ihm nicht, bis ich eine schöne That von ihm höre; oder wenn sein Brief euch zu euerm Wohlergehen in Pohlen etwas frommt, so will ich ihm das als eine schöne That anrechnen.

WOLF. DIE VORIGEN.

OTTO. Was willst du, mein Wolf? willst mich zur Abreise mahnen?

WOLF. Gnädiger Herr, an dem groſsen Briefe, den ihr mir zu Aachen gabt, und den ich unter meinem Koller wohl verwahrt an meinem Busen trug, ist das Siegel weggeschmolzen. Ich bin nicht schuld, sondern die Wärme. Bin ich wohl härter als Wachs; und doch ist auf diesem Ritte viel von meinen alten Knochen losgeweicht.

OTTO. Gieb her den Brief. Er ist offen.

WOLF. Oder auch zu, wenn ihn niemand öffnet. Ich hab' schon viele Briefe in Händen gehabt, und das Siegel hat mich nie verhindert einen zu lesen.

Fried. v. R. Warum nicht?

Wolf. Ich kann nicht lesen.

Otto. Ich und mein Wolf sind ein Paar gelehrte Leute. Mein Vater liefs einst einen Mönch nach Wittelsbach holen, der mich im Lesen und Schreiben unterrichten sollte. Ich war im Lesen schon ziemlich weit, als mir der Mönch eine Schrift brachte, die so anfing: Das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams ist der einzige wahre Schlüssel zur Himmelspforte. Von der Stund' an las ich kein Wort mehr.

Fried. v. R. Ha, ha! pfeift dem jungen Löwen vor, so lang' ihr wollt; er wird doch brüllen.

Otto. Da sagte mein Vater: Lafst den Jungen geh'n! Sein Ahnherr Otto, der unserm Bayernlande seine alte Würde wiedergab, konnte auch nicht schreiben. — *(er faltet den Brief auf)* Ritter Fritz, lest mir diesen Brief, weil ihr doch an des Kaisers Wohlmeynen zweifelt.

Hausmeister. Die Vorigen.

Hausm. Herr Rittter! Ein Bote von Bamberg bringt die Nachricht, dafs der Kaiser Philipp vorgestern mit seinem ganzen Hoflager allda angelangt ist. Er hat Ritterspiele angestellt, und heute wird schon das erste gehalten.

Ritter. Nun, so mufs ich eilends fort. Ich kann bey dieser Gelegenheit mein Heroldenamt wieder antreten. Gehabt euch wohl, Ritter Friedrich!

Fried. v. R. Gott befohlen! Noch einmal Dank!

Ritter. Viel Glück auf die Reise nach Pohlen, Herr Pfalzgraf!

Otto. Dank! lebt wohl! *(Wallrich geht ab)* Ich komme doch gerades Weges von Aachen, und bey meiner Abreise wufste kein Mensch, dafs der Kaiser nach Bamberg gehen wollte.

Fried. v. R. Das ist eine plötzliche Laune, Herr Pfalzgraf. Oder vielleicht will er seine Töchter näher bringen —

Otto. Nun, lest diesen Brief, Ritter Fritz!

(Hausmeister und Wolf gehen ab.)

Fried. v. R. *(liest)* »Philipp von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser entbietet dem Herzog von Pohlen seinen Grufs zuvor. Demnächst soll er ihm ohnverhalten, wie der Bayerische Pfalzgraf Otto von Wittelsbach die kaiserliche Majestät gehorsamlich gebeten um ein Empfehlungsschreiben an den Herzog im Lande zu Pohlen. —

Otto. Was? gebeten? Steht's so da? Der Kaiser las nicht so. Ich bitt' euch, gebt genau Acht auf jedes Wörtchen!

Fried. v. R. Herr Pfalzgraf, wenn vielleicht

noch mehr folgen sollte, was der Kaiser euch nicht las, so müfst ihr mir auf mein ritterliches Wort glauben, dafs alles so dasteht, wie ich's lese.

Otto. Wohl. Fahrt fort!

Fried. v. R. »Dieweil nun ermeldter Bayerischer Pfalzgraf Otto von Wittelsbach ein tapferer Kriegsmann ist, und sich in allen Feldschlachten und Belagerungen gar mannlich und rühmlich gehalten; so ersucht kaiserliche Majestät den Herzog von Pohlen, ihn freundlich zu empfangen, und seine Tapferkeit und Kriegserfahrenheit gegen die Feinde nach Wohlgefallen zu gebrauchen.

Otto. Der Kaiser las andre Worte.

Fried. v. R. So steht's da.

Otto. Weiter!

Fried. v. R. »Zugleich aber wird der Herzog in Pohlen insgeheim verwarnt, dem Pfalzgrafen keine eigne Macht anzuvertrauen, viel weniger die Hand seiner weltberühmten schönen Tochter —.

Otto. Ha ha ha! Weiter!

Fried. v. R. Himmel! was ist das?

Otto. Lies weiter!

Fried. v. R. »Schönen Tochter — als wonach des Pfalzgrafen Bestreben zielt — weil er ein allzustolzes — und zu Aufruhr und Zwietracht geneigtes Gemüth hat.

Otto. Hat! Weiter, weiter!

Fried. v. R. »Doch wär' es rathsam, daſs der Herzog durch einen wahren oder erdachten Vorwand den Pfalzgrafen nicht gänzlich abweise, sondern auf eine geraume Zeit vertröste, auch von dem Inhalt dieses Briefes nichts entdecke, so werth ihm unsere kaiserliche Freundschaft ist. Gegeben in unserm Hoflager zu Aachen.

Philipp.»

Otto. Philipp sey das Jubelgeschrey der Hölle, wenn ein Undankbarer verdammt wird! Gieb mir den Brief! Ach, könnt' ich nur diese Worte mit Feuer in das Blaue des Himmels schreiben, daſs alle Völker ihn läsen, und ewiger Fluch des Menschengeschlechtes das Andenken des Undankbaren brandmarkte! — Ich will ihn unter meinem Panzer verwahren; mein Herz soll sein Gift einsaugen und Rache kochen. — So!

Fried. v. R. Eure Wuth ist gerecht; schändlicher ward noch kein Mann behandelt. Und ihr! ein solcher Mann, ein solcher Fürst! Bey Gott! das fodert Rache.

Otto. Rache? O! jeder Tropfen von meinem Blute könnte einen Menschen mit Rachsucht durchglühen; aber wenn wir denn alle Tausend über ihn raseten — was könnten wir mehr, als ihn tödten?

Für den rechtschaffnen Mann giebt es weit schlimmere Dinge in dieser Welt, als den Tod; aber für den Bösewicht ist der Tod das schlimmste. Und was ist das?

Fried. v. R. Es giebt andre Mittel, euch zu rächen. O, kenntet ihr den Herzog von Braunschweig!

Otto. Nicht wahr, der wäre nicht so mit mir verfahren?

Fried. v. R. Bey meiner Ehre, nein, er wäre nicht! Ich muſs euch gestehen, Herr Pfalzgraf, daſs ich mich sehr wunderte über die Geduld, mit der ihr die erste verächtliche Begegnung vom Philipp ertrugt; denn, daſs er euch eine seiner Töchter versprach, und beyde vermählte, ohne euch ein Wort zu sagen; daſs er ohne euer Vorwissen Frieden machte mit Feinden, die ihr allein zum Frieden gedemüthigt hattet: das ist doch wahrlich eine verächtliche Begegnung. Was wäre Philipp ohne euch? Habt ihr nicht die Freundschaft eures Vetters und die Stärke der Bayern auf seine Seite gebracht? habt ihr nicht für ihn gekämpft und geblutet? Euer Lohn war Ruhm; und seht! diesen miſsgönnt er euch.

Otto. Ha! nun seh' ich den Mann in seiner wahren Gestalt; dieser Streich brachte ihn in's Licht. O, du Neidischer, Zweyzüngiger, Undankbarer! — Als ich ihm in Aachen sein hämisches Betragen vorhielt,

da hättet ihr sehen sollen, wie er sich zu verstellen wufste. Es schien, als thät' es ihm in der Seele wehe, dafs er mein Glück dem Heil des Reiches aufopfern müfste — — Himmel und Erde! wenn ich d'ran denke, dafs mein argloses, gutwilliges Gemüth so gemifshandelt wird! Ich hab' meine eigne Natur bekämpft, hab' meinen Stolz und meine Hitze gebeugt, um das zu erdulden, was ich ohne Falsch und Fährde und aus guter Absicht geschehen zu seyn glaubte. Nun aber hast du selbst den Schafpelz abgeschüttelt, du wolfartiges Ungeheuer, da du deine Klauen in mein Herz, in meine Ehre, schlugst!

Fried. v. R. Herr Pfalzgraf, bringt diefs beleidigte Herz dem edlen Otto von Braunschweig; bringt ihm das, was ihr dem Philipp brachtet: bey meiner Ehre! ihr werdet ihm willkommner seyn, als Philipps Tochter. Noch ist die Vermählung nicht vollzogen.

Otto. Still, Ritter, still! Auch du, alter Freund, verkennst den Bayern Otto. Soll meine Rache die schlafende Zwietracht wieder aufwecken, und das Reich mit neuen Drangsalen heimsuchen? Gott weifs, wenn ich Blut vergiefsen half, so dacht' ich nicht an mich, nicht an meinen Ruhm, sondern an die gute Sache. Das Reich hat mich nicht beleidigt, sondern Philipp. Nein, ich will die höllischen Lügen nicht

zur Wahrheit machen; ich brauche keine fremde Hülfe zu meiner Rache, bin mir selbst genug. — Freund, habt ihr eine Turnierrüstung, die mir gerecht ist; gebt mir sie.

Fried. v. R. Was wollt ihr?

Otto. Nach Bamberg will ich, und da die abscheuliche Unbild von meinem Herzen auf die Seele des Undankbaren wälzen. Ich bitt' euch, gebt mir eine Rüstung, damit man mich nicht gleich erkenne; und gebt mir ein andres Kleid für meinen Stallmeister!

Fried. v. R. In meiner Rüstkammer könnt ihr wählen. Ich möcht' euch gern begleiten; mein alter Kopf wär' euch vielleicht nicht unnütz: aber mein krankes Weib —

Otto. Pflegt ihrer und eures alten Kopfes, so gut ihr könnt. Gott erhalt' euch beyde!

Fried. v. R. Herr Pfalzgraf! nur keine allzu rasche That, die eher euch, als Andern, verderblich werden könnte!

Otto. Seyd unbesorgt! Was da werden soll, wird Gott schon fügen. Ich gehe nach Bamberg, um eine Lanze zu brechen im Turnier, und um den Philipp zur Rede zu stellen. Vielleicht ist er sogar unschuldig; denn es kann wohl seyn, daſs irgend ein heimtückischer Schurke den Brief un-

tergeschoben hat. Wie weit sind wir von Bamberg?

FRIED. v. R. Vier Meilen.

OTTO. Gut; es ist noch früh. Dafs ich meinen Brief bey dem Umkleiden nicht vergesse! *(nimmt ihn hervor)* O, wie's in mir siedet! Tod und Verdammung! Wird mir so gelohnt für Blut und Freundschaft? Ich zum Aufruhr geneigt mit diesem offnen Bayerherzen? Ich biete den Himmel auf, mich eines unedlen Gedankens zu überführen; und wär' ich schuldig, so wollt' ich selbst vor der ganzen Welt mich für einen Bastart ausgeben, der nicht aus den Lenden Luitpolds entsprofs, sondern aus einer üppigen Umarmung meiner Mutter mit irgend einem undeutschen Gaukelspieler in's Geschlecht der Wittelsbacher gesündigt ward. — Kommt, gebt mir eine Rüstung!

(Zu Bamberg in der alten Burg.)

DER KAISER *(kommt mit Gefolge und der Leibwache, und setzt sich auf einen Lehnsessel unter einem Baldachin.)* ARTENBERG *(und andre Grofse des Hofes stehen neben ihm.)* TRUCHSESS VON WALDBURG *(tritt vor den Kaiser.)*

WALDB. Die Botschaft des Königs in Böhmen erwartet von Eurer Majestät Bescheid.

PHI-

Philipp. Führ' sie vor! (*Der Truchseſs öffnet die Pforte, und führt zwey Gesandte vor den Kaiser.*) Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn ich den König Ottokar, euren Gebieter, an meinem Hofe hätte bewirthen können; da ihm aber die häufigen Angelegenheiten seines Landes keine Entfernung gestatten, so will ich mich auf eine andre Zeit der Freude gewärtigen, ihn als einen theuren Schwiegersohn umarmen zu können. Meine Tochter Kunegunde ist bereit, mit euch abzureisen; doch müſst ihr euch diese drey Tage, die ich ehrbaren Ergötzungen und ritterlichen Spielen gewidmet habe, an meinem Hofe gedulden. Was den andern Punkt eures Auftrages betrifft, so geht mir der Schmerz des Königs Ottokar über die Ermordung seines Vetters, des Grafen Wenzel, sehr nahe; doch bin ich auſser Stande, die verlangte Genugthuung von dem Thäter zu erhalten: denn die Herzoginn von Bayern selbst, die eurem Gebieter eben so nahe verwandt ist, bezeugte mir in einem Briefe, daſs der Graf Wenzel mit seinen Leuten in einer Verkappung den Pfalzgrafen auf der Heerstraſse angefallen habe. Die Leute des Ermordeten bestätigen dieses. Ich will schon noch umständlicher hiervon mit euch reden; der König Ottokar wird sich über mein Verfahren keinesweges beklagen können. Nun sey euch erlaubt, die Braut eures Gebieters zu

besuchen. Truchsefs Waldburg, führe sie zu meiner Tochter Kunegunde.

(*sie gehen ab.*)

HEINRICH VON ANDECHS und ECKBERT.
DIE VORIGEN.

HEINR. V. A. Gnädigster Kaiser, wir wünschen euch Glück und Segen in diesem Lande!

ECKBERT. Auch unser Vetter Herzog wünscht euch viel Glück zu eurer Ankunft.

PHILIPP. Ich danke ihm und euch. Seyd mir willkommen, Grafen von Wittelsbach!

HEINR. V. A. Wir bringen Eurer kaiserlichen Majestät unsern besten Dank für die Gnade, dafs ihr meinen Bruder Eckbert in dem hiesigen Bisthum und mich in den Graffchaften Cärnthen und Istrien habt bestätigen wollen. Zwar hätten wir schon vor einem halben Jahre, gleich nach dem Empfang eurer Huld, diese Pflicht der Erkenntlichkeit erfüllen sollen; allein mein Bruder ward durch Unpäfslichkeit, und ich durch die immerwährenden Fehden in unserm Bayerlande, daran verhindert.

PHILIPP. Euer Bruder, der Pfalzgraf, hat schon in eurem Nahmen gedankt. Nehmt euch in Acht, dafs ihr hinführo keinen Verdacht mehr erweckt durch einen vertraulichen Umgang mit Feinden des

Reiches; ihr habt nun erfahren, wie schädlich es werden kann.

Eckbert. Eure Majestät hat unsre Unschuld erkannt.

Philipp. Ja, das hab' ich; aber ich sage nur, daſs es gut ist, wenn man sich so beträgt, daſs man auch seinen Feinden keine Ursache zu einigem Zweifel oder Verdacht giebt. — *(zu Heinrich)* Nun, Graf, ich hoffe, ihr werdet bey unserm Turnier eine Lanze nicht schonen. *(steht auf)* Wenn die Richter in den Schranken sind, so soll man das Zeichen geben; ich werde bald erscheinen. — Artenberg, bleib du! *(Alle gehen ab, auſser Philipp und Artenberg.)*

Philipp und Artenberg.

Philipp. Meynst du, die Grafen von Wittelsbach wären so bloſs des Dankes wegen, ohne alle andre Absicht, gekommen?

Artenb. Sonst wüſst' ich keine. Zudem ruft den Eckbert seine Pflicht hierher.

Philipp. Gut, wenn es so ist. — Ich gesteh' es, nie war ich unruhiger, als jetzt, und verdrieſslich bin ich, daſs sich nichts so fügt, wie ich wünschte. Warum kommt Ottokar nicht selbst, mir für die königliche Würde zu danken? Und der Braunschweiger läſst gar nichts mehr von sich hören. Ich ver-

legte mein Hoflager hierher, um ihnen näher zu seyn, und weil ich dachte, daſs sie sich freuen würden, unser Bündniſs persönlich zu befestigen. Diese Zusammenkunft hätte beym Volk' Eindruck gemacht und meinem Ansehen neuen Glanz gegeben; aber ihr kaltes Betragen läſst mich befürchten, daſs ihre Herzen nicht in unsre Vereinigung stimmen, und daſs sie bloſs eine Frucht der Staatsklugheit ist.

Artenb. Gnädigster Herr, es ist überflüſsig, den Triebfedern ihrer Handlungen nachzuspüren. Freund seyn, heiſst unter Groſsen so viel, als: einander nicht schaden. Inneres Wohlwollen, oder Liebe, kommt bey solchen Angelegenheiten gar nicht in die Frage. Die Staatsklugheit, die ihnen rieth, um eure Freundschaft zu werben, räth ihnen auch, sich darin zu erhalten.

Philipp. Ja, so lange sie meine Macht überlegen finden. Sollten einige Stützen meines Ansehens weichen, so sind sie vielleicht die ersten, das Ganze zu stürzen. — Und Eine ist gewichen.

Artenb. Wie so, gnädigster Herr?

Philipp. Der Pfalzgraf war eine gute Stütze. Mich däucht, es sinkt schon, wo sie fehlt.

Artenb. Eure Majestät giebt diesen beunruhigenden Gedanken zu gern Gehör.

Philipp. Artenberg, gieb mir den Brief zurück, und nimm die beste Grafschaft, die ich geben kann. —

Otto ist mein Gedanke am Morgen und am Abend; seh' ich ein Schwert, ein Waffenstück oder sonst etwas Männliches, so denk' ich an Otto. — Sag' mir doch, Artenberg, was hat er verbrochen, daſs ich so mit ihm verfuhr? Denn man verbannt einen Mann doch nicht ohne Ursache. Alles fällt mir ein, nur sein Verbrechen nicht.

Artenb. Und ich kann seine Strafe nicht finden. Vielleicht, daſs ihr ihn nach Pohlen schicktet, damit er sich Ruhm erkämpfe? Wenn's ihm nicht gefällt, so mag er zurückkehren. Ein miſslungenes Unternehmen demüthigt den Stolz. Er wird eine andre Belohnung nicht verschmähen. — Nun, gnädigster Herr, das Turnier hat angefangen.

Philipp. Was soll ich da? Es freuet mich nicht.

Artenb. Was wird das Volk, was werden die Ritter denken, wenn ihr nicht erscheint? Man wird tausend Dinge muthmaſsen, die euch zurückhielten. Wahrlich! es wird Aufsehen erregen.

Philipp. Nun, ich gehe. Sag', muſs ich nicht auch fröhlich aussehen?

Artenb. Allerdings, gnädigster Herr; denn jedermann schlieſst aus eurer Miene, ob es mit dem Zustande des Reiches und euren Angelegenheiten gut oder schlimm beschaffen ist.

Philipp. Ha, ha! das ist lächerlich. Also gehört meine Miene auch zur Staatsklugheit.

Truchsess Waldburg. Die Vorigen.

Truchsess. Gnädigster Herr, es ist ein unbekannter Abentheurer vor den Schranken erschienen, und hat die Richter um Schwert und Lanze gebeten. Die Ehrenholde begehrten seinen Namen und sein Wapen; allein er wollte unerkannt bleiben. Dem einzigen Ehrenhold Wallrich öffnete er sein Visier; darauf versicherte dieser die Richter auf Ehr' und Leben, dafs der Ritter von sehr edler Herkunft wäre. Da öffnete man ihm die Schranken, und gab ihm die kartellmäfsigen Waffen. Er ritt zweymal in der Bahn herum, grüfste die Richter, und berührte mit seinem Speer euer Wapen.

Philipp. Mein Wapen? Ist das nicht Trotz? heifst das nicht, mich auffodern?

Artenb. Nein, gnädigster Herr. Da ihr das Turnier zur Lust anstelltet, so ist es eine Auffoderung für die andern Ritter alle, mit welchen es der Unbekannte aufnehmen will.

Truchsess. So legt es jedermann aus. Eure Majestät billigt also das Verfahren der Richter?

Philipp. Ja. Es ist mir nur leid, dafs ich nicht dabey seyn kann: denn wirklich, mir ist nicht

ganz wohl; ich mag nicht in die freye Luft. Man wird nun meine Gegenwart nicht vermissen, da die Tapferkeit des Unbekannten die Zuschauer unterhalten wird. Geh', Truchsefs! und wenn das Turnier geendigt ist, so bitte die Ritter und Edlen zur Abendmahlzeit. Führe sie in diesen Saal: hier soll der Dank vertheilt werden.

(Truchsefs ab.)

Artenb. *(vor sich)* Wieder eine neue Grille!

Philipp. Der Fremde bietet alle Ritter auf? Das ist viel. Wäre nur der Pfalzgraf hier! der sollte ihm zeigen, was das heifst.

Artenb. Erlaubt mir, dafs ich's mit ihm aufnehme!

Philipp. Nein, mein Artenberg. Bleib du. Heute haben wir beyde mit meiner Laune zu thun. Ich hatte mir eine so schöne Zukunft gedichtet, wenn meine Töchter einmal versorgt und meine Feinde zur Ruhe gethan wären; beydes fügte sich auf einmal, und ich bin verdriefslicher als je. Ich habe nun nichts mehr zu hoffen, und das ist sehr schlimm für den Menschen: denn die Hoffnung ist für unser Leben, was eine Krücke für den Lahmen ist. — Artenberg, suche dich des Vertrauens der Böhmischen Gesandten zu bemächtigen. Vielleicht gelingt es dir, durch sie die wahren Gesinnungen Ottokars zu erfor-

schen. Seine nähere Verbindung mit dem Herzog in Bayern ist sehr bedenklich.

ARTENB. Ludwig zog ihn ja herüber auf eure Seite.

PHILIPP. Seine Gemahlinn that's. Aber wenn man nun die Macht des Bayérn betrachtet, so findet man keinen andern Deutschen Fürsten mit ihm zu vergleichen. Sonst wurde der Anwachs seiner Macht durch die Einfälle der Böhmen verhindert; aber nunmehr gedeihet sie in Ruhe. Wenn der Pfalzgraf — an Rache gedacht hätte —

KUNEGUNDE. BEATRIX. DIE VORIGEN.

KUNEGUNDE und BEATRIX. (*beyde im Hereingehen*) Mein Vater!

PHILIPP. Was wollt ihr? Warum so eilig? Was ist?

KUNEG. Ihr befindet euch nicht wohl? Der Truchsefs Waldburg brachte die Nachricht, dafs eine plötzliche Unpäfslichkeit euch überfallen hätte.

PHILIPP. Den Truchsefs hat eine plötzliche Narrheit überfallen. Ich bin nicht krank; oder seh' ich etwa krank aus?

KUNEG. Um Gottes willen, mein Vater, verhehlt uns nichts! wir sind ja eure Kinder. Eure Farbe und euer Blick zeugen nicht von dem besten Wohlbefinden.

Philipp. Seyd unbesorgt; ich bin, trotz meinem Ausſehen, gesund; nur ein wenig — Nun, Kinder, erzählt mir vom Turnier! Beatrix, erzähle du mir!

Beatrix. O, mein Vater! wär't ihr nur da gewesen! So etwas hab' ich nie gesehn.

Philipp. Was?

Beatrix. Ein unbekannter Abentheurer nimmt es mit allen Rittern auf. Er bricht eine Lanze, wie ich einen Nelkenstiel zerknicke, und seine Schwertstreiche sind wie Lichtstrahlen. Alle halten sich zwar tapfer; aber gegen ihn ist es wie Knabenspiel. Ich wüſste nicht, ob der Pfalzgraf ihm die Spitze bieten könnte!

Kuneg. Ja, Schwester. Der Fremde hat viel Ähnliches mit dem Pfalzgrafen; so faſst er seine Lanze, und so schwingt er sein Schwert. Auch seine Gestalt hat viel Ähnliches.

Philipp. Ich möcht' ihn kennen!

Kuneg. Die Bahnrichter müssen ihm den ersten Dank zuerkennen, und wenn ich ihm den überreiche, so will ich ihn ersuchen, seinen Nahmen zu sagen. Erlaubt ihr's?

Philipp. Ja. — Mich däucht, ich höre sie kommen. Kann es schon geendigt seyn?

Beatrix. O ja. Der Fremde kürzte den Handel ab. (*Philipp stellt sich vor seinen Lehnsessel unter*

dem Thronhimmel. Kunegunde, Beatrix und Artenberg treten neben ihn.)

TRUCHSESS WALDBURG. DIE VORIGEN.

TRUCHS. WALDB. Gnädigster Herr, sie kommen. *(geht an die Seite zu Artenberg.)*

Der Reichs-Ehrenhold tritt herein; nach ihm vier Bahnrichter. Die Preise, welche in einem goldenen Schwert, einem Helm, goldenen Spornn, Panzer und Gürtel bestehen, werden auf Kissen nachgetragen. Den Bahnrichtern folgen Bahndiener und dann die Ritter und Turniergäste; unter ihnen Otto. Das Thor bleibt offen, damit das Hofgesinde und das Volk zusehen kann. Am Thor steht Wache.

REICHS-EHRENHOLD. *(tritt vor den Kaiser)* Gnädigster Kaiser! Das Turnier, welches ihr zur Lust und zu mannlicher Übung der edlen Ritterschaft angestellt habt, ist nach geziemender Art vollbracht.

PHILIPP. Theure Ritter und Edle! Ich dank' euch freundlichst, daſs ihr mit eurer Tapferkeit meinen Hof habt zieren wollen, und bitte euch, in dergleichen erspriesſslichen Übungen zu ritterlicher Zierde und zur Ehre Deutscher Nation fortzufahren. — Ehrenhold, rufe zum Dank!

Der Kaiser setzt sich. Zwey Bahnrichter gehen zu Kunegunden. Einer mit dem goldnen Helm

stellt sich auf ihre rechte, der andre mit dem goldnen Schwert auf ihre linke Seite. Die zwey andern stellen sich neben Beatrix. Dreymal ertönen Trompeten und Pauken, und der Herold ruft:

HEROLD. Der erste Dank der Lanze dem tapfern unbekannten Ritter in der Silberrüstung!

OTTO VON WITTELSBACH *(tritt vor.)*

HEROLD. Theurer unbekannter Ritter! Da ihr in dem heutigen Turnier, nach Erkenntniſs der Bahnrichter, eure Lanzen am besten und zierlichsten gebrochen; so will das gnädige Fräulein Kunegunde euch den ersten Dank der Lanze überreichen.

KUNEG. (*nimmt den Helm vom Kissen und reicht ihn hin.*)

OTTO. Gnädiges Fräulein, ich dank' euch für eure Huld.

DER KAISER *(erschrickt über den Ton seiner Stimme.)*

HEROLD. Weil ihr nun auch, nach Erkenntniſs der Richter, eure Schwertstreiche am besten und zierlichsten geschlagen habt; so will das gnädige Fräulein euch den ersten Dank des Schwertes geben.

KUNEG. Edler Ritter! wenn ihr euch nicht durch euer Wort habt anheischig gemacht, unerkannt zu bleiben; so bitte ich euch, laſst mich wissen, wem ich den ersten Dank des Schwertes überreiche.

Artenb. (*kommt dazu*) Auch der Kaiser läſst euch darum ersuchen.

Otto. Mein Gesicht ist zu des Kaisers Befehl. (*er öffnet seinen Helm, und wirft seinen ersten Blick auf Philipp.*)

Alle. (*fast zugleich*) Der Pfalzgraf! Otto!

Otto. Bin ich wirklich der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach?

(*Philipp erblaſst, und sucht sich zu fassen; aber vergebens. Ein plötzliches Beben ergreift ihn. Kunegunde und Beatrix nehmen es wahr, laufen hinzu und umfassen ihn.*)

Kuneg. Mein Vater!

Beatrix. O weh! Ihr seyd sehr krank!

Philipp. Hinweg! (*springt auf und geht nach dem Thore. Seine Töchter führen ihn. Artenberg und Waldburg schreyen: Platz! Platz! und folgen. Alle stehen in Verwirrung, und sehen ihnen nach.*)

Otto. (*vor sich*) Ho! Lauf, lauf, du majestätisches Ungeheuer! Könntest du dich mit all' deiner Majestät in eine Haselnuſs verstecken, ich wollte dich doch finden!

Ehrenh. Herr Pfalzgraf, was denkt ihr von diesem plötzlichen Anfall?

Otto. Es sind Aufwallungen im Gemüthe, oder es hat ihn etwa eine Bremse in's Gehirn gestochen.

LB
Coburg



Otto von Wittelsbach.
Dritter Aufzug.

Pentzel del. D. Berger sc. 1793

Heute wird nun nichts mehr zu thun seyn. Sagt es den Rittern.

(*Der Ehrenhold unterredet sich mit den Anwesenden, und sie gehen nach und nach truppweise ab.*)

Otto. (*vor sich*) Die Bosheit liegt nicht in der Natur des Menschen; sonst würde sich diese nicht so empören beym Vorwurf einer schändlichen That. Die natürliche Folter des Gewissens hat ihn zum Geständnifs gebracht. Konnte ein Blick seine Sinne und Lebensgeister in Unordnung schrecken; was wird ein Wort, ein Wort, im heifsen Gefühl' erlittenen Unrechts gesprochen! Ich will wahr machen, was du schriebst, Undankbarer! will deine Seele mit Aufruhr und Zwietracht füllen, ihre Kräfte gegen einander aufhetzen und mit dem Flammenschwert der Wahrheit dich gegen dich selbst in Wuth peitschen!

(*Der Saal ist nun leer.*)

Heinrich von Andechs (*kommt hastig herein.*)

Otto.

Heinr. v. A. (*zieht den Brief hervor*) Bruder! Bruder! es ist schändlich!

Otto. Schändlich! schändlich! — Hätt' ich nur die Stimme des Donners, diese unerhörte Beleidigung über alle Länder zu brüllen! Gieb her! (*nimmt den Brief*) Diefs ist ein wahrer Talisman,

der mein ganzes Wesen in Wuth zaubert. Was weil' ich hier! Leb wohl, Bruder!

ECKBERT. DIE VORIGEN.

ECKBERT. Otto, willkommen! Was ist? Du bist außer dir! deine Stimme schallte mir fürchterlich entgegen.

OTTO. Ein andermal. Laſs mich!

ECKBERT. Nein, um Gottes willen! Wolf hat mir gesagt, daſs man dich entsetzlich beleidigt hat. Aber wer? mit wem hast du's?

OTTO. Mit dem Philipp von Schwaben.

ECKBERT. Mit dem Kaiser?

OTTO. Mit dem Philipp von Schwaben.

ECKBERT. Sag', mit dem Kaiser, Bruder? mit dem Kaiser?

OTTO. Bete du für den Kaiser; indeſs will ich mit dem Philipp von Schwaben reden.

ECKBERT. Bleib, um Gottes willen! Wenn's noth ist, will ich ein Schwert um meine Lenden gürten. Noch bin ich nicht Priester; die heilige Stol' hat meinen Arm noch nicht entmannt. Aus einem Stab' ist leicht eine Lanze gemacht.

OTTO. Es wäre Schad' um dich; denn du hast den Geist der Prophezeyung. Erinnerst du dich noch, da ich in Braunau von euch Abschied nahm? Du

sagtest, grofse Dinge ständen mir bevor. Grofse Dinge sind nun nicht gekommen, aber schreckliche.

Eckbert. Was ist es?

Otto. Hintergangen ward ich, belogen und betrogen ward ich.

Heinr. v. A. Von seinem Freunde, für den er Blut und Gut hingab — von Philipp.

Otto. Beschimpfung ist mein Lohn.

Eckbert. Beschimpfung?

Otto. } Ja, ja! Beschimpfung!
Heinr. v. A. } Verachtung!

Otto. Lies, Bruder! (*giebt ihm den Brief*) Meine Gutherzigkeit machte ihm den Betrug ganz leicht. Ich Thor, traute einem Menschen, der sein Wort brach! wie ein Knabe liefs ich mich mit diesem verrätherischen Briefe abspeisen. Wie sollt' ich Falschheit argwohnen von einem Menschen, für den meine uneigennützige Liebe so viel that, und mehr zu thun bereit war! Selbst meine Ansprüche auf seine Tochter, die er mir feyerlich zugestanden hatte, gab ich ihm zurück, weil seine Wohlfahrt meinem Herzen näher lag, als meine eigne.

Eckbert. (*hat gelesen*) O, Bruder, das ist unerhört!

Otto. Ruft es nicht um Rache?

Heinr. v. A. Um Blut?

Otto. (*stutzt*) Blut!

Eckbert. Gott sey dir barmherzig, Bruder! du hast ein entsetzliches Wort gesprochen! Bedenkt, es ist der Kaiser, des heiligen Reiches heiliges Haupt!

Heinr. v. A. Geh' in die Kirch', Eckbert; erwärme dein Herz mit frommen Gebet für den —

Otto. Es ist der Kaiser! Willst du mich dadurch an Pflicht und Achtung erinnern? Ist nicht ganz Deutschland Zeuge von meiner unverbrüchlichen Treue, von meinem heifsen Eifer, die Kaiserwürde zu schützen? Ist das kaiserlich gehandelt, seinen treuen Freund auf eine so betrügerische Art zu hintergehen? — Einen Wittelsbacher! einen Agilolfinger! — Bayern! Bayern! ich will keinen Schandfleck in die Geschlechtstafel eurer Fürsten bringen! — Brüder, Gott befohlen! Ich will mein beleidigtes Bayerherz reden lassen; sein schändliches Betragen will ich in seiner abscheulichen Gestalt vor seine Augen stellen.

Heinr. v. A. Er wird deine Worte nicht achten.

Otto. So will ich vor den versammelten Fürsten des Reiches meine Klage vorbringen. Meine Stimme hat einen guten Klang im Reiche. Deutschland wird nicht zugeben, dafs so ein arglistiger, heimtückischer, giftherziger Mann seine Kron' entweihe.

Heinr.

Heinr. v. A. Bruder, verlaſs dich darauf nicht! Die Gerechtigkeit ist eine feile Dirne: für Sold hilft sie den Groſsen Unfug treiben.

Otto. Nun, dann bleibt mir noch das Beste übrig: die Redlichkeit der Bayern! Ich weiſs, sie lieben mich, weil ich ein Mann bin, ein Mann von Wittelsbach. Sie werden mir jeden Schwertstreich, den ich für sie that, und jeden Tropfen Bluts, den ich für sie vergoſs, reichlich vergelten. Sie hoben mit ihren Lanzen die Kaiserkrone vom Haupte des Braunschweigers, und setzten sie dem heillosen Philipp auf. Wenn sie nun diese Lanzen gegen ihn kehren! — Philipp! du hast die Grundsteine deines Thrones losgewühlt, hast ihn an einen Strohhalm in die Luft gehängt! Thörichter Philipp, rauf' dir deinen Bart aus und stopfe diese Lücken! Hast den Löwen getreten, der dich bewachte, mit dem Blute deiner Feinde seine Mähne besudelte! Thor! Thor! Thor! *(gehen ab.)*

In des Kaisers Gemach.

Philipp. Artenberg.

Philipp. *(liegt auf einem Ruhebette)* Es ist recht gut, daſs der Arzt einen Aderlaſs nöthig fand; man wird nun gewiſs glauben, daſs mir eine plötzliche Unpäſslichkeit zugestoſsen ist.

Artenb. Ein plötzlicher Schrecken macht immer einen Aderlaſs nöthig.

Philipp. Meynst du, man hätte bemerkt, daſs ich bey seinem Anblick' erschrak?

Artenb. Man sah deutlich, wie ihr erblaſstet und zu zittern anfingt, als hätt' euch ein scheuſslicher Unhold am Barte gefaſst. Euer Erschrecken kitzelt seinen Stolz mehr, als eine gewonnene Schlacht. Ich bin der Mann, der mit einem Blicke den Kaiser in Ohnmacht ängstigte! So sagt er nun zu sich und zu Andern.

Philipp. Ha, verdammt! Ich will deinem Rathe folgen, Artenberg, und diesem Übermuth, den meine Nachgiebigkeit mehr und mehr aufblähete, das kaiserliche Ansehen entgegen setzen. Geh', such ihn auf! erforsche die Ursache seiner Wiederkunft, und sey klug und behutsam, wenn du mit ihm redest. — Der Truchseſs Waldburg soll kommen! *(Artenberg ab)* Artenberg hat Recht. Ich will nicht mehr den Trotz mit Sanftmuth und den Stolz mit Herablassung beantworten; sonst geht der Frevel immer weiter, und meine Würde wird ihm zum Scherz.

Truchsess Waldburg. Philipp.

Philipp. Truchseſs, wir wollen fortspielen. *(setzen sich zum Schachbrett)* Mein Spiel steht gut. Sieh zu, Truchseſs!

Truchs. Der Zug macht mir Luft. — So!

Philipp. Ey, du Schalk! — Was sagt man von dem scherzhaften Einfalle des Pfalzgrafen und von ihm selbst?

Truchs. Allerley.

Philipp. Unter andern?

Truchs. Daſs er mit Eurer Majestät ganz zerfallen sey.

Philipp. Und die Ursache?

Truchs. Weiſs man nicht. — Seht, gnädigster Herr, wie's steht!

Philipp. Was? Mit fünf Zügen so weit über mir? — Wer lärmt denn so im Vorzimmer?

Truchs. *(sieht durch die Thür. Otto geht nach ihm herein)* Der Pfalzgraf spielt mit den Hellebarden der Leibwächter.

Otto. Die Vorigen.

Otto. Meynt ihr etwa, die Hellebarden sollten mit mir spielen?

Philipp. Nur zu, Truchseſs, nur zu! *(zieht verwirrt)*

Truchs. Nun hab' ich gewonnen Spiel. Euer letzter Zug —

Otto. *(steht am Tische)* Ja, ja; der Truchseſs zieht seinen König daher, und der Kaiser ist schach

und matt. (*er thut den Zug, und wirft die Steine unter einander*)

Philipp. Was soll das?

Otto. Ihr seyd schach und matt!

Philipp. Nein, es war noch zu helfen.

Otto. Unmöglich! oder ihr hättet den Truchseſs mit dem Spielbrette müssen zum Fenster hinauswerfen; da hättet ihr noch recht kaiserlich gewonnen!

Philipp. Kindisch, Herr Pfalzgraf!

Otto. Ihr seyd schachmatt an Leib und Seel'!

Philipp. Wer rief euch? was wollt ihr?

Otto. Wie befindet ihr euch auf den Aderlaſs? Wo ist euer Blut? Will gleich sehen, was euch fehlt.

Philipp. Ich habe schon einen Arzt.

Otto. Das ist ein Narr. Euer Beichtvater sollt' euch am Gewissen zur Ader lassen.

Philipp. Pfalzgraf, besinnt euch, mit wem ihr redet!

Otto. Laſst euch ein Paar Worte insgeheim sagen!

Philipp. Bleib, Truchseſs! Es walten keine Geheimnisse ob zwischen dem Pfalzgrafen und mir. Was er zu sagen hat, mag er in deiner Gegenwart sagen, und dabey nicht vergessen, mit wem er spricht.

Otto. Kennt ihr mich denn noch? — Ho! die Majestät hat des Wittelsbachers vergessen. Ich bin so fremd, und mir ist alles so fremd, als ob ich ein Pohle wäre!

Philipp. Warum setzt ihr eure Reise nicht fort?

Otto. Nach Pohlen geh' ich nicht; das kalte Land behagt meinem warmen Blute nicht. Wo ich jung ward, da will ich auch alt werden.

Philipp. So gebt mir meinen Brief zurück!

Otto. Ha! euren Brief! O, laſst mir ihn, den lieben Brief, ich bitt' euch! Will in Bayern eine Kirche bauen lassen: da soll er am Altar' hangen vor Gottes Angesicht, als ein Heiligthum. Laſst mir ihn!

Philipp. Gebt ihn her! Ich will's.

Otto. Wollt's? Da, da! *(hält ihn offen hin)*

Philipp. Wer zerriſs mein Siegel? Das ist arglistig und hämisch!

Otto. Gott that's! Gott, Gott selbst!

Philipp. Träumer, gebt her! Eure Unbesonnenheit ist unerträglich!

Otto. O Geduld, heilige Geduld, halte die Sehnen meines Herzens zusammen, daſs die Wuth sie nicht zerreiſst!

Philipp. Pfalzgraf! vergeſst euch nicht!

Otto. Wohl mir, wenn ich vergessen könnte, wer ich bin!

Philipp. Gebt mir meinen Brief!

Otto. Nein, nein! Was? Ihr wollt mir den Lohn meines Blutes wiedernehmen? Wer seyd ihr? Ihr gebt euch für einen Mann aus; ich bin einer! Die Gerechtigkeit soll uns auf ihrer Wage prüfen. — Philipp, soll der beleidigte Fürst oder der hintergangene Freund mit euch reden? Doch, was ist euch Freund! Der Eigennutz lehrte euch diesen Schall ausſprechen; euer Herz kannte das Wesen nie. Kein Wort von der Vergangenheit! Besser, nichts Edles thun, als mit dem Gethanen prahlen. Wortbrüchiger Herzog! Ich fodre keinen Dank von euch, habe nie Dank gefodert; aber Schande duld' ich nicht auf mir. Beweiset mir einen Aufruhr, einen Zwist, den ich anspann; einen Verrath, eine Untreue, ein Vergehen wider das Reich oder euch! Beweiset! — — Beweiset, sag' ich! — Nun, so schreibt mir die drey Worte unter diesen Brief: »Ich hab' gelogen.«

Philipp. Wahnsinniger! So zu deinem Kaiser!

Otto. Fluch dem Deutschen Manne, der seinen Kaiser nicht verehrt! Aber meynt ihr, ihr trügt des groſsen Karls Schwert, um der Fürsten heilige Ehre zu kränken? Meynt ihr, die Krone bedecke Schandthaten? Haltet ihr den Reichsapfel für einen Talis-

man, der alle Menschen für eure Thaten blind, stumm und lahm zaubert? — Philipp, schreibt, schreibt! Widerruft diese Lüge! Es ist besser, als wenn ich euch vor dem Reich' über eine so schändliche Sache verklagen muſs.

PHILIPP. Schweig', Rasender! Ich will ein Gericht bestellen über den Mörder Wenzels und über den Schänder der Majestät! Das letzte Wort meiner Huld zu dir, ist: Fliehe! Nun nimm es mit meinem Zorn' auf, Ausgearteter deines Stammes! *(geht mit dem Truchseſs in ein Nebengemach)*

OTTO. *(schlägt sich wüthend auf die Brust)* Herzog Philipp! — Was wollen die Hunde mit ihrem Gebell'? *(er fährt mit dem Schwert um sich, und stürzt in die Nebenthür.)*

HEINRICH VON ANDECHS *(kommt aus dem Vorzimmer)*

HEINR. V. A. Bruder! Wo ist er? Ich hörte ihn heftig schreyen! *(geht an die Nebenthür)* Groſser Gott! Mordgeschrey! *(Otto kommt blaſs, zitternd, sinnlos)* Bruder! Bruder!

OTTO. Kaiser - - mörder — — *(zeigt sein blutiges Schwert)*

HEINR. V. A. O, fort! fort! fort! *(reiſst ihn mit sich)*

Truchs. (*innerhalb*) Hülfe! Hülfe! Mord!

(*die Wächter stürzen herein; die Thür des Vorzimmers bleibt offen. Artenberg kommt.*)

Artenb. Eilt ihm nach! Eilt, eilt!

Truchs. Den Arzt! Hülfe! Hülfe!

Artenb. Ich will dem Braunschweiger geschwind den ersten Boten senden. — Verfolgt den Mörder! eilt! eilt! (*geht ab*)

Kuneg.
Beatrix. } O Gott! Gott! Mein Vater!

(*Das Jammergeschrey nimmt zu. Alle drängen sich in das Nebengemach.*)

Vierter Aufzug.

Zu Wittelsbach.

Otto.

Gieb mir Frieden, Wittelsbach! Frieden! Ihr Mauern habt das freudige Lächeln meines Vaters gesehn, als die Amme mich in seine Arme gab. Da hätt' ein Erdbeben mich einwiegen und mich und die Mitwirker meines Daseyns mit euren Trümmern decken sollen. Nun wäre der edle Berthold nicht der Vater eines Kaisermörders, und die Brüste meiner Mutter keines Fluches werth. Nein; du hast keinen Frieden mehr für mich, keine Ruhe, armes Wittelsbach! Sink! sink! Dein Glanz ist erloschen. Verbirg deine Gipfel tief unter der Oberfläche der Erde!

Otto. Ludwig. (Söhne des Otto) Otto.

Otto S. Grüfs' dich Gott, Vater!

Ludwig. Grüfs' dich Gott!

Otto S. Vater, wo liegt Frankfurt?

Otto. (*zeigt durch das Fenster*) Da, weit hinter jenen Bergen nordwärts.

Otto S. Gieb mir ein Roſs und einen Knappen, und laſs mich dahin ziehen.

Otto. Was willst du dort?

Otto S. Wolf hat mir erzählt, daſs da viele Fürsten versammelt wären, um böse Anschläge wider dich zu machen. Ich will zu ihnen sagen: Ihr Fürsten, thut das nicht! Mein Vater ist stark, und wenn er zornig wird, so geht es euch schlimm. Ihr wiſst, er hat sogar den Kaiser ermordet, der doch stärker ist, als alle Leute. Nehmt euch also in Acht, daſs —

Otto. Fort mit dir, Junge, fort!

Otto S. Nach Frankfurt?

Otto. Nimm deinen Bogen, und schieſs Sperlinge! Tödte sie alle, so viel sich wollen treffen lassen.

Otto S. Mag kein Thier mehr tödten, das kleiner ist als meine Hand.

Ludwig. Die Sperlinge hab' ich gern; ihr Gezwitscher lautet bald, als schrieen sie: Philipp! Philipp!

Otto. Ha! fort mit euch!

Otto S. Vater, gieb mir einen gröſsern Bogen, daſs ich ein Reh erlegen kann, oder gar ein —

Otto. Bist nicht stark genug, ihn zu spannen.

Otto S. Meynst du? Gieb mir dein Schwert, ob ich's in die Höhe schwingen kann. (*will es ausziehen*)

Otto. Lafs, Junge. (*abhaltend*)

Otto S. (*betrachtet das Schwert aufmerksam*) Vater, hast du mit diesem Schwert den Kaiser erschlagen?

Otto. O, nun will ich euch, wenn ihr nicht geht, ihr Unarten! (*sie eilen hinaus*)

Otto.

Wer gab meinen Kindern die Geifsel, mein Gewissen zu peitschen? Schon ihre Einfalt hat Vorwürfe für mich. Wenn sie nun in reiferem Alter den Fluch fühlen, den ich ihnen zum Erbtheil gab — wie werden sie mir danken! Mit Fluch. O! es thut weh, es thut sehr weh! Aber so will ich meine Seele auf die Folter spannen, bis sie zu sich selbst sagt: es ist genug!

Wolf. Otto.

Wolf. Herr! trauert nicht! die Sonne scheint noch, und der Himmel ist blau über Wittelsbach.

Otto. Pah! herrliche Dinge!

Wolf. Spottet dessen nicht! Daran seh' ich, dafs der alte Gott noch lebt, der euch rettete, wenn tausend Todesengel um euch schwirrten. —

Otto. Wolf, lafs mich allein, dafs ich nachdenk' über mein Leben!

Wolf. Ich will die Stelle eures Gedächtnisses vertreten; die kleinste Begebenheit will ich euch so umständlich erzählen, als wäre sie von gestern. Laſst euch die Grillen aus dem Kopfe singen! Hört ein Liedchen, das ich auf euch gemacht, als ihr mit euren Lehnsknechten die blutige Fehde in Franken abthatet.

Otto. Sing' nicht, Alter!

Wolf. Warum nicht?

Otto. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn die Käuzchen quiken.

Wolf. Es lispelt freylich durch die Zahnlücken; aber ihr müſst nur auf die Worte merken.

Der Wittelsbacher Otto kam
Einmal in's Frankenland,
Wohin er in des Kaisers Nahm'
Gar eilig war gesandt.

Otto. War'st du auch bey diesem Zug?

Wolf. Ja. (*man hört, daſs es ihm eher um's Weinen als um's Singen ist*)

Da war groſs Fehd' und Zwietrachtswuth
Unter Edelständen;
Der Unterthanen - - armes Blut —

(*umsonst ist seine Mühe; statt zu singen, fängt er an zu weinen*)

Otto. Warum krähet mein alter Hahn nicht mehr? He, warum weinst du?

Wolf. Ach, Herr! Frankfurt, Frankfurt! Da ich Franken nannte, fiel mir Frankfurt ein!

Otto. Und das konnte noch Wasser aus deinen alten Nerven pressen? Warum weinst du über Frankfurt?

Wolf. Das Gericht, Herr! das Gericht!

Otto. So? Nicht wahr, Wolf, da sind hingetreten die Fürsten, um zu richten über mich und meine That! Wie heifst meine That?

Wolf. Rache.

Otto. Kaisermord! — O, Jammer und Wehe über den Menschen, der mit solcher Kraft, mit solchem Blut und Herzen und Sinn, in diese Welt kommt! Natur, schaffe keine Menschen mehr aus männlichem Stoff, wenn du gute Mutter heifsen willst! Sie taugen nicht für diese Zeit; ihr Loos ist Elend und Verderben. Sollen deine Kinder glücklich seyn, so gieb ihren Sehnen keine Kraft, ihren Adern keine Wärme, ihrem Busen kein Herz; gieb ihnen Schalkssinn und eine doppelte Zunge und immer lächelnde Lippen: dann schaffst du Meisterstücke in dieses Krankenhaus.

Wolf. Wohl wahr, lieber Herr.

Otto. Horch! Es kommen Reiter in den Hof.

Wolf. Gott! Man hätte das Thor schliefsen, und wachen sollen!

Otto. Wittelsbach soll kein Kerker werden; und das würd' es itzt. — Wer kommt da?

Die Herzoginn mit einer Kammerfrau.

Die Vorigen.

Otto. Frau Herzoginn! Wie? Ihr schont eures Ansehens so wenig?

Herzoginn. Lieber Vetter, nehmt mir es nur nicht übel, daſs ich euch überfalle. Ich muſs über gewisse Dinge mit euch sprechen. Sagt mir, ich bitte euch, war nicht die Ermordung des Grafen Wenzel schuld, daſs der Kaiser seinen Groll auf euch warf?

Otto. Nein, es ist nicht so. Philipp bediente sich zwar dieses Vorwands, um seinem Verfahren einen Anstrich von Billigkeit zu geben; aber eigentlich war es meine Redlichkeit, die in seine Ungnade fiel. Seht, wie's geht, Frau Herzoginn! Ich trug den undankbaren heillosen Mann auf meinen Schultern bis zum Throne. Kaum saſs er im Prunk, so stieſs er mich von seiner Seite, damit die Welt glauben sollte, er sey durch eigne Kraft gestiegen. Verachtung für Treue, Betrug für gänzliche Aufopferung, Schimpf für Blut und Wunden: das war mein Lohn!

Herzoginn. Abscheulich! Abscheulicher Undank! Ich muſs euch gestehen, Herr Pfalzgraf, es

lag mir schwer auf der Seele, daſs ich es war, die den Grafen Wenzel gegen euch erbittert hatte.

Otto. Ihr?

Herzoginn. Er reitzte mich zum Zorn gegen euch durch unerhörte Lästerungen, die er mir hinterbrachte. Ich Thörinn, glaubte dem Bösewicht, und foderte ihn zur Rache auf. Mein Gemahl zeigte mir meinen Irrthum zu spät. O, ich ward sehr beängstigt durch den Gedanken, an eurem Unglück einige Schuld zu haben. Gott Lob, daſs es nicht ist! — Laſst mich doch eure Söhne grüſsen, lieber Vetter! Wo sind sie?

Otto. Wolf, bring' sie her! — Nun, Frau Herzoginn, darf Bayern hoffen - - ?

Herzoginn. Meynt ihr vielleicht, weil ich Lust habe, eure Kinder zu sehen? (*vergnügt lächelnd*) Nun, wenn ihr's denn meynt, so sprecht euren Segen darüber!

Otto. Zweymal willkommen, Herzoginn Mutter! Ach, seht! der arme Otto kann sich noch freuen! Lieber Herr Gott, milder Vater, segne sie! — Athmet frey von dieser Luft, Baase! Edle Weiber trugen ihre Bürden hier, und gaben hier ihre Frucht dem Vaterlande zum Heil und Zier. O, kein falsches Lüftchen weh' euch an, Gesegnete! Seht, ich möchte meine Hände unter eure Füſse le-

gen! Ihr tragt Bayerns Wohl, meinen heiligsten Wunsch.

Herzoginn. So wahr ich gern Mutter heifsen möchte, ihr seyd ein edler Mann! Mancher wünschte Unfruchtbarkeit in meinen Schoofs, wenn ihm dadurch Bayerns Herrschaft würde.

Otto. Pfui des Gedankens in eines Menschen Herzen! — Seht, da kommen meine Jungen!

Otto Sohn. Ludwig. Die Vorigen.

Herzoginn. Ach, lieb und schön! Ich will sie recht betrachten, damit jeder Zug sich in meine Einbildung drücke. So holde Knaben sah ich noch nie. Kommt her, ihr Lieben!

Otto S. (*reicht ihr seine Hand. Ludwig betrachtet sie neugierig und verwundernd*) Ey, Vater, ist das die Mutter, die du uns versprachst?

Ludwig. Ja?

Otto. (*zum ältern*) Junge, du erinnerst mich an alles, was mich schmerzt. Es ist die Herzoginn, deines Pathen Gemahlinn.

Otto S. Ich wollt', es wäre unsre Mutter! Mich verlangt nach einer Mutter.

Ludwig. Sie ist so schön, wie eine Mutter.

Herzoginn. Lieb, lieb! (*küfst beyde*) Vetter, ich will meinen Gemahl, der diesen Morgen von

Frank-

Frankfurt zurückkommt, auf der Gränze empfangen. Ich habe nicht weit von hier an der Strafse einige Zelte aufschlagen lassen, wo ich ihn erwarte. Nun bitt' ich euch, lafst doch eure Kinder mit mir gehen! Ihr könnt mich dadurch recht erfreuen. In einigen Stunden sind sie wieder bey euch.

Otto S. }
Ludwig. } O, Vater, lafs uns! lafs uns!

Herzoginn. Seht!

Otto. Nehmt sie, wohin ihr wollt. Sie sind bey euch in guten Mutterhänden.

Herzoginn. Nun, lebt wohl, Vetter! Gott sey mit euch! Kommt bald nach Braunau!

Otto. Will's Gott, zur Kindtaufe. Reiset wohl im Schutz der Engel! reiset wohl!

Otto S. }
Ludwig. } Vater, Gott befohlen!

Otto. Er bewahr' euch!

(*Herzoginn mit den Knaben ab.*)

Wolf. Otto.

Wolf. Herr! Euer Bruder Heinrich ist gekommen.

Otto. Wo?

Wolf. Er sprengte eben in den Hof, als die Herzoginn hinabkam; aber er verbarg sich vor ihr.

Er und sein Roſs sind mit Schweiſs' übergossen, als kämen sie aus einem Schlachtgetümmel.

Otto. Ruf' ihn!

Heinrich von Andechs. Die Vorigen.

Heinr. v. A. *(stürzt herein in Otto's Arme)* O, mein Bruder! armer Bruder!

Otto. Was ist, Bruder! Ich bin nicht arm, mich hungert nicht.

Heinr. v. A. *(noch in seinen Armen)* Armer! Verbannter! Ächter!

Otto. Ho!

Wolf. O, mein Gott! Ächter!

Otto. Rede, Bruder! Ist gerichtet?

Heinr. v. A. Schrecklich!

Otto. Acht ist wider mich gesprochen?

Heinr. v. A. Schwere Acht!

Otto. *(nach einigem Stillschweigen mit Gelassenheit)* Dazu glaubt' ich nicht geboren zu seyn! — So hat man gerichtet über mich? — über mich! — Wie nannte man mein Verbrechen?

Heinr. v. A. Kaisermord.

Otto. Nun, das Urtheil ist gerecht. Meine That heiſst Kaisermord; ich aber heiſse nicht Kaisermörder vor Gott. Er weiſs es, ich sah nur den meineidigen Betrüger, fühlte nur die grausamste Be-

schimpfung: sonst sah und fühlt' ich nichts; und zwischen Mann und Mann richtet das Schwert: das sagte mir mein Zorn.

Heinr. v. A. Und nun?

Otto. Otto ist in den Staub gefallen, wie eine gebrochene Lanze. Laſs ihn liegen! Er hat sich selbst dahin geworfen. Laſs ihn liegen!

Heinr. v. A. So spricht Otto von Wittelsbach?

Otto. So spricht er. Oder soll er weinen und jammern? Nein, meine Mannheit wird mich nicht verlassen.

Heinr. v. A. Mannheit duldet Unrecht nicht.

Otto. Die Fürsten richteten über mich nach den Gesetzen, und dieses betrachtet die That, die Folgen und das Beyspiel. Ich habe gestritten für das Ansehen der Gewalt, die mich nun verdammt. O, Bruder, ich bin hart geschlagen; aber selbst in meinem Unglück liegt Trost, wenn ich bedenke, zu welcher Höhe Deutschland sich schwingen kann durch diesen Geist der Gerechtigkeit, der nicht geblendet von Stand und Gröſse über Thaten richtet. Man kennt mein Gemüth; man kennt den Anlaſs zu meiner That. Mancher Biedermann wird über mein Unglück seufzen; Verbrecher wird mich keiner nennen. Ich weiſs, daſs die Fürsten lieber vergeben als verdammt hätten; aber wie konnten sie? Das Reich, die Sicherheit der

Völker und der Staaten fodern Rache an mir. Es war ein unseliger Augenblick, da das erwachende Gefühl der natürlichen Freyheit in mir den Bürger, den Freund, den Diener betäubte; da war ich nichts als Mensch der Natur, unwissend alles Gesetzes aufser ihr, äufserst beleidigter, gemifshandelter, zur Wuth gepeitschter Mensch — und er fiel!

Heinr. v. A. Der Bürger fiel; der Mensch steht noch. Man hat dich aus dem bürgerlichen Leben gestofsen; ist nun deine Kraft gemindert, dein Wesen geändert? Wer setzte dir Menschen zu Richtern? Hast du je zu einem Menschen gesagt: sey mein Herr? Ist die Übereinkunft unsrer Väter eine Erbschuld für uns? Müssen wir das Joch tragen, das sie ihrem Nacken aufluden?

Otto. Wir müssen; denn wir geniefsen der Vortheile, die sie uns mit ihrem Blut' erkämpft oder durch diese Übereinkunft verschafft haben.

Heinr. v. A. Man raubt dir diesen Genufs!

Otto. Wer? — Ich selbt. Ich hab' ein wichtiges Bedingnifs übertreten.

Heinr. v. A. Gut, Bruder, wenn du dich an deinen Träumen letzen kannst; ich kann's nicht. Was hab' ich verbrochen, was hat Eckbert verbrochen, dafs man uns verdammt?

Otto. Euch? euch?

Heinr. v. A. Verdammt als Mitschuldige deines Verbrechens!

Otto. Euch, Brüder? euch?

Heinr. v. A. Acht, schreckliche, schwere Acht, wider die drey Brüder von Wittelsbach!

Otto. Euch?

Heinr. v. A. Ja! Eben so staunte ich, als ich gehüllt in ein Pilgrimskleid, zu Frankfurt in dem Richtsaal unter dem Volke stand, und dreymal meinen Namen von dem Herold rufen und den Bannfluch wider mich sprechen hörte. Noch bebte mir jede Ader von dem Fluch' über dich, von den Worten: Kaisermörder, Hochverräther! Nun kam meine Verdammung, wie ein unerwarteter Donnerschlag; dann galt es dem frommen Eckbert. — O, da empörten sich alle meine Kräfte! Meine Arme stemmten sich an die Nächstanstehenden; mein Athemzug ward lautes Gebrüll; meine Raserey erschütterte den ganzen dicht gedrängten Haufen — *(Otto schnauft stärker, seine Augen rollen)* O, mein Bruder, wär'st du da gewesen!

Otto. Ich bin da! — Euch verdammt? euch Brüder? Heinrich? Eckbert? — Kein Tröpfchen von Philipps Blute klebt an euch; und ihr verdammt? Wo ist eure Schuld? — Ha, ihr Verdammer! Der Ächter Otto wird ein schreckliches Blutgericht über

euch halten! Ihr habt das Schicksal meiner Brüder auf mich gewälzt; ich will es tragen. Otto wird nun nicht sinken, weil das Heil seiner Brüder an ihm hängt. Nun mag Blut fliefsen der Bruderliebe! Ich nehme die Schuld auf mich; will diesen Richtern in der Verheerung ihrer Länder ein würdiges Denkmahl stiften! — Was that Ludwig im Gericht?

Heinr. v. A. Der Herzog? deines Grofsvaters Enkel?

Otto. Was that er im Gericht?

Heinr. v. A. Er sprach viel und gut zu deinem Schutz'; und da man dich doch verdammte, stimmte er ungeweigert ein.

Otto. Und zu eurem Urtheil?

Heinr. v. A. Sprach er nichts, und ging, weil unsre Schuld ihm nicht erwiesen schien.

Otto. Wo ist Eckbert?

Heinr. v. A. Ich sah und hörte nichts von ihm, seitdem wir aus Bamberg entflohen. Ich glaube, dafs er nach Ungarn gewandert ist zu unsrer Schwester. Der Arme hat nun alles verloren, was er hatte und hoffte.

Otto. Und was bleibt dir, Heinrich? — O, das schmerzt den gefallenen Otto recht im Grunde des Herzens, dafs seine Brüder durch ihn elend sind. Das Gericht nennt mich Kaisermörder; mein Gewis-

sen aber nennt mich Brudermörder! Schwere Schuld, bey Gott! Nein, nein, die duld' ich nicht auf mir! So viel bleibt mir wohl übrig, daſs ich sie auslöschen kann. Ihr fielt durch einen Mord; durch tausend werdet ihr steigen. Auf, Bruder, such' deine Freunde! bring' sie zu mir! Ich will die Fehde führen; bleib du ruhig. Man soll euch in eure Rechte wieder einsetzen, und dann, wenn man will, noch Einen Bannfluch auf mich werfen.

Heinr. v. A. Anders, Bruder; nicht so!

Otto. Geh', such' Freunde! die meinigen sind bald bey der Hand.

Heinr. v. A. Aber für dich sollst du —

Otto. Heinrich, geh, damit ich sinnen kann auf Rath und That. Gott befohlen! Komm bald wieder!

Heinr. v. A. Wenn dein Thurmwächter von fern Roſsgewieher und Waffenklang hört, so kommt Heinrich von Andechs. Leb' wohl!

Otto. Ich will ein Mahl bestellen für unsre Freunde; man soll noch einmal weidlich schmausen bey dem Ächter Otto. Wirst sehen, daſs mein Fraſs so gut schmeckt, als käm' er aus der frömmsten Küche zu Rom. Lade deine Freunde zum Gastmahl nach Wittelsbach; da wollen wir am Tische die Fehde beginnen. Leb' wohl!

(*gehen ab.*)

Freyes Feld bey Aicha, nicht weit von Wittelsbach.

HERZOGINN. OTTO'S KINDER. KAMMERFRAU. *In einem Zelte.*

HERZOGINN. Verstehst du? Du hältst die Kinder so lange hinter dem Busche versteckt, bis ich rufe.

KAMMERF. Wohl! Ihr überrascht ihn gewiſs auf die angenehmste Art.

HERZOGINN. Meynst du, es könnte ihm gefallen? Was wird er wohl denken, wenn er von fern diese Zelte sieht?

KAMMERF. Die Liebe wird ihm schon sagen, daſs es ihr Werk ist.

HERZOGINN. Nun, dafür will ich gern das Vergnügen der Überraschung hingeben. — Otto, was erzählst du deinem Bruder?

OTTO S. Er meynt, dieſs wär' euer Haus; ihr hättet kein andres.

LUDWIG. Was macht ihr denn hier?

HERZOGINN. Wir erwarten deinen Pathen.

OTTO S. Wo kommt der denn her?

HERZOGINN. Von Frankfurt.

OTTO S. Von Frankfurt?

HERZOGINN. Warum wundert dich das?

OTTO S. Ey, das ist recht gut, daſs er da war!

Er hat gewiſs die bösen Anschläge zernichtet, die man wider meinen Vater stiftete. Nun wird meinem Vater kein Unheil widerfahren.

Kammerf. Ich glaube, sie kommen. Seht! der Knappe auf der Anhöhe winkt mit seinem Fähnlein!

Herzoginn. O, wie freu' ich mich! wie klopft mein Herz! Ob auch Ludwig solche Sehnsucht fühlt? Ich kann hier nicht harren, muſs ihm entgegen. Gieb wohl Acht, daſs er sie nicht erblickt!

(*geht ab.*)

Kammerf. Seht, da ist er schon! Gnädige Frau, ich wünsch' euch Glück zu dieser Eil! — Kommt! wir wollen uns geschwind verbergen.

Otto. Warum verbergen? Ich habe nichts Schlimmes gethan und will meinen Vetter Herzog grüſsen.

Kammerf. Nun ja, nur zum Scherz, hier nah' im Busch. Seht, er steigt schon ab!

Otto. Nun, wenn's nur zum Scherz ist, so kommt! (*nimmt seinen Bruder an der Hand. Gehen ab.*)

Herzog. Herzoginn. Friedrich von Reuss.

Herzog. Dank dir, holde Gattinn, für deine Liebe. — Hier ist der Ritter Friedrich von Reuſs, den der Herzog von Braunschweig zu mir sandte.

Fried. v. R. Der Herzog Otto wünscht euch alles Wohlergehen, und bittet um eure Freundschaft.

Herzoginn. Ich danke ihm.

Fried. v. R. Und ich bitt' euch um euer gnädiges Wohlwollen.

Herzoginn. Seyd mir willkommen, ehrsamer Ritter, Friedrich von Reuſs!

Herzog. Meine Liebe, wollen wir nicht nach Braunau?

Herzoginn. Wie, Herzog? Warum so eilig? Ich hab' eine kleine Mahlzeit anrichten lassen.

Herzog. (*blickt schwermüthig in die Ferne*)

Herzoginn. Mein Ludwig, wo bist du?

Fried. v. R. Gnädiger Herzog, was ist das für ein Schloſs, nach dem ihr so hinstarrt? Es prangt gar hoch über die ganze Gegend, als wär' es die Krone des Landes.

Herzog. Wittelsbach. — Meine Liebe, wollen wir nicht nach Braunau?

Herzoginn. O, mein Herzog, du hast dein altes Herz nicht mitgebracht; dieſs ist kalt und kummervoll. — Ha, daſs ich über deinen Anblick alles vergaſs! Vielleicht Otto's Schicksal — sprich!

Fried. v. R. Otto's Schicksal? Gnädige Frau, es ist mir leid für euer Herz, wenn ihr die ganze Vortrefflichkeit eures Vetters kennet.

Herzoginn. Warum, Ritter?

Fried. v. R. Wenn er im harten Winter nackt und hungrig vor eure Thür käme, so dürftet ihr ihm kein Obdach und kein Wams um seine Brust, um sein edles Biederherz geben.

Herzoginn. Wie meynt ihr das?

Fried. v. R. Der schwere Bannfluch liegt auf ihm; jeder Schandbube darf ihn tödten.

Herzoginn. Herzog!

Herzog. Liebe, mein Herz ist wund; rühr' es nicht an!

Herzoginn. O, du guter, herrlicher Mann! so bist du gefallen? — Ich war bey ihm, und seine schöne Seele belebte jedes Wort, das er sprach. Er segnete mich und meine Hoffnung; und, wie erquickend ist der Segen eines edlen Mannes! Ich empfing ihn mit Andacht — (*äußerst wehmüthig*) Gott, das ist sehr hart!

Fried. v. R. Wie schön glänzt diese Thräne auf eurer Wange, gnädige Frau!

Herzog. Traute Gattinn, schone mein, und kränke dich nicht!

Herzoginn. Sag, Ludwig, wie konnten die Fürsten einen solchen Mann verdammen?

Herzog. Nicht wir verdammten ihn, sondern das Gesetz Gottes und der Menschen. Verzei-

hung für ein solches Vergehen wäre doppeltes Verbrechen.

Herzoginn. Und keine Hülfe? keine Rettung?

Herzog. Keine.

Herzoginn. Niemals?

Herzog. Niemals.

Herzoginn. Könnte nicht dein Ansehen nach einem Jahre den Bann lösen?

Herzog. Mein Ansehen wird nie dem Verbrechen Schutz gewähren. Otto war immer meinem Herzen werth, und ist es noch. Ich bezeuge vor Gott, daſs ich mit meinem Blute sein Verbrechen auslöschen möchte. Aber ständ' es auch bey mir, die Strafe von ihm zu wenden — ich thät es nicht; dadurch brächt' ich Schand' in das Geschlecht der Wittelsbacher und über Bayern.

Herzoginn. Wehe! wehe dem edlen Manne und seinen armen Kindern! — Wart', wart'! (*geht schnell ab.*)

Herzog. Was ist das? — Ritter, ich bitt' euch, geht nach Wittelsbach. Ersucht den Unglücklichen, sich zu entfernen; es muſs schon ein Haufen Landsknechte in Anzuge seyn, das Schloſs zu schleifen. Grüſst ihn von mir und — bringt ihm diesen Handschlag!

Fried. v. R. Alter und Erfahrung haben meine

LB Coburg

Brust mit Mannheit gestählt; aber mein Herz weint Blut ob diesem Jammer. Noch einmal, Herzog: ihr habt einen herrlichen Mann verdammt. Gott schuf ihn mit feurigem Blut' und grofser Seele; dadurch ward er Held und — Verbrecher.

Herzoginn. Otto Sohn. Ludwig.

Die Vorigen.

Herzoginn. O, seht da seine Kinder!

Otto S. } Willkommen, Vetter Herzog!
Ludwig. } Willkommen, Pathe!

Heezog. Wie kommt ihr her?

Otto S. Die Herzoginn nahm uns mit von Wittelsbach.

Herzog. Gattinn, du hast mir bittre Qual bereitet!

Herzoginn. O nein, nein, Herzog; fürchtet nichts. Es ist kein abgedroschener Anschlag. Ich nahm sie mit aus keiner andern Absicht, als um sie bey mir zu haben; denn seht, es sind gewifs liebwerthe Kinder. Es ist ein Zug in ihren Gesichtern, der ihre selige Mutter für eine grundehrliche Frau erklärt. — Hört, Kinder! wifst ihr den Weg von hier nach Wittelsbach?

Otto S. O ja; ich will ihn schon finden.

Ludwig. Ich auch.

Herzoginn. Nun, so lauft in Gottes Nahmen nach Hause!

Ludwig. Allein?

Otto S. Pfui, schäme dich, Bruder! Warum nicht allein?

Herzoginn. Hast wohl Recht, Otto! Ihr werdet noch gröſsere und gefährlichere Wege wandern müssen ohne Geleitsmann.

Ludwig. Ja, wenn wir aber unsre Heimath nicht finden und uns verirren?

Herzoginn. Schlimmer kannst du dich nicht verirren, Ludwig, als wenn du nach Wittelsbach geräthst. Lauft in den nächsten Wald, und laſst euch von Wölfen füttern! Die Menschen haben euch Stand, Hoffnung und Vater geraubt!

Otto S. Unsern Vater? O, lieber Gott! unsern lieben Vater? Die Fürsten zu Frankfurt haben ihn geraubt?

Ludwig. *(weint mit der Herzoginn)*

Otto S. Ach, Vetter Herzog! zwingt sie doch, daſs sie uns ihn wiedergeben!

Fried. v. R. Nein, nein, Kinder, jammert nicht! ihr habt euren Vater noch.

Herzog. Das schwör' ich bey allen Heiligen, ich will's seyn. Dieser Kuſs bestätige es! *(küſst die Knaben)*

Otto S. *(nimmt seinen Bruder bey der Hand)* Komm, komm, Bruder! wir wollen zu unserm Vater eilen. *(wollen fort)*

Herzog. Wartet! — Ritter, nehmt sie mit! Ich geb' euch keinen Auftrag; denn ihr kennt meine Gesinnungen und mein Herz. Ich erwart' euch heute zu Braunau.

Fried. v. R. Nun, in Gottes Nahmen! Kommt, ihr jungen Wittelsbacher!

Herzoginn. Ritter, bringt sie doch wieder mit nach Braunau!

Fried. v. R. Das möcht' ich freylich gern. Lebt wohl!

Herzoginn. Gott befohlen!

Otto S.

Ludwig. } Lebt wohl!

Herzog. Herzoginn.

Herzog. Komm, Liebe! komm nach unserm Hofe!

Herzoginn. Ach!

Herzog. Dein Kummer thut mir weh! — Innerer Gram vergiftet die Lebensfäfte. Bedenke, Gattinn, bedenke, wie der Mehlthau die reifende Frucht verdirbt. Ich lebe dreyfach in dir, und dreyfach quält mich deine Qual. O, komm, ich bitte dich!

Herzoginn. Und keine Hülfe für den edlen Ächter?

Herzog. Keine, als in meiner Schande!

Herzoginn. Nun, so sey er von den Menschen verdammt, und von Gott gesegnet!

(gehen ab)

Zu Wittelsbach.

Otto. Wolf. Hernach Heinrich von Andechs.

Wolf. Achtzig Männer, wohlgemuthet und wohlbewaffnet, sind eingezogen in unser Schloſs mit Jubelgesang.

Otto. Sie sehen rüstig aus. Was sind es für Leute? Vielleicht heimloses Gesindel, das Fehde sucht des Raubes wegen?

Wolf. Es ist keiner unter ihnen, der nicht einmal neben euch kämpfte. Sie hörten von dem Unheil, das euch traf; da verlieſsen sie Haus und Hof, und kommen nun, Arm und Herz euch anzubieten. Sie wollen mit Blut den Bannfluch von euch waschen. Das sagte mir Konrad von Aicha im Nahmen Aller.

Otto. Konrad ist dabey? — Ho, Wolf, öffne Küch' und Keller! Gieb hin, was das Haus vermag! — Was ist das? Kommen neue Gäste!

Wolf.

Wolf. Seht, euer Bruder kommt!

Otto. Bruder, schon wieder da? Meine Taube oder mein Rabe?

Heinr. v. A. Rabe! Rabe! Unglück!

Otto. Krächze, mein Rabe!

Heinr. v. A. Eine Schaar Fuſsknechte ist in Anzug wider den Ächter Otto. Heinrich von Kallheim mit seinen Spieſsgesellen ist dabey, und führt sie an. Nicht wahr, Bruder: zu einer Hochzeit könnte Ludwig nicht mehr eilen, als zu deinem Verderben!

Otto. Laſs sie kommen! Sie sollen fühlen, daſs des Ächters Schwert ihre Lungen zu treffen weiſs. Hast du meine Vögel gesehen im Hofe? Die werden ihnen ein Todtenliedchen singen, deſsgleichen nicht bald eins gehört worden ist. Geh', Wolf! bewirthe meine Gäste weidlich; denk' nicht an morgen!

(Wolf geht ab)

Heinr. v. A. Sorg' eher für guten Wehrstand, Bruder! Kallheim ist nicht mehr fern mit seiner Schaar.

Otto. Wohl! der fette Dampf von meinem Rauchfang soll diese Jagdhunde so nahe heranlocken, daſs wir sie von der Mauer mit unsern Lanzen todtschlagen können.

Heinr. v. A. Dein Häuflein ist klein, Bruder. Nur achtzig!

Otto. Ja, nur achtzig; aber Männer! Konrad von Aicha ist dabey; der mischt sich unter kein schlechtes Gepäck, wiewohl er nur ein gemeiner Mann ist. Sind seine Gefährten alle so wackere Gesellen von ächtem Bayerischen Schrot und Korn, so bleiben wir nicht lang' in diesem Käfich. Bis morgen ist Wittelsbach rein ausgezehrt, und dann ziehen wir Land aus, Land ein, so weit Deutscher Boden reicht. Mit blankem Schwert will ich deinen Richtern den Rachen öffnen, daſs sie den Bannfluch über dich und Eckbert wieder einschlucken!

Konrad mit einigen seiner Spieſsgesellen.
Die Vorigen.

Konrad. In's freye Feld, Herr Pfalzgraf! führt uns in's freye Feld! Wir haben vom Thurm' einen Haufen Landsknechte herannahen sehen.

Otto. Wart' bis morgen, Konrad! Laſst euch heute wohlseyn!

Konrad. Erst geschlagen, dann zum Fraſs! Es ekelt mir nicht vor blutigen Händen. Ich sag's euch rund heraus: zwischen vier Mauern bleiben wir nicht. Führt uns in's Feld, oder wir ziehen wieder heim.

Otto. Seyd ihr alle Bayern?

Konrad. Alle. Es ist keiner unter uns, den ich mich schämte, Bruder zu nennen. O, seyd ver-

sichert, ihr werdet Freude erleben, werdet euch den Bannfluch aus dem Leibe lachen! Denn, sind des Herzogs Knechte lauter kernichte Bayern, wie wir, so schlagen sie sich entweder zu uns, oder es giebt ein herzliches Gemetzel!

Otto. Nun, wir müssen sie kennen, ehe wir gegen sie ziehen. Wollt ihr euren Köpfen folgen, so ziehet heim; oder wenn ihr bleiben wollt, so überlaſst euch meiner Führung, und ihr seyd mir willkommne Brüder. — Wo bist du herumgezogen, Konrad, seitdem wir uns in Thüringen das letztemal sahen?

Konrad. Bin durch Franken und durch's Sachsenland gewandert, und hab' mancher ehrbaren Fehde beygewohnt. Dann bin ich gezogen nach Rom, hab' meine Sündenlast dort abgelegt. Vor zehn Tagen kam ich zurück mit frischem Muth' und frohem Sinn.

Otto. Ludwig *(kommen herein gesprungen)*.
Die Vorigen.

Otto S. Vater, bist du da?

Ludwig. Haben sie dich nicht genommen?

Otto. Gott Lob, daſs ich euch sehe! — Ha, wer kommt denn da? Friedrich von Reuſs! Graukopf! willst du deine Rüstung bezahlt haben? —

Konrad, sey du mein Hausmeister; bewirthe deine Gesellen! Ihr Jungen, geht mit diesen Männern in den Hof! *(Konrad mit den Knaben ab)*

OTTO. HEINRICH VON ANDECHS.
FRIEDRICH VON REUSS.

OTTO. Alter Freund, kennst du mich noch? Sey mir tausendmal willkommen!

FRIED. v. R. So grüſst euch euer Vetter Ludwig. *(giebt ihm die Hand)*

HEINR. v. A. Den Ächter Otto? Das heiſst dem Erschlagenen Arzeney senden.

FRIED. v. R. Meynt ihr, ich lieſse mich zu solch einem thörichten Gewerbe brauchen? Ich sah in Ludwigs Herz; es ist arglos und edel. Wahrlich, einen Wittelsbacher erkannt' ich in ihm!

OTTO. Ludwig ist ein wackrer Mann; er wollte meine Brüder nicht verdammen.

HEINR. v. A. Aber dich wohl gern!

FRIED. v. R. Wohl gern? Nein, Graf Heinrich; ihr habt nicht gut gesprochen. Ich war Zeuge des Kampfes in seiner Seele zwischen Ehr' und Mannheit und vetterlicher Liebe. Feurige kraftvolle Worte sprach er für euch.

OTTO. Für mich? Das hieſs wohl, für einen Verdammten beten. Aber warum sprach er nicht für

meine Brüder? Ha, man will die Söhne Bertholds auf einmal vertilgen; und das soll nicht gelingen. Nein, meine Brüder sollen mein Verbrechen nicht büſsen. Hätte man nur mich verdammt, so wäre nun jede Kraft meiner Seel' erloschen; ich trüge mein Unglück mit kummervollem, stillem Herzen. Aber da man meine Schuld und mein Elend auch auf meine unschuldigen Brüder warf, da empörte sich meine ganze Natur; selbst die Stimme des Gewissens und jeder andern Pflicht schweigt in mir. Eher wollt' ich Gräuel auf Gräuel häufen, wollte lieber Menschenwürger und Landverderber heiſsen, als daſs ich einst zu mir sagen müſste: deine Brüder liebten dich, und du hast unverdienten Jammer über sie gebracht!

Heinr. v. A. *(umarmt ihn)* Bruder!

Fried. v. R. Auch Friedrich darf ein Wort reden aus wohlmeynendem Herzen. — Herr Pfalzgraf! wann habt ihr je gehört, daſs ein Fehl, im Zorn begangen, durch Zorn und Hitze wieder gut gemacht wird? — Warum kam keiner eurer Brüder, ihre Unschuld zu zeigen? Freyes Geleit hätte man euch gern zugestanden.

Heinr. v. A. Noch stand kein Wittelsbacher vor Gericht.

Fried. v. R. Noch fehlte keiner! — Herr Graf von Andechs, gesteht es selbst, war nicht aller

Schein wider euch? Ihr kamt gerade an jenem unglücklichen Tage nach Bamberg, und flüchtetet mit eurem Bruder von dannen. Ich bin der Einzige, der eure Unschuld bezeugen kann, und bin dazu bereit mit Ehr' und Leben vor den gesammten Fürsten des Reiches. Ludwig hat eure Verdammung nicht gut geheifsen. Herr Graf von Andechs! hier habt ihr meine Hand und mein ritterliches Wort: der Bann soll gelöset werden von euch und eurem Bruder Eckbert, wenn mir der liebe Gott mein Leben fristet!

Otto. Friedrich!

Fried. v. R. Ihr seyd Zeuge dessen, was Friedrich von Reufs dem Grafen Heinrich von Andechs versprach.

Otto. Du meynst, es sey keine Arglist und Fährde vorgegangen beym Gericht?

Fried. v. R. Ich behaupte, nein! — Mit bebenden Lippen sprachen die Fürsten Verdammung über euch. In Ludwigs Augen stand eine Thräne. Selbst Philipps treueste Diener weinten Mitleid in euer Unglück; denn sie hatten die letzten Worte des Sterbenden gehört.

Otto. Fluch über mich?

Fried. v. R. Nein, Segen seinem Freunde Otto! Er verfluchte den Tag, an dem er euch je beleidigte, er jammerte laut über eure Hitze, die euch beyden

verderblich ward; Weh! rief er über den, der den Irrsal zwischen euch brachte; er verzieh euch herzlich, nannte euch seinen edlen Freund, und so starb er.

Otto. (*mit der heftigsten Bewegung*) O, Friedrich! Friedrich! nun bin ich ein armer Mann! — Meinen Freund ermordet! Philipp! Philipp! Philipp! — —

Heinr. v. A. Lieber, lieber Bruder! was ergriff dein Herz so ungestüm?

Otto. Ha, itzt fühl' ich den wahren Bannfluch in meiner Seele von Gottes Zorn gesprochen! Auf einmal sind nun tausend Plagegeister in meinem Innern erwacht! O Wehe! wehe! Ich bin nicht mehr Otto! So war ihm nie zu Muthe! — Meinen Freund ermordet! meinen Philipp! meinen Kaiser! dessen Herz nie Falschheit gegen mich hegte! O, Tag des Unglücks, an dem ich ward!

Fried. v. R. Tag des Unglücks, an dem ich euch die Rüstung gab, und euch allein ziehen liefs in euer Verderben! Was hilft aber mein Wehklagen über geschehene Dinge? Denkt auf Rath!

Otto. Rathe dem Todten aufzustehen, oder dem Lahmen zu gehen! Kümmert euch nicht um mich! Ich bin von jeher meine letzte Sorge gewesen, und nun will ich gar nichts mehr denken, als Philipp den Edlen. Friedrich! ich empfehle dir mei-

ne Brüder. Ich lege nun ihr Heil auf deine Seel' und deine ritterliche Ehre. Helfe mir Gott noch eine schwere Last vom Herzen wälzen! Ich mufs den allerschmerzlichsten Theil meines Jammers berühren. — Friedrich, meine Kinder, die armen Wichte!

Fried. v. R. Sollen nicht zu Grunde gehen! Ludwig schwor bey allen Heiligen, ihr Vater zu seyn. Gebt sie der Liebe des Edlen und der Herzoginn; dann sind sie geborgen vor Noth und Kummerstand.

Otto. *(geht sinnend)* Nein! — Nein! Ihr Anblick würd' ihn an den Vater erinnern. Im Reich' ist kein Bleiben für sie. Ich hab' einen Freund im Ardenner Walde; dem will ich sie senden. — Ja, so ist es besser.

Heinr. v. A. Ich höre Kriegsgeschrey.

Wolf. Konrad. Die Vorigen.

Wolf. Herr, macht Luft! Wir sind eingesperrt, Wittelsbach umringt!

Konrad. Hinaus, hinaus! Lafst uns den Kallheimer heimjagen!

Fried. v. R. Sie sind schon da? — Wie hab' ich nun des Herzogs Auftrag erfüllt!

Otto. Konrad, sprichst du im Nahmen deiner Schaar?

Konrad. Ja. Mein Wort ist ihr Wort.

Otto. Laſs die Ältesten hereintreten, daſs ich euch meine Herzensmeynung sage. Ruf' sie, Wolf!

Otto S. und Ludwig. *(kommen)* Vater, Vater! Kriegsmänner sind gekommen. Viele, viele, dich zu fangen!

Otto. Otto, leg' dich an's Thor, und wenn sie herein wollen, so belle! Lerne bey Zeiten das Handwerk eines Hundes; wirst es einst treiben müssen!

(wendet sich gramvoll von seinen Söhnen.)

Ludwig. Soll ich auch, Vater?

(Sie wollen fort. Heinrich von Andechs und Friedrich von Reuſs halten sie an sich.)

Wolf *(führt die Ältesten von Konrad's Schaar herein.)*

Otto. Was wollt ihr, Bayern? Warum seyd ihr gekommen mit Waffen zu mir?

Konrad. Ihr seyd verbannt worden vom Gericht zu Frankfurt; und da sind wir gekommen, euch zu schützen.

Otto. Was heiſst das, einen Verbannten schützen? Sich wider des Reiches Urtheil auflehnen, des Verbrechens sich theilhaft machen. Wiſst ihr, was ich that? Wenn ihr's auch wiſst, so wird euch doch schaudern, und die Haare müssen euch zu Berge stehen, wenn ich's euch noch einmal sage. Hört's: ich habe den Kaiser ermordet! — Empört sich eure Na-

tur hierüber nicht, so hört noch mehr: er war mein Freund, er liebte mich. Er hatte mich sehr beleidigt, meine Ehre gekränkt; aber er war mein Kaiser, war mein Freund. Wollt ihr mich schützen?

Konrad und Alle. Ja.

Otto. Wenn einer unter euch vom Herzog Ludwig aus Übereilung gekränkt würde, und er tödtete den Fürsten; wolltet ihr den Mörder schützen gegen Strafe? — (*sie schweigen*) Ihr würdet die schändlichsten Verräther durch solches Beginnen. Fürstenmord ist Vatermord; denn Fürsten sollen Väter seyn, und Vatermord ist unverzeihlich selbst vor dem ewigen Erbarmer. Bayern, wollt ihr mich schützen? — — (*sie schweigen*) O, ich bitt' euch, zieht in eure Heimath; oder wenn ihr eure Panzer nicht losschnallen wollt, so gelobt dem lieben Gott' eine Wallfahrt nach Jerusalem! Dort sehen wir uns vielleicht wieder. Ich hieſs euch Anfangs willkommen, weil ich glaubte, es habe Arglist obgewaltet beym Gericht gegen meine Brüder. Nun aber ist es nicht. Unschuld und Wahrheit werden sie retten vom Bann'; mich aber verdammt die schwere Schuld. Wenn ihr Fehde sucht, so folgt nicht dem Ungefähr, nicht dem Ruf oder blinder Neigung, sondern der gerechten Sache; denn wer sein Blut hingiebt, ohne zu untersuchen, wem: der ist ein leichtfertiger Bube. —

Kommt, kommt! Ich mag selbst hier nicht mehr bleiben.

HEINR. v. A. Bruder, wohin?

OTTO. Kommt, kommt! (*nimmt seine Kinder, und geht ab. Alles folgt ihm.*)

Mauern und Thor von Wittelsbach.

HEINRICH VON KALLHEIM (*kommt mit seiner Schaar und umringt das Schloss.*)

HEINR. v. K. (*stösst mit einer Lanze an die Pforte.*) Ächter! Ächter! biete der Gerechtigkeit nicht Trotz! gieb dich! gieb dich! — Stellt euch hierher, meine Lehensknechte, zu mir! Gebt ihm ein Zeichen mit der Trompete, damit er unsern Auftrag vernehme! (*Trompetenstoss*) Otto von Wittelsbach! vernimm den Befehl Ludwigs des Bayernherzogs! (*eine Trompete antwortet im Schlosse*)

OTTO. (*kommt auf die Mauer*) Was befahl Ludwig der Bayernherzog?

HEINR. v. K. Er befahl, die Strafe zu vollziehen an dem Kaisermörder nach Fug und Recht, ihn zu fangen und seine Wohnung zu zertrümmern, damit das Denkmahl der Schande nicht auf der Welt bleibe!

OTTO. Sind das Ludwigs Worte?

Heinr. v. K. Meine Worte sind es, aber Ludwigs Sinn.

Otto. Ha, du nichtswürdiger Zungenheld! was nennst du diefs edle Schlofs ein Schandmahl?

Heinr. v. K. Es giebt dem Kaisermörder Schutz!

Otto. Nein, das soll es nicht. *(ruft hinein)* Öffnet das Thor! Konrad, zieh' voran mit deinen Gesellen! Begebt euch in Frieden nach Hause! Ich dank' euch für eure Liebe! *(steigt hinunter)*

Das Thor wird geöffnet. Konrad zieht heraus mit seiner Schaar.

Heinr. v. K. Halt! Was sind das für Bewaffnete? He! wer seyd ihr?

Konrad. Bayern, Otto's Freunde. Voran, voran! macht Platz! Dahin geht unser Weg.

Heinr. v. K. Halt, sag' ich! Was wolltet ihr hier?

Konrad. Wir wollten eure Knochen auf die Bleiche legen; aber Otto befahl uns, in Frieden heim zu ziehen. Voran! Meine Lanze wackelt schon, und mein Schwert hüpft. Voran! oder wir kommen nicht so trocken nach Hause. (*ziehen durch*)

Heinr. v. K. Man sollte diefs verdächtige Gesindel nicht so hingehen lassen! Ha, da kommt er selbst!

Otto (*führt seinen* Ältesten Sohn *an der Hand.*) Heinrich von Andechs (*führt* den jüngeren.) Friedrich von Reuss. Wolf und Hausgesinde. Die Vorigen.

Heinr. v. K. Greift an die Ächter! Greift an! (*er geht mit einigen seiner Leute auf den Pfalzgrafen los; die Bayerische Schaar bedeckt diesen und sein Gefolge mit ihren Lanzen*)

Fried. v. R. (*zieht sein Schwert*) Keiner rühr' ihm ein Haar an!

Heinr. v. A. (*zieht sein Schwert*) Mein Bruder!

Heinr. v. K. Was ist das? So befolgt ihr eures Herzogs Befehle? Ihr Meineidigen!

Otto. Bayern! ich dank' euch für mein Leben, meiner Kinder wegen; mir ist es eine Last. Seht, ich habe mein Schwert nicht ergriffen, um mich zu schützen gegen die Gerechtigkeit. Ist einer unter euch, der mein Blut verlangt, um Philipps Schatten zu besänftigen und den Ruf des Gesetzes zu erfüllen; so tret' er hervor. Willkommen ist mir der Tod von der Hand eines Biedermannes, der mich einer solchen edlen Absicht opfert! Seinem Schutze wollt' ich meine Kinder empfehlen. — Friedrich, noch einmal, gedenke meiner Brüder und deines Worts! bring' meinem Vetter Ludwig meinen letzten Gruſs, und em-

pfiehl meine Leute seiner Grofsmuth. Leb' wohl! Leb' wohl, Bruder! (*sprachlos nimmt er Abschied von ihm. Ein dumpfes Lebewohl ist alles, was er sagen kann.*) Meine Kinder! sagt das letzte Lebewohl eurem Vaterlande und euren Landsleuten! (*er nimmt den ältern auf seinen Arm, Heinrich von Andechs den jüngern.*)

Otto S. Leb' wohl, Vaterland! Lebt wohl, Bayern!

Ludwig. Lebt wohl!

(*die Bayern danken durch eine Bewegung der Lanzen*)

Otto. Dankt ihnen euren Vater!

Otto S.
Ludwig. } Ich dank' euch meinen Vater.

Otto. Nun fort, fort! Ich darf hier nicht mehr weilen. Kommt, Kinder! der Jammer ruft uns. Noch einen Blick auf meine Geburtsstätte, noch einen auf Bruder und Freunde! Fort! (*nimmt seine Kinder, und geht ab. Wolf folgt ihm.*)

Heinr. v. A. O, mein Bruder!

Fried. v. R. Freund Otto! (*geht mit Heinrich von Andechs und Otto's Hausgesinde fort. Kallheim zieht mit seiner Schaar in das Schlofs.*)

Fünfter Aufzug.

Wittelsbach ist zertrümmert; die Gegend mit Steinhaufen und Schutt bedeckt.

Konrad und ein Einwohner von Aicha

(*kommen um Mitternacht; jeder trägt seine Lanze und eine Hacke auf der Schulter.*)

Konrad. Nachbar! gieb Acht, daſs du die Glücksruthe nicht verlierst!

Einw. Sorg' nicht; hab' sie wohl verwahrt. Konrad, die Sterne meynen's gut mit unsern Schienbeinen; wär's nicht so hell, ich wüſste weder Weg noch Steg zu finden, so bekannt mir auch sonst hier jeder Winkel war.

Konr. Nachbar, ist das Wittelsbach?

Einw. Es war, Nachbar!

Konr. Warum hat man die Heimath des Edelmuths und der Rechtschaffenheit den Eulen eingeräumt? Hier war der sichere Zufluchtsort für Nothhafte und Bedrängte. Viele Tausend gingen in dieses Thor mit schwerem, beklemmtem Herzen, und kamen fröhlich wieder heraus. Wer du auch warst, und hätte man deine Muttersprache auf hundert Meilen in der Runde nicht verstanden, hier fandest du Hülfe

für deine Noth, und Pflege für deinen siechen Körper. Wenn nun ein Fremdling daher wandert, der in seiner Heimath von dem Hause der Gastfreyheit gehört hat; wie wird er hinstaunen auf diesen Schutt, wird fragen: warum fiel die Wohnung der Edlen? Dann wird er auf seinen Speer gelehnt die traurige Geschichte hören und seufzend von dannen zieh'n.

Einw. Nachbar, es ist Mitternacht. Laſs uns nicht leer von hinnen geh'n!

Konr. Ich verliere alle Lust zum Golde bey diesem Anblick.

Einw. Soll ich nicht einmal versuchen im Schuttgewölbe, ob die Ruthe zieht?

Konr. Meinetwegen!

Einw. Hier, nimm meine Lanze! *(er geht hinter die Steinhaufen.)*

Konr. Ich glaube, mein guter Nachbar bemühet sich umsonst. Die Wittelsbacher vergruben ihren Reichthum nie in die Erde.

Einw. Konrad!

Konr. Schlägt es an?

Einw. Noch nicht. Aber es ist so unheimlich in diesem Schutt'!

Konr. Ha! ha! Pfeif oder sing', daſs ich's höre; dann kommt dir keine Angst an. Wenn dir ein Unhold begegnet, so ruf mich!

Einw. Die Glücksruthe will sich nicht rühren, weder rechts noch links, weder vor- noch rückwärts.

Konr. Vielleicht taugt sie nichts. Hast sie nicht geschnitten in der heiligen Christnacht um die zwölfte Stunde.

Einw. Ja freylich!

Konr. Bist nicht drey Schritte rückwärts gegangen nach dem Haselbusch.

Einw. Ja.

Konr. So war's kein junges Geschoſs von diesem Jahr', oder hast sie nicht abgeschnitten mit einem einzigen Schnitt' aufwärts.

Einw. Ja, ja! Der fromme Mönch Dietbald von Scheiern hat es mich selbst gelehrt.

Konr. Nun, wenn das ist, Nachbar, so weiſs ich schon, warum die Glücksruthe nach keinem Golde zieht.

Einw. Warum?

Konr. Weil keins da ist.

Einw. Keins da? Hatten die Wittelsbacher nicht immer vollauf? gaben sie nicht immer mit vollen Händen?

Konr. Eben darum!

Einw. Doch waren sie immer reich!

Konr. Nachbar, Fürsten werden nicht reich durch's Nehmen, sondern durch's Geben. — Komm,

komm! Es ist thöricht, im Hause der Tugend Geld zu suchen. Komm! itzt bedenk' ich's erst, daſs Konrad einen erzdummen Streich gemacht hat. Nachbar, deine Noth geht mir nahe; aber hier giebt's keine Hülfe unter der Erde. Ich schämte mich zu Tode, wenn mich jemand ertappte. Weinen sollte der Bayer in diesen Schutt; denn hier reifte die Gröſse Bayerns. Sieh', ich möchte mit jedem dieser Mauerstücke reden und — weinen.

Einw. Ich bin so voll von eigner Trübsal — Merk' auf! Ich hab' etwas gehört!

Konr. Es kommen Leute. Um aller Welt willen soll man mich hier mit diesem knechtischen Werkzeuge nicht finden. Wir wollen uns verstecken, daſs wir hören, wer's ist. *(ab)*

Otto. Wolf. Otto's Kinder.

Otto. *(kommend)* Die Schwalbe flattert ja auch noch einmal mit dankbarlichem Gezwitscher um ihr Nest, ehe sie davon zieht. — *(bleibt stehen)* Wittelsbach! Wittelsbach! —

Wolf. Herr! warum seyd ihr daher gegangen, eurem Gram neue Nahrung zu holen? Ich bat euch so sehr, diese Gegend zu fliehen.

Otto S. Vater, wer hat unsre Heimath so zerstört?

Ludwig. Nun haben wir kein Haus und keine Ruhestätte.

Otto. Still still, Kinder! Der Nachbar Todtengräber wird schon für unsre Herberge sorgen. — So lange das Elend uns leben läſst, wollen wir mit den Hirschen Kost und Wohnung theilen; da können wir unbezahlt zehren und unbezahlt verhungern, wie der liebe Gott will. O, bittet ihn, daſs er euch statt dieser zarten Haut mit einem wollichten Felle bedecke, und statt dieser Hände euch noch zwey Füſse gebe, damit ihr weit von den Menschen fliehen könnt und um kein Wams zu betteln braucht. Ihr armen Geschöpfe! Der elendeste Mensch hat doch einen Nahmen; aber ihr nicht. Könnt' ich weinen, so wollt' ich euch in meinen Thränen umtaufen und euch Jammerreich nennen. Seht! Wittelsbach ist nicht mehr; unsre Wiege ist zerbrochen; die Geburtsstätte der Fürstenmänner ist ein Brutnest für Schlangen und Nattern geworden! — Ha! und ich bin der Thäter! ich! Kaisermörder! Freundesmörder!

Wolf. Herr! lieber, lieber Herr!

Otto S. Vater, sprich keine so schrecklichen Worte mehr!

Otto. O, ihr Geister meiner Väter, wenn euch nie eine groſse Absicht oder eine ungebüſste Schuld aus eurer ewigen Ruhestätte zur Mitternachtsstunde

gerufen hat; so schwebt ihr gewiſs jetzt über den Trümmern eures Hauses! O, werdet mir sichtbar —

Wolf. Schweigt, um Gottes willen! Stört nicht die Ruhe der Todten!

Otto. Horch! horch! sie jammern Wehe über mich! Wehe über den Verbrecher Otto!

Konrad. (*ruft aus dem Schutt*) Heil dem edlen Otto!

Otto. (*bestürzt*) — Wie war das?

Wolf. Heil dem edlen Otto, sprach eine männliche Stimme.

Otto. Heil dem Verfluchten? Nein, hier ist Betrug; entweder in unsren Ohren, oder auf der Zunge dessen, der sprach. Das will ich wissen. Gieb mir meine Lanze!

Wolf. O Herr, bleibt! bleibt!

Otto S. }
Ludwig. } Vater, bleib! bleib!

Otto. Meine Lanze, daſs ich Weg suche! (*geht in den Schutt*)

Wolf. Nehmt euch in Acht! Vielleicht ein schadenfroher Geist!

Otto. Wer du auch bist, wiederhole deine Worte! sprich!

Konr. (*kommt hervor*) Heil dem edlen Otto! — Nachbar, komm; fürchte dich nicht!

Otto. Wer bist du?

Konr. Konrad von Aicha, euer alter Knecht. *(kommt mit seinem Gefährten hervor)* Noch einmal: Heil dem edlen Otto!

Einw. Heil dem edlen Otto!

Otto. Was macht ihr hier?

Konr. Eine Thorheit, Herr Pfalzgraf.

Otto. Mit der Arbeit verdient ihr nichts als Reue. Wie heifst eure Thorheit?

Konr. Ich will's euch geradezu gestehen; will lieber sagen, Konrad ist ein Narr, als den Narren Konrad klug schelten. Mein Nachbar hier hat einen neunzigjährigen Vater, der krank und hülflos auf der Streu liegt. Da kam er zu mir, und foderte Beystand an Geld oder Lebensmitteln; aber ich hatte meine ganze Habe, bis auf meine Rüstung, verschmaust und verspielt. Was war da zu thun? Geholfen mufst' ihm werden; doch wie? Auf einmal fuhr meinem Nachbar die Grille in den Kopf, in diesem Schlosse Schätze zu graben. Ich liefs mich leicht bereden; denn geholfen mufst' ihm werden.

Otto. Habt ihr Schätze gefunden?

Konr. Pfui, wir Thoren!

Otto. Warum? Es liegen gewifs Schätze da. Weifst du, Konrad, wie mein Grofsvater Otto ein ganzes Heer aus seinem Seckel unterhielt zur Hülfe

Bayerns? Weiſst du, wie mein Vater Berthold in den Tagen der Hungersnoth seine Kasten aufthat und an seinem eignen Tische die alten Brotkrusten in Wasser tauchte und aſs, um viele tausend Bayern zu nähren? Meynst du, sie hätten sich dabey keinen groſsen Gewinn erwuchert?

Konr. Ja, welchen Gewinn?

Otto. Den Segen Bayerns über Wittelsbach.

Konr.
Einw. } O, wahrlich, wahrlich! Ihr habt Recht!

Otto. Ich aber habe den Segen von mir weggeschüttelt und Fluch auf mich geladen. Ich war ein guter Nebenast vom Stamme Wittelsbach, trug aber giftige Früchte; und da war's Fug und Recht, mich los zu hauen. In ewigem Segen gedeihe nun Ludwigs Stamm und werde fruchtbar der Nachwelt! Er gebe Schutz und Schatten der Ruhe vielen Völkern, und bis an's Ende der Welt soll keiner fragen: warum ward der älteste Ast von diesem edlen Stamme losgehauen?

Konr. Herr, sagt ein Wort, und ihr sollt nicht zu Grunde gehen.

Otto. Welch ein Wort?

Konr. Krieg!

Otto S. und Ludwig. Krieg!

Otto. *(zu seinen Kindern)* Ihr Unbesonnenen! was ruft ihr? Hab' ich nicht Blut und Jammer in

das alte ehrwürdige Haus der Schwaben gebracht? Soll ich nun Plag' und Verderben über ganz Deutschland bringen? Wehe dem Manne, der sein Heil in Zwietracht sucht! O, wüſst' ich, daſs einer von euch eines Tages rachgierige schädliche Gedanken gegen das heilige Reich hegen könnte — ich wollte itzt sein Haupt an diesem Steine zerschmettern!

Wolf. Herr, weilet nicht! der Morgen kommt.

Otto. Ach! sonst durft' ich wohl in Gottes Sonnenschein durch Städt' und Länder zieh'n; aber nun —! — Still! still! still! — Ich walle in's gelobte Land — Du, bringe deinen alten Vater in's Krankenhaus nach München!

Einw. O, Herr Pfalzgraf!

Otto. Warum willst du das nicht?

Einw. Lieber wollt' ich für ihn stehlen. Wär's nicht eine ewige Schande für mich, wenn ich meinen Vater dem Herzog in's Futter gäbe, da es meine Pflicht ist, ihn zu ernähren?

Otto. Segne dich Gott, Bayer! Wolf! hast du nicht noch einiges Geld?

Wolf. Zu eurer Nothdurft.

Otto. Gieb her zu meiner höchsten Nothdurft! — Da, theil' es mit dem Konrad! *(giebt es dem Einwohner von Aicha.)*

Konr. Nein, nein, Herr!

Otto. Höre nur, du unartiger Kobold, das ist Sold für ein Amt, das ich dir zugedacht habe. Hier nimm meine Jungen, und bewahre sie! Nach einigen Tagen wird ein Mann kommen aus dem Ardenner Walde, der wird sie mit sich nehmen. Nimm sie bey der Hand und geh'!

Otto S. Wollen bey dem Vater bleiben!

Otto. Habt ihr einen? — O, armes Blut! Da ich euch eine Mutter geben wollte, raubt' ich euch euren Vater! — Geht, Kinder! geht mit diesem Manne! Ihr kennt ja den Konrad von Aicha.

Otto S. }
Ludwig. } Ja.

Otto. Nun, so geht mit ihm! Konrad, führe sie hinweg!

Ludwig. Warum jagst du uns fort?

Otto. Geht, geht! Ich kann das Gewimmer und Gejammer nicht dulden. Konrad, wenn du mich liebst, so geh' geschwind! geschwind, ohne dich umzusehen! Da, da! nimm sie! — Lebt wohl!

Konr. Nun denn! ich fühle wohl selbst, warum ich eilen muſs.

Otto. Ich muſs euch doch noch einen väterlichen Kuſs geben! — O, mein Gott! Ewige Trennung von Lieb' und Leben ist doch schwer! Gehab dich wohl, mein Erstgeborner, mein Otto! — Mein

Ludwig, gehab dich wohl! — Nun, ihr Herzenskinder, geht hübsch mit dem gutmüthigen Konrad! Gott sey euer Geleitsmann! — Du warst gerade wie gerufen hier; ich wuſste nicht wohin mit meinen Jungen, bis man sie nach Lotharingen abholt. Nun geh, Konrad! grüſs' mir meine Nachbarn von Aicha.

Konr. Gott behüt' euch, lieber Herr Pfalzgraf! Hättet ihr mir diesen theuren Schatz nicht anvertrauet, so wär' ich mit euch gewandert. — Doch Konrad wird euch schon noch finden.

Otto S. Vater, komm bald wieder!

Ludwig. Ja, Vater! bald wieder!

Otto. Bis dahin seyd glücklich! (*gehen ab*)

Otto. Wolf.

Otto. Bis dahin! (*setzt sich auf ein Mauerstück*) Ich habe mich wohl oft heimlich meiner männlichen Starkmüthigkeit gefreuet, die mich beym Ungemach fröhlich und herzhaft erhielt; aber itzt — — (*verhüllt sein Angesicht, und bleibt still sitzen*)

Wolf. (*betrachtet ihn einige Augenblicke*) Das männliche Auge weint nicht; aber das Herz blutet. — Dieſs war Wittelsbach! — und dieſs war Otto!

Otto. Auf! hinweg von hier!

Wolf. Ja, ja, kommt!

Otto. Wolf!

Wolf. Herr!

Otto. Wie alt bist du?

Wolf. Fünf und sechzig Jahr.

Otto. Alter! geh nach Braunau zum Herzog Ludwig! Sag', du wärst seines Vetters Knappe gewesen; er solle dich nähren.

Wolf. Ich bleibe bey euch. Wenn ich euch schon zu sonst nichts nütze bin, so kann ich euch doch einen Dorn aus dem Fuſse ziehn und die Wunde salben.

Otto. Komm her, mein Arzt! ziehe mir diesen Dornstachel aus dem Herzen, und salbe die Wunde!

Wolf. Kann nicht, Herr.

Otto. O, so komm! Da, links hinab! Ich will diesen Morgen meine Hände in der Donau waschen; bey Neuburg ziehen wir vorüber.

Wolf. Habt ihr nicht gehört, daſs der Kallheimer in der Gegend spähet?

Otto. Du sollst mein Arzt, mein Leichenweib, mein Todtengräber seyn; aber nicht mein Wegweiser. — Halt! Willst du undankbarer eyn, als der Storch? deine Heimath ungegrüſst verlassen? Sieh' da! Wittelsbach!

Wolf. O!

Otto. Mein Haus! mein Nahme! mein Vater-

land Bayern! ich scheide von euch! Gab es je eine schmerzvollere Trennung, so möge der liebe Gott meiner Leiden spotten!

Wolf. O, kommt! —

Otto. Ja. Fort! fort!

Morgendämmerung. In einem Walde bey Oberndorf in der obern Pfalz.

Heinrich von Andechs und Eckbert *kommen als Pilger gekleidet.*

Eckbert. Bin ich so aus Ungarn gewandert bis in diese Gegend, um meinen Bruder Otto noch einmal zu sehen, und sollt' ihn nun nicht finden!

Heinr. v. A. Sehen muſs ich ihn, oder das, was von ihm noch da ist, wär' es auch schon von den Würmern angebissen. Er streicht gewiſs noch um Wittelsbach, bis er seine Kinder untergebracht hat.

Eckbert. Unsre Schwester in Ungarn wird ihnen eine gute Mutter seyn.

Heinr. v. A. D'rum laſs uns gen Wittelsbach ziehen; da werden wir ihn finden. Die Nachricht, daſs er sich in dieser Gegend aufhalte, ist eine Lüge; denn er weiſs gewiſs, daſs der Herzog Ludwig nach Neuburg gekommen ist.

Eckbert. Warum kam Ludwig in dieser Zeit nach Neuburg?

Heinr. v. A. Er erwartet da den Otto von Braunschweig, den er nach Aachen begleiten wird zur Kaiserwahl. Ein günstiger Umstand für uns, wenn der Gesandte Friedrich von Reufs Wort hält!

Eckbert. Aber unser armer Bruder?

Heinr. v. A. Sind wir beyde wieder einmal zu unsrer Würde gekommen, so haben wir Macht genug, ihn zu retten. Komm! wir müssen ihn aufsuchen!

Eckbert. Ich höre ein Geräusch, wie von Bewaffneten!

Heinr. v. A. Ja, es kommt näher. Wir wollen uns hier verbergen, bis sie vorüber sind.

Heinrich von Kallheim *kommt mit einer bewaffneten Rotte.*

Heinr. v. K. Meine Kundschaft trügt mich nicht; er wird durch diesen Wald kommen. Diefs ist die einzige Brücke über den Bach; hier will ich selbst lauern. Müfst' ich auch noch zwanzig Nächte vergebens umherziehen, so will ich es mich doch nicht verdriefsen lassen; denn ich kann nicht dulden, dafs ein solcher Verbrecher Gottes Erdboden betritt. Kommt! ich will euch eure Spähen von fern anweisen. Ihr müfst nicht auf der Heerstrafse bleiben; denn solche Leute fliehen die gangbaren Wege. Kommt! *(ziehet durch)*

Heinrich von Andechs. Eckbert.

Heinr. v. A. Da steh' ich mit wehrlosen Händen, und heifser Wuth im Busen! — Kallheimer! Kallheimer! du abscheulicher Auswurf der Menschheit!

Eckbert. O, lafs uns eilen, dafs wir ihn finden! Fort, Bruder!

Heinr. v. A. Hierdurch gen Wittelsbach! Ich weifs die Fufsstege. *(gehen ab)*

Heinrich von Kallheim *(kommt mit einigen von seiner Rotte zurück).*

Heinr. v. K. Hier an dieser Brücke ist unsre Lauerstelle. Mein Kundschafter Görg hat mir nie Falsches hinterbracht; und seiner Nachricht gemäfs ist der Kaisermörder Sinnes, durch Ungarn nach Jerusalem zu wallfahrten. *(vor sich)* Freylich, mein guter Freund Artenberg! Bliebe dieser Mann am Leben oder in freyer Luft, so könnte er dir, trotz seiner Ächterschaft, schlimme Händel anzetteln, wenn er hörte, dafs du den alten, schwachherzigen Philipp gegen ihn erbittert hast. Aber dein Brief hat gewirkt. Du sollst es nicht bereuen, deine Ruhe und Sicherheit meinen Händen anvertrauet zu haben; auch bin ich nicht so undankbar, dafs ich die Ermordung meines Wohlthäters ungerächt lassen sollte. *(er geht nach der Brücke, wo seine Lehensknechte sich hingestreckt haben)* Schlaft

ihr schon, ihr Trunkenbolde? Wartet! ich will euch euer Kopfkissen zurecht legen! — Wer kommt da?

OTTO. WOLF.

WOLF. Rechts und links hab' ich ganz vernehmlich reden hören. O, lieber Herr, gebt Acht, dafs ihr nicht in des Kallheimers Schlinge fallt!

OTTO. Sind wir nicht ungehindert auf der Heerstrafse fortgewandert? Keine Feldmaus ist uns begegnet. Aber nun bin ich müde; mich schläfert.

WOLF. Wie? Ihr müde und schläfrig? Um aller Welt willen, säumet nicht an diesem Orte! Hier kommt mir ein Grauen an!

OTTO. Der Uhu heult den Gespenstern zum Tanz. Hui! da flattert eine Speckmaus um unsre Köpfe! Das häfsliche Nachtgeschmeifs zählt uns schon unter seine Brüderschaft.

WOLF. Ich bitt' euch, lafst uns weiter ziehn!

HEINR. v. K. He da! Wer seyd ihr? *(seine Knechte springen auf)*

WOLF. Fliehet, fliehet! *(will seinen Herrn fortziehn)*

OTTO. Holla, Freunde! kommt näher! Wer hat euch zu Zöllnern bestellt an dieser Brücke? Ich bezahle nichts.

HEINR. v. K. Ha! nach dieser Stimme, und wenn die Dunkelheit mich nicht triegt, ist es —

WOLF. Zieht euer Schwert!

Otto. Ein Mann ist es; oder wenn ihr daran zweifelt, so kommt so nahe, daſs ich euch mit meinem Bart' eure schläfrigen Augen abwische!

Heinr. v. K. Kommt, kommt kinzu! — Ey, wahrlich! er ist es!

Wolf. O, liebster, theuerster Herr! fort, fort! Es ist der Kallheimer, euer Feind, der Zerstörer von Wittelsbach! fort!

Otto. Ich bin's. — Gott vergelte dir deine Mühe, Kallheimer! Du warst ein tapferer Mauerbrecher an Wittelsbach. Hast du dein Gewerbe geändert? bist du nun ein Nachtwächter? oder was bist du?

Heinr. v. K. Rächer der Majestät und des Reiches bin ich. Gieb dich, Kaisermörder! Hier schweben keine Lanzen über dir, wie bey Wittelsbach.

Wolf. Zurück, Herr! zurück!

Otto. Schweben keine Bayerische Lanzen über mir, so ist doch noch Bayerns Boden unter mir. Darauf steh' ich fest, wie eine Eiche. Wer will sie fällen?

Heinr. v. K. Ich. *(durchstöſst ihn von hinten)*

Wolf. O! *(will sein Schwert ziehen; man entwaffnet ihn)*

Otto. Das war recht bübisch! — Ihr Schurken, laſst doch den alten Mann da gehen! — Ah, gut getroffen!

Heinr. v. K. Sey zufrieden mit diesem Lohn! Kaisermord hat mehr verdient.

Otto. Das ist wahr, Bube! deshalb verzeih' ich dir — —

Wolf. Herr! Herr! sinkt nicht!

Otto. O, ja! Ja, Wolf — Leb' wohl! Kinder! — — Bayern!

Wolf. Wehe! Wehe! Wehe! (*rauft sein Haar in schmerzvoller Betäubung. Einige der Knechte stehen erschüttert bey dem Anblick des Sterbenden.*)

Heinrich von Andechs und Eckbert (*werden von des Kallheimers Leuten herbeygeführt*).

Heinr. v. K. Wen bringt ihr da?

Heinr. v. A. Was ist hier? O, mein Bruder! Otto, Otto!

Eckbert. Gott! Gott! (*sie fallen neben dem Leichnam nieder*)

Wolf. Hinweg! Raubt mir meine Erbschaft nicht! Ich bin sein Arzt, sein Leichenweib, sein Todtengräber.

Heinr. v. A. Wer ist der Mörder?

Heinr. v. K. Rächer der Majestät und des Reiches, Vollzieher des Gesetzes, Strafer des höchsten Verbrechens — ich!

Heinr. v. A. Ha, so! — Nun, es ist vollbracht.

(*Der Vorhang fällt.*)

II.

Die Mahler.

Ein Lustspiel in Einem Aufzuge.

Personen.

Glimour.

Ebrecht.

Rose.

Baron Kranberg.

Gräfinn Herrbach.

Stephan.

(In einem Gasthofe.)

Die Mahler.

Glimour's Zimmer.

Erster Auftritt.

Glimour. Stephan.

(*Glimour ist beschäftigt, ein Miniaturporträt, welches an seiner Staffeley hängt, in's Groſse zu mahlen*).

Glimour. (*seine Arbeit betrachtend*) Ja, freilich! Ein Mädchen wird es immer; auch zur Noth ein hübsches Mädchen. Ob es aber mein Röschen wird! — Es ist verzweifelt schwer, aus einer so winzigen Schülerarbeit eine helle Vorstellung zu fassen! Meine Phantasie arbeitet zu viel für ein Porträt. — Ich glaube, die Oberlippe ist noch zu platt; und gerade das kann ich in einer Physiognomie am wenigsten leiden. (*mahlt*) So! — Heraus! nicht so spöttisch! edler! so! — Hm! vielleicht kann's werden! (*mahlt*) Das Auge offner! den Winkel nicht so spitzig! — Was doch ein Paar Pinselstriche nicht thun können!

Stephan. Der Herr Baron von Kranberg läſst sich Ihnen empfehlen. In einer halben Stunde will er Sie besuchen.

Glim. Wird mir lieb seyn. Meine Empfehlung.

Steph. Die Gräfinn Herrbach kommt mit ihm.

Glim. Gut. Meine Empfehlung. — Ich hoffe, daſs Ebrecht seine Arbeit fertig hat. (*steht auf*) Das soll ein guter Tag für mich werden, wenn mein Vorhaben gelingt; und ich denk', es soll. — Stephan! — Wär' ich nur der Visiten überhoben! Die Leute glauben mir eine Ehre damit zu erzeigen. Ja, wenn's Männer wären, mit denen sich etwas über Kunst und Geist sprechen lieſse! Aber so —! — Doch, heute gehört ihre stolze Dummheit in meinen Plan. — Stephan!

Steph. (*kommt*)

Glim. Die Staffeley auf die Seite! Ein wenig aufgeräumt! (*er nimmt das Gemählde von der Staffeley weg, und stellt es verkehrt an die Wand*)

Steph. Ey, das ist ja — —

Glim. Was? was ist es?

Steph. Ich dachte, es wäre die Mamsell Ebrecht!

Glim. Dacht' er? (*zeigt es ihm*)

Steph. Leibhaftig, mein' Seel! (*er stellt sich nach dem Licht, und betrachtet es*) Der Kopf geht

scharmant hervor, wie lebendig! Scharmant, mein' Seel! — Aber, Herr, sie hat Ihnen ja nicht gesessen, und Sie haben sie gewiſs nicht über drey- oder viermal gesehen. Das konnte mein voriger Herr nicht.

Glim. Wer war denn das?

Steph. Ein Mahler, bei dem ich hier in Diensten stand.

Glim. Und wie hieſs der?

Steph. Ja, sein Name war so kauderwelsch, daſs ich ihn niemals behalten konnte. Er war ein Italiäner, und hielt sich hier eine Zeitlang auf. Das war mir ein rechter —

Glim. Was?

Steph. Windbeutel! Der machte den Leuten hier einen Dunst vor die Augen! Ich ärgerte mich oft über meine Landsleute, daſs sie so da standen und Maul und Nase aufsperrten, wenn der Marktschreier über Dinge räsonnirte, die er so wenig verstand, wie sie. Er lief aus Einem groſsen Hause in's andere, küſste die Hände, und machte Bücklinge. Deshalb sah man ihn auch immer in vornehmer Gesellschaft. Unsre jungen Herren hatten ihren Erzspaſs mit ihm; sie nannten ihn schlechtweg bey seinem Nahmen, stieſsen ihm in die Rippen, peitschten ihn mit ihren Spazierstöckchen um die Waden, und mein

Herr lachte sich halb todt über den gnädigen Spafs. Ich glaube, er hätte gestohlen und gekuppelt, wenn er sich dafür einem Grafen in den Arm hängen, und so mit ihm über die Strafse schlendern, oder mit einer Gräfinn spazieren fahren durfte. Aber was war's am Ende? Er versäumte seine Arbeit, gab Abends Spiel und Souper, machte Schulden, konnte nicht bezahlen, und ging auf und davon. Mein Lohn steht noch hinter der Thür.

Glim. Das mag wohl das Schlimmste an ihm gewesen seyn!

Steph. Nein, mein' Seel nicht! Wenn es heut' in Ihrem Belieben stände, ohne mich zu bezahlen zu verreisen; so müfst' ich als ein ehrlicher Kerl immer sagen: das war ein wackerer Künstler! nicht stolz, nicht prahlend, nicht kriechend! der suchte nicht durch Courmachen und Händeküssen sich einen Glanzfirnifs zu geben!

Glim. Nun, ich dank' einstweilen, und bezahlen werd' ich auch. Geh' er itzt zu Herrn Ebrecht, und sag' er: ich hoffte ihn diesen Morgen mit dem Bewufsten zu sehen. Mein Compliment! — Wenn mein Aufwärter einen galonnirten Rock an hätte, so könnte er wohl für einen klugen Mann gelten. *(er nimmt das Porträt, und betrachtet es aufmerksam)*

Zweyter Auftritt.

Stephan. Rose. Glimour.

Steph. Hier ist die Mamsell Ebrecht selbst. (*ab*)

Glim. Ha! (*stellt das Porträt schnell wieder hin*)

Rose. Ihre Dienerinn, Herr Glimour.

Glim. Gehorsamer Diener! (*sieht sie starr an*)

Rose. Mein Vater — läſst sich Ihnen empfehlen, und ich soll Ihnen sagen, daſs die bestellte — Arbeit fertig ist. Sie möchten nur befehlen, ob man die Stücke hierher bringen soll.

Glim. Gehorsamer Diener! (*Er hat auf kein Wort gemerkt, sondern ist ganz Auge gewesen und in verschiedene Standpunkte getreten, um sie von der Seite anzusehen, wie er sie mahlt*)

Rose. Befehlen Sie?

Glim. Gehorsamer Diener! (*macht wieder ein Compliment, und fährt fort sie zu studieren*)

Rose. Herr Glimour! (*sie wendet das Gesicht weg, und scheint das Zimmer zu betrachten*)

Glim. (*vor sich*) Das Frische, Jugendliche ist weg, und dennoch schön, dennoch mein Röschen. — Mamsell Ebrecht, befinden Sie Sich noch wohl? Und Ihr Vater — was macht der? hat er die Stücke fertig?

Rose. Ich kam, um Ihnen zu sagen, daſs sie fertig sind.

Glim. Wo sind sie?

Rose. Zu Hause. Sie sollen befehlen, ob —

Glim. Ja, ja, gleich. Ihr Vater soll mit kommen. Ich will hinschicken.

Rose. Lassen Sie! ich gehe selbst.

Glim. Nein, nein. *(geht hinaus)*

Rose. Gut, daſs er meine Verwirrung und meine Thränen nicht bemerkte! — Karl! wie tief liegt dein Andenken in meinem Herzen! Ein Paar Züge, die der Fremde von dir hat, wecken meine ganze Liebe wieder zu Flammen auf!

Dritter Auftritt.

Glimour. Baron Kranberg. Rose.

Kranb. So, so, Herr Glimour! Schöne Gesellschaft!

Glim. *(sieht Rosen wieder starr an, nimmt einen Pinsel, knieet bey dem Porträt nieder, kehrt es halb um, so, daſs es die Andern nicht sehen können, und thut einige Striche)*

Kranb. *(zu Rose)* Daſs die Virtuosen doch alle einen kleinen Schuſs haben! Ich glaube, er mahlt uns! Könnten wir ihm nicht eine schönere Gruppe geben? He?

Rose. O ja! Ihre Dienerinn. *(ab)*

Kranb. Nun, Herr Glimour, darf man es nicht sehen?

Glim. Erlauben Sie, es fiel mir eben etwas ein. — Aber Herr Baron, ließen Sie mir nicht sagen, Sie würden in einer halben Stunde mit der Frau Gräfinn von Herrbach? —

Kranb. Ja, ja. Ich werde die Dame gleich abholen. Itzt bin ich nur gekommen, um ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen, eben in Betreff Ihres Glückes.

Glim. Sie verbinden mich sehr.

Kranb. Wenn Sie sich hier zu etabliren wünschen, so könnte mein Rath Ihnen nicht undienlich seyn.

Glim. Zu viel Güte!

Kranb. Da Sie ein Ausländer und dazu ein Franzose sind, so haben Sie hier freylich das Meiste gewonnen. Überdieß sind sie durch Ihre Arbeiten schon bekannt und geschätzt. Aber Talent allein ist nicht genug, sein Glück zu machen.

Glim. Ich hoffe, daß mein Charakter und meine Aufführung —

Kranb. Das ist gut, aber nicht genug. Protection ist die Hauptsache; und um Ihnen die zu verschaffen, hab' ich die Gräfinn vermocht, daß sie zu Ihnen kommt.

Glim. Es wird mich freuen, wenn ihr meine Arbeit gefällt.

Kranb. Ich zweifle nicht. Bedenken Sie aber, dafs Sie eine Frau vor sich haben werden, die sehr reich und angesehen ist, und die den Ton in unsern Gesellschaften angiebt. Machen Sie, dafs Sie ihr gefallen, so gefällt Ihre Arbeit gewifs.

Glim. Hat sie Kenntnisse und Geschmack?

Kranb. Keins von beyden.

Glim. So wird es mich freuen, wenn ich und meine Arbeiten ihr nicht gefallen!

Kranb. Aber Ihr Glück!

Glim. Mein Glück ist mein, Herr Baron. Für die Kunst und von der Kunst zu leben, das ist mein Glück. Die Kunst giebt sparsame Mahlzeiten; aber sie gedeihen: denn Freiheit ist eine köstliche Würze. Zum Courmachen, zur galonnirten Sklaverey, bin ich ganz und gar verdorben. Die Natur hat mich so steif und gerade geschaffen, dafs es mir wehe thut, wenn ich mich tief bücken mufs. Ich habe in meinen Historienstücken schon so viele Sultane, Helden und Ritter gemahlt, dafs ich nun mit dergleichen Geschöpfen ganz ohne Umstände zu Werke gehe. Ja, zuweilen behagte es mir besser bey einem Bauerkopfe, worin ich mehr Seel' und Würde fand. Das Resultat der Beobachtungen, die wir als Künst-

ler in unsern Studierzimmern anstellen, bleibt uns auch da, wo wir nicht als Künstler erscheinen sollen, vor Augen; deshalb taugen wir nicht in ihre so genannte schöne Welt. Ich nun gar nicht; denn ich fürchte, mein Ideal von Schönheit möchte mir in dieser schönen Welt ganz zu Grunde gehen, bey dem immerwährenden Anblick verkleisterter oder krüppelhafter Physiognomieen und krüppelhafter Herzen.

Kranb. Impertinenter Kerl! — Freylich, freylich! so räsonniren wir in *puncto artis*, das weifs ich wohl; aber man mufs nun einmal eine Rolle in der Welt spielen. Sehen Sie, ich bin doch auch ein Mensch, der 'was gelernt hat. Bin zwey Jahr' in Paris gewesen. *Ma foi! j'ai vu tout ce qu'il y a de plus joli en manières, femmes, savans et modes; mais* nun ich in Deutschland bin, mufs ich ein Deutsches Liedchen singen. *Apropos!* haben Sie nicht ein Paar kleine Landschaften fertig? Ich möchte sie gern kaufen; der Graf Nehmern ist ein grofser Liebhaber, und ich brauch' ihn zu einem Amte, das ich suche. Haben Sie nichts, lieber Freund?

Glim. Wirklich nichts, als die zwey Stücke, die Sie für die Gräfinn Herrbach bestellt haben. Es ist noch nicht lange, dafs ich Landschaften mahle.

Kranb. Oder Historien, gleich viel.

Glim. Da in dem Zimmer stehen einige Stücke. Ist es Ihnen gefällig sie anzusehen?

Kranb. Hernach. Itzt will ich die Gräfinn abholen. Leben Sie wohl!

Glim. Ihr Diener, Herr Baron. — Was der Mann mich so glücklich machen will! Und das alles für ein Paar Landschaften, oder Historienstücke, die er gern kaufen möchte! ob mit neuen Rathschlägen oder mit meinem eignen Gelde, das fragt sich erst. — Herr Baron, geben Sie meinem Stephan Ihren Titel, und reiben Sie Farben!

Vierter Auftritt.

Stephan. Glimour.

Steph. *(bringt zwey Gemählde)* Hier! das schickt Herr Ebrecht.

Glim. Ist er nicht mitgekommen?

Steph. Nein; aber die Mamsell Ebrecht.

Glim. Wo ist sie?

Steph. Sie wartet auf die Tücher.

Glim. (*macht die Tücher von den Gemählden los*) Ich liefse sie bitten, herauf zu kommen! — (*sieht die Gemählde an*) Bravo, bravo, Alter! Was du machst, ist herrlich! und so verkannt, so arm, so elend bist du? — Wahrlich, hätte das nicht Ebrecht,

mein Lehrmeister, der Vater meines Röschens gemahlt, so möcht' ich es gemahlt haben!

Fünfter Auftritt.

Rose. Glimour.

Glim. Und Sie wollten wieder nach Hause, ohne mir das Vergnügen zu gönnen, Sie zu sehen? Wie kommt es, Mamsell, daſs Sie mich fliehen? In der That, Sie fliehen mich.

Rose. O, Herr Glimour, gewiſs nicht! Sie sind meines Vaters Wohlthäter.

Glim. Nicht doch! Ich bin ihm noch viel, viel schuldig. Ich liebe Ihren Vater und — liebe alles, was ihm angehört.

Rose. Er fühlt die ganze Schönheit Ihres Betragens; und wer sollte sie nicht fühlen?

Glim. Loben Sie mich nicht, Mamsell! Ich wäre schwach genug, alles zu glauben, was Sie mir sagen; denn, wenn ich in eines Menschen Augen einigen Werth haben möchte, so wär' es in den Ihrigen.

Rose. Sie haben zu viel Werth für meine Hochachtung.

Glim. Wenn ich das verstehen dürfte, wie mein Herz wünscht —

Rose. (*wird verwirrt*) Erlauben Sie — ich will —

Glim. O, bleiben Sie, ich bitte! Ich möcht' es gern wagen, Sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen, wenn ich hoffen dürfte —

Rose. Was ein Mann, wie Sie, von mir zu verlangen im Stande ist, darf ich im voraus versprechen.

Glim. Wollten Sie die Güte haben, sich einen Augenblick zu setzen? Sehen Sie, ich habe da einen Kopf angefangen, den ich gern vollenden möchte. Ich weiſs noch nicht, was daraus wird; denn meine Phantasie ist seit einiger Zeit zu zerstreuet, als daſs sie mein Ideal festhalten könnte. Ich muſs sie fixiren, und das auf einen Gegenstand, der mich an meine Idealzüge erinnert.

Rose. Ich bin gewiſs der Gegenstand nicht, der an etwas Vortreffliches erinnern kann. — Doch, Sie befehlen es — (*setzt sich*)

Glim. Beym Himmel, Mamsell! Sie erinnern mich an alles Gute und Selige, was die Erde für mich hat!

Rose. (*vor sich*) Ach! auch du mich!

Glim. (*nimmt das Pallet zur Hand, und setzt das Gemählde auf die Staffeley*)

Rose. (*erschrickt*) Gott!

Glim. Sie erschrecken, Mamsell? Worüber?

Rose. Ich bin ein Kind. Da Sie das Gemählde umkehrten, glaubte ich, es sey mein Porträt. Aber — (*schwermüthig*) es ist es nicht mehr!

Glim. Nicht mehr? — Ich weiſs nicht, was es ist; denn ich sehe nur mein Original, und das ist hier in meinem Herzen. — Wollen Sie so gütig seyn, den Kopf ein wenig rechts —?

(*Der alte Ebrecht tritt unbemerkt herein, und bleibt verwundernd stehen.*)

Rose. In der That, Herr Glimour, wenn Sie mich verschonen wollten — Ihre Arbeit verliert gewiſs durch mich, und ich denke eben jetzt daran, daſs ich nach Hause muſs!

Glim. So soll der schönste Augenblick für mich verloren gehen! O Röschen, halten Sie mir Wor

Rose. Aber was soll Ihnen dieses älternde Gesicht zu jenem blühenden Kopfe? Sie suchen Mayrosen im Herbstmonath. Ach, lassen Sie mich! (*sie steht auf, und erschrickt, da sie ihren Vater sieht*) Mein Vater!

Sechster Auftritt.

Ebrecht. Rose. Glimour.

Ebrecht. Nu, Röschen, erschrick nicht! Gehorsamer Diener, Herr Glimour.

Glim. Willkommen, mein Freund! Ach, Her-

zensmann! was Sie mir da geschickt haben! (*drückt ihm die Hand*) Möge Ihnen dieser Druck sagen, was ich bey Ihrer Arbeit fühle, und nicht sagen kann!

Ebrecht. Nu, so abgelebt bin ich noch nicht, dafs ich in dem Händedruck eines sympathisirenden Mannes nicht alles fühlte. Ich habe mit Lust gearbeitet, weil ich bey jedem Pinselstriche dachte: du kommst vor eines Künstlers Auge! — Aber, was arbeiten Sie denn da? — Ey! das ist ja meine Tochter! — Nein, nein — sie war's! — Das ist seltsam! Ich sollte schwören, sie hätte Ihnen vor acht Jahren gesessen. Da glich mein Mädchen diesem Kopfe, wie ein Tropfen Wasser dem andern; — doch itzt nicht mehr!

Glim. Aber Ihre Mamsell Tochter ist ja noch in dem Frühlinge ihres Lebens; ihre Reitze müssen itzt mehr entwickelt, mehr entschieden seyn. (*Röschen stiehlt sich hinaus*)

Ebrecht. Sie sollten freylich natürlicher Weise — aber der Kummer, der Kummer! Sehen Sie, mein Röschen ist ein herzensgutes Ding; sie härmte sich ab wegen meiner Armuth, und dann hatte sie auch hier (*zeigt auf sein Herz*) einen Kummer, der ihre Blüthen versengte.

Glim. (*äufserst bestürzt*) O, mein Gott! eine Liebe!

Ebrecht.

Ebrecht. Eine Liebe, die unter meinen Augen entstand. Es war der erste Eindruck auf ihr junges Herz, und so, wie die Natur es aus dem edelsten Stoffe geformt hat, wird dieser Eindruck nicht so bald vergehen — ich fürchte, nimmermehr!

Glim. Ihre erste Liebe war es? Und wie hieſs der, den sie liebte?

Ebrecht. Es war ein junger Mensch, den ich aufnahm, und dem ich meinen besten Unterricht gab. Er war von Seiten seines Kopfes und seines Herzens kein Alltagsmensch, und für die Kunst schien er geboren. Ich liebte ihn, und wäre, weiſs Gott, meiner Tochter gram geworden, wenn sie ihn nicht auch geliebt hätte. Aber dafür war keine Noth. Ihre Empfindungen waren mir kein Geheimniſs, und ich freuete mich darüber; denn es waren zwey edle Seelen. Die Talente des Jünglings entwickelten sich durch die Liebe schneller; in Allem, was er mahlte, Mensch oder Blume, Thier oder Wald — es war Lieb' und Leben darin. Auf einmal, ich weiſs nicht, wie es kam, ward der Junge schwermüthig; er seufzte über meine Armuth, klagte laut über sein Vaterland, und — kurz, seine Grillen brachten ihn so weit, daſs er den Entschluſs faſste, sich heimlich auf und davon zu machen. Ich gehe in die Welt, schrieb er mir, und suche das Glück; wenn ich es finde, bring' ich

es zu Ihnen. Der gute Junge dachte nicht, welche thörichte Arbeit es ist, etwas zu suchen, das nicht verloren ging.

Glim. Wer weiſs! vielleicht fand er es doch! — Aber Ihre Tochter — kränkte die sich?

Ebrecht. O, da sah ich erst, wie weit es mit ihrem Herzen gekommen war. Sie ward krank. Vom Grabe kam sie zwar zurück; aber ihre Lebhaftigkeit, ihre jugendlichen Reitze blieben aus.

Glim. (*vor sich*) O, mein Röschen! — Wenn nun der Mensch zurück käme und —

Ebrecht. Ey, ey! nicht doch! Ich will nicht mehr träumen. Lieber von etwas Andrem. Ich kann mich nicht genug wundern über die Ähnlichkeit dieses Kopfes mit meiner Tochter. Sie hat Ihnen doch nie gesessen! Vor acht Jahren hätt' ich mein Leben darauf verwettet, daſs es ihr Porträt wäre; jetzt aber kann ich das nicht sagen; und doch — doch ist es mein Röschen!

Glim. Wirklich sonderbar; aber nicht unbegreiflich. Unsre Phantasie trifft bisweilen mit der Natur zusammen.

Ebrecht. Aber so Zug für Zug!

Glim. Daran ist vermuthlich Ihre Tochter Schuld. Hätt' ich sie nicht gesehen, so wäre vielleicht dieſs und jenes anders geworden; aber, in der

That, so ist es besser! *(er stellt das Porträt wieder umgekehrt auf den Boden)* Nun, mein Freund, will ich Ihnen auch zeigen, was ich gemacht habe. Freylich nur Schülerarbeit gegen die Ihrige! *(stellt zwey Landschaften auf)*

Ebrecht. Vortrefflich, Herr Glimour! recht brav!

Glim. Das ist viel in Ihrem Munde! Aber ich dächte, Sie sollten mich zu gut kennen, um mir zu schmeicheln. Sagen Sie mir nur, ob ich einst im Stande seyn werde, so etwas zu liefern? *(zeigt auf Ebrechts Gemählde)*

Ebrecht. Sie sind ein Mahler! — Daſs Sie aber so ganz meine Manier — doch nein! der Himmel bewahr' uns Beyde vor Manieren! — meinen Styl, meine Darstellung haben: das wundert mich.

Glim. Noch nicht so ganz, wie ich wünsche. Sehen Sie selbst! *(Ebrechts Stücke betrachtend)*

Ebrecht. Ich muſs Ihnen nur gestehen, daſs ich diese Stücke schon seit einem Jahre fertig habe; und ich halte sie für meine beste Arbeit.

Glim. Und Sie machten nicht Ihr Glück mit diesen Meisterstücken? Sie litten Noth, und waren der Mann, der so etwas mahlen konnte?

Ebrecht. O, mein Freund! Sie kennen mein Vaterland nicht. Ich bin nicht der einzige und nicht

der beste Künstler, der hier darbte. Mancher grofse Mann litt hier Noth, lebte verachtet, und mufste zusehen, dafs man ausländische Arbeiten theuer bezahlte, die er für die Hälfte besser gemacht hätte. Ich könnte Ihnen eine Menge Beyspiele nennen. Diese beyden Stücke liefs ich vor langer Zeit einige so genannte Kenner und Liebhaber sehen. Man nannte sie Sudeley; denn sie sind von dem hiesigen Mahler Ebrecht.

Glim. Die Gräfinn Herrbach und der Baron Kranberg haben sie vermuthlich nicht gesehen?

Ebrecht. Die waren's eben, welche das Urtheil sprachen, dafs meine Arbeiten nichts taugten. Es ist Sudeley, sagten sie.

Glim. Verdammt! eben die? — Doch, gut! Das sollen sie mir widerrufen, hier in Ihrer Gegenwart. Freylich wird es Sie mehr verdriefsen, wenn Ihre Arbeiten von solchen Menschen gelobt werden; aber doch des Spafses halber wollen wir es darauf ankommen lassen. Ich erwarte die Gräfinn und den Baron jeden Augenblick. Wenn sie kommen, so will ich Ihre Stücke für meine Arbeit ausgeben, und Sie, Freund, müssen sagen, das wären Ihre Stücke.

Ebrecht. Aber, Herr Glimour, ist es nicht zu verwegen, mit solchen vornehmen Herrschaften seinen Spafs zu treiben?

Glim. Lieber Freund, wenn nun der liebe Gott diese Leute zum Belachen gemacht hat — warum sollen wir ihm nicht gehorchen und lachen?

Ebrecht. Aber wär' es nicht besser, wenn ich wegginge? Ich bin gar nicht gern mit solchen hohen Personen zusammen; sie sehen einen Bürgersmann so über die Schulter an, und, ich gestehe, das kann ich nicht leiden.

Glim. Bleiben Sie, und denken Sie, wer Sie sind!

Ebrecht. Nun wohl. Aber wenn ich nur — —

Glim. Was?

Ebrecht. Wenn ich nur wenigstens meine Sonntagsperrücke hier hätte!

Glim. O, lassen Sie die nur in Ruhe! Dadurch würden meine Gemählde zu viel Ansehen bekommen. Ich aber, ich will mich in einen Staatsrock werfen, um den Ihrigen gröſsern Glanz zu geben. Erlauben Sie! (*geht in das Nebenzimmer*)

Ebrecht. Ey, ey! das will mir gar nicht zu Sinne! Ich fürchte, man wird mich für ein altes Porträt halten, das aus seinem Rahmen entlaufen ist. Herr Glimour will durch sein Ausſehen meiner Arbeit Ehre machen; und ich — ich sollte der seinigen Schande machen? Besser, ich gehe.

Steph. (*kommt*) Ist mein Herr nicht hier?

Ich wollte ihm sagen, daſs die Herrschaften schon ausgestiegen sind.

Ebrecht. Wie? was? schon ausgestiegen? Lieber Himmel! Stephan! geschwind lauf nach Hause, hole mir meine Sonntagsperrücke! *(Stephan ab)* Wär' ich nur tausend Meilen von hier! Herr Glimour! geschwind, geschwind! Die Herrschaften sind schon auf der Treppe!

Glim. *(innerhalb)* Gleich! gleich! Empfangen Sie sie nur! machen Sie die *honneurs* vom Hause.

Ebrecht. Ich? Potz Element! dazu pass' ich auch! Ich laufe davon, wenn Sie nicht gleich kommen! Zittre ich nicht an Arm und Bein — —

Glim. *(in einem Galakleide)* Wie, mein Freund? auſser Fassung über ein Paar Menschen, die gewiſs an wahrem Gehalte so weit unter Ihnen sind, wie — dieser Rock unter mir? *(vor sich)* Wozu doch lange Sklaverey und Armuth auch den edelsten Mann bringen können!

Ebrecht. Er hat Recht; aber wenn er wüſste —

Siebenter Auftritt.

Gräfinn Herrbach. Baron Kranberg.
Die Vorigen.

Glim. Frau Gräfinn, ich schätze mich glücklich, daſs Sie mich dieser Ehre würdigen. Herr Baron, ich bin Ihr Ergebenster.

Ebrecht. Ew. Hochgräfliche und Freyherrliche Gnaden nehmen es nicht ungnädig, daſs ich — — (*murmelt tiefgebückt sein Compliment her, auf das man aber nicht achtet*)

Gräfinn. *Votre servante, Monsieur!* Ich habe so viel von Ihren schönen Piecen gehört, daſs ich mich *resol*virt habe, Ihre *connaissance* zu machen. Wollen Sie uns nicht etwas von Ihren *chef d'oeuvres admi*riren lassen?

Glim. Hier sind meine neuesten Stücke. (*stellt Ebrechts Landschaften auf*)

Gräfinn. (*durch die Lorgnette betrachtend*) Ah! *superbe!* göttlich! *sur mon honneur! unique!* so frisch und glänzend!

Kranb. Wahrhaftig, *charmant!*

Ebrecht. O, ich bitte unterthänig — (*Glimour hält ihm den Mund zu*)

Gräfinn. Wie natürlich die Bäume da sind!

Kranb. (*leise*) Das ist ein Fels, meine Gnädige!

Gräfinn. Ja, der *precipice* ist *affreux! Ah! je tombe en faiblesse!* — Baron, ist meine *frisure* nicht *chiffon*nirt? Die Thüren sind so niedrig in diesem Hause!

Kranb. Alles schön, wie Sie, meine Gnädige! — Aber sehen Sie nur diese Ochsen da am Wasser!

Gräfinn. Ja, wie natürlich! Man glaubt sie brüllen zu hören.

Ebrecht. Ich höre sie wirklich.

Glim. O, lassen Sie doch die Ochsen nur brüllen! Betrachten Sie die Composition, die Beleuchtung, die Haltung! (*wendet das Gemählde*) So! —

Gräfinn. Ja, ja, diese Stücke muſs ich haben, *coute qu'il coute. Monsieur,* morgen beym *diner* wollen wir schon *d'accord* werden. Hören Sie? *chez moi, au diner!*

Kranb. Aber, gnädige Gräfinn, dazu müssen Sie ein Paar prächtige Rahmen machen lassen.

Gräfinn. *Sur mon honneur!* sie *merit*iren's. Sie gefallen mir besser, als meine Landschaften von Rubens.

Kranb. Die von van Dyk werden Sie meynen, gnädige Gräfinn!

Gräfinn. Um Vergebung, Herr Baron, ich weiſs wohl, was ich sage.

Kranb. *Mille pardons!* Aber ist es Ihnen nicht gefällig, in das Zimmer hier zu spazieren? Da hat Herr Glimour noch mehr Piecen.

Gräfinn. *Sur mon honneur!* Ich will sie *admir*iren, das ist mein gröſster *plaisir.*

(*gehen ab*)

Achter Auftritt.

Ebrecht (*allein*)

Was das für Leute sind! — (*zu seinen Gemählden*) Vor einem halben Jahre waret ihr Sudeley, Schmiererey; und jetzt seyd ihr, Gott weiſs was! *unique!* scharmant! besser, als Rubens und van Dyk! — Ich weiſs nicht, ich kann mich ihres Lobes nicht recht freuen! Glimour und sein Kleid haben das Meiste dabey gethan. Was sie doch zu seinen Stükken sagen werden! Es thäte mir wehe für den ehrlichen Mann, wenn sie ihn mit einem Worte kränkten. Man müſste keine Augen und keine Seele haben, wenn man das Schöne hier nicht sähe! Ich begreiſe nicht, warum mir seine Arbeiten so bekannt vorkommen; und doch sind sie neu und originell! (*er stellt Glimours Gemählde zurecht*) Sollte wohl gar die Thorheit so weit gehen, daſs man diese Arbeit verachtete, weil ich sie für die meinige ausgebe? O, das wäre zu arg! das könnte ich nicht aushalten! Nun, wir wollen sehen. Wenn sie so impertinent dumm sind, so sag ich's ihnen rein in's Gesicht, und sollt' es mir auch mein Leben kosten.

Steph. (*sieht zur Thür herein*) Herr Ebrecht, sind Sie allein?

Ebrecht. Ja, Stephan; komm' er nur!

STEPH. Hier ist die Perrücke!

EBRECHT. Dank, Stephan. Leg' er sie nur auf den Sessel! Da, eine Prise!

STEPH. Oblischirt! Ich habe zu thun. (*ab*)

EBRECHT. Hoffentlich wird man mich doch jetzt ansehen, und da ist es immer ein Bißchen honnetter, wenn ich — (*da er im Begriff ist, seine Perrücke abzunehmen, geht die Seitenthür auf. Er erschrickt, und stellt sich in Positur, um Complimente zu machen.*)

NEUNTER AUFTRITT.

GRÄFINN HERRBACH. BARON KRANBERG. GLIMOUR. EBRECHT.

GRÄFINN. (*im Herauskommen*) Alles *magnifique, sur mon honneur!* (*geht zum Stuhl, und sieht die Perrücke*) Ey, was haben Sie da für ein allerliebstes Hündchen!

KRANB. Ich glaube, es ist eine Perrücke, meine Gnädige!

EBRECHT. (*ergreift sie hastig*) Es ist mein Pudelchen. Du kleiner Schelm! willst du nach Hause! (*wirft die Perrücke zur Thür hinaus*)

GRÄFINN. O, er abscheulicher Mann! Er hat dem armen Thierchen gewiſs wehe gethan! Hören Sie, wie es lamentirt!

Ebrecht. Thut ihm nichts, Ew. Hochgräfliche Gnaden! Es ist schon an die Püffe gewöhnt!

Gräfinn. Wie ihr Leute doch ohne alles Gefühl seyd! (*indem sie sich setzt, leise und mit Ärger zum Baron*) Vielen Dank, mein Herr Baron! Sie möchten mich heute gar zu gern für eine Blinde passiren lassen! Ich *deprec*ire mir die weisen Correctionen. *M'entendez vous, Monsieur?*

Kranb. *Mille pardons!*

Gräfinn. *Monsieur Glimour,* wie lange sind Sie in Paris gewesen?

Glim. Vier Jahre, Frau Gräfinn!

Gräfinn. Vier Jahre! O, wenn ich vier Jahre in Paris *pass*iren könnte! ich wollte sie gern von meinem Leben abzählen lassen! *Sur mon honneur!* das wollt' ich. In Paris lebt man doppelt. Man sieht es aber auch Ihren Piecen da wohl an, daſs sie nicht auf Deutschem Boden gewachsen sind.

Kranb. Da haben Sie wohl Recht, gnädige Gräfinn!

Gräfinn. *A propos, Monsieur Glimour,* könnten Sie mir nicht eine Zeichnung von den neuesten Coeffuren geben, die jetzt in Paris *à la mode* sind? O, ich bitte.

Glim. Als ich Paris verliefs, war das die neueste. (*zeigt auf ihren Kopfputz*)

Gräfinn. Wie lange ist das?

Glim. Sechs Monath.

Gräfinn. Ah! sechs Monath! O, ich schäme mich zu Tode! Wart', das will ich meiner *Coeffeuse reproch*iren! mich in einem Aufsatz erscheinen zu lassen, der schon vor sechs Monathen Mode war! Ey, ey! — Aber so geht es uns armen Leuten hier in dem abgelegenen Winkel der Welt.

Ebrecht. Wollten Ew. Hochgräfliche Gnaden nicht — —

Gräfinn. Was? Er will über Moden reden? er? Ha ha! Nun, so sag' er mir, was für Hauben trugen die Damen in den Zeiten des Schwedenkrieges? Hi hi!

Kranb. Ha ha ha! O, wie fein! wie witzig! ha ha ha!

Gräfinn. Hi hi!

Kranb. Ha ha ha!

Ebrecht. (*mit verbifsnem Zorn, in sich*) Das wollen Leute von Erziehung, Welt und Lebensart seyn!

Gräfinn. Nun, so sag' er mir's!

Ebrecht. Erlauben Ew. Gnaden, ich wollte gar nicht von Hauben reden; solche Dinge sind freylich für mich zu hoch: ich wollte Sie nur bitten,

diese zwey Landschaften anzusehen. Herr Glimour hat mir erlaubt, sie her zu bringen, und — —

GRÄFINN. Was? er kann mahlen? O, das ist ja noch komiker! Er ist ein Mahler?

EBRECHT. *(spöttelnd)* Mit Ewr. Gnaden Wohlnehmen!

GRÄFINN. Aber, *mon Dieu!* wie kann er sich's nur einfallen lassen, seine *Barbouiller*ien neben diesen *chef d'oeuvres* sehen zu lassen?

EBRECHT. Sehen Sie sie nur an, und dann —

GRÄFINN. *A la bonne heure!* wir wollen sie sehen, Baron! — O, *mon Dieu!* das ist *affreux!*

EBRECHT. *(pathetisch)* Nicht wahr, das heißt die Natur kennen! Sehen Sie nur diese Erhabenheit der Idee, diese Kühnheit des Lichtes, das so meisterhaft vertheilt jeden Gegenstand mit der höchsten Wahrheit darstellt! Sehen Sie hier —

GRÄFINN. *(zu dem Baron und Glimour)* Haben Sie in Ihrem Leben so eine *Charlatanerie* gesehen? Der Mann lobt sich, wie ein Autor, ohne roth zu werden! — Geschwind einen Blick auf Glimours Piecen; sonst möchte die Kunst meine Liebe verlieren! — Nein, ehrlicher Mann! ich will's ihm kurz und gut sagen: geb er's auf! Wär' er jünger, so wollt' ich ihm rathen, zu Herrn Glimour in die Schule zu gehen, und ein Paar Jahre nach Paris.

Weil er nun aber *malheureusement* einmal mahlen will und muſs, so begnüg' er sich damit, Hausſchilder zu mahlen.

Kranb. Ha ha ha! O, ich bitte Sie, meine Gnädige! Sie machen, daſs ich vor Lachen berste! O, Witz über Witz! ha ha!

Gräfinn. Hi hi!

Ebrecht. Um des Himmels willen, Frau Gräfinn, nehmen Sie Ihr Glas! Sehen Sie durch Ihr Glas diese Gemählde an! — Wer hier die Schönheit nicht sieht, nicht fühlt — ich sag' es gerad' heraus: der muſs kein Auge und keine Seele haben.

Gräfinn. Impertinent! Weil wir ihm seine Sudeleyen da nicht loben wollen, so untersteht er sich — —?

Ebrecht. Sudeleyen?

Kranb. *(vornehm)* Freund! Freund! bedenk' er, wen er vor sich hat!

Ebrecht. Und wenn's mir das Leben kosten sollte! . . . Diese Sudeleyen hier sind Herrn Glimours Arbeit, und gute, herrliche Arbeit. Das da, was Sie *superbe*, göttlich, *unique*, *charmant* nannten, ist mein. Ich Sudler, ich Hausſchilder-Mahler, ich Hans Ebrecht, Bürger und Mahler allhier, *ipse fecit*. Herrn Glimour ist Gerechtigkeit widerfahren, da Sie seine herrlichen Stücke Sudeleyen nannten; und hätten Sie die meini-



Die Mahler.

Neunter Auftritt.

Pentzel del. D. Berger Sculp 1793

LB
Coburg

gen — sehen Sie, diese beyden Stücke hier — nicht schon vor einem halben Jahre auch Sudeleyen genannt, so wollt' ich sie jetzt auf ihr Lob in's Feuer werfen. Aber nun kommt! ihr müſst nicht ganz schlecht seyn. Empfehle mich! *(nimmt seine Gemählde, und will fort)*

Glim. Bleiben Sie hier, mein Freund, ich bitte Sie.

Gräfinn. Ich falle aus den Wolken! *(sieht den Baron mit groſsen Augen an)* *Comment!* die Herren haben ihre *raillerie* mit uns gehabt? So, so, so! (*ärgerlich zum Baron*) Und der Herr Baron stehen da, und wissen kein Wort zu sagen, das uns aus dem *embarras* hilft?

Kranb. Ey, ey!

Gräfinn. Mit Ihrem Ey! Sehen Sie nur, wie das Bürgergeschmeiſs sich über uns moquirt! Wissen Sie denn gar nichts, um uns wieder in *contenance* zu bringen?

Kranb. Ich muſs gestehen, daſs — daſs —

Gräfinn. Daſs Sie mehr Kopf als Gehirn haben! — Ich verbitte mir in Zukunft Ihre Besuche. Was soll ich mit einem Menschen, der sich in einer solchen Kleinigkeit nicht zu helfen weiſs! Da kann man sich schön auf Sie verlassen, wenn einmal eine *sottise* zu *repa*riren ist! — Und Sie, Herr Glimour —

Ihnen mufs ich sagen, dafs Sie sehr wenig Lebensart in Paris gelernt haben.

Glim. *Ma foi*, Frau Gräfinn, in Paris macht man es gerade so; das ist die allerneueste Mode. Ich hoffe nicht, dafs Sie auf mich böse seyn werden.

Gräfinn. Auf Sie nicht so sehr, als auf diese Antike da!

Glim. Auf meinen Freund Ebrecht? O, ich bitte für ihn um Pardon! Ich bin hierher gekommen, um unter seiner Aufsicht meine Kunst zu studieren, und ich möchte von nun an in keinem Stücke schlimmer oder besser daran seyn, als er: denn er ist mein Freund, mein Lehrmeister, mein Vater.

Kranb. (*zur Gräfinn*) Ah, jetzt hab' ich's, meine Gnädige! Geben Sie Acht! (*lacht gezwungen*) Ha ha! das ist zum Todtlachen! Ihr Herren glaubt wohl gar, wir hätten in Ernst so geredet? Lauter Spafs war es, lauter Spafs! Um uns zu amüsiren, nahmen wir uns vor, das Schlechte zu loben, und das Gute zu tadeln. Oder glauben die Herren vielleicht, wir könnten nicht so gut unsern Spafs haben, wie sie den Ihrigen? Sagen Sie, meine Gnädige, war es nicht lustig? He! war es nicht? Ha ha! Kommen Sie, meine Gnädige! (*bietet seinen Arm an*)

Gräfinn. (*hält ihn zurück*) Lachen Sie sich

nur

nur recht satt über Ihren Spafs; für mich kommt er ein wenig zu spät.

Glim. Soll ich die Gnade haben? *(bietet auch seinen Arm)*

Gräfinn. (*wie oben*) Lachen Sie auch über Ihren Spafs! Der kam zu früh.

Ebrecht. Ew. Hochgräfliche Gnaden wollen vielleicht mir — *(bietet seinen Arm von fern)*

Gräfinn. O, fi! fi! Ihm kann ich das Lachen nicht anrathen; er scheint mir gar nicht dazu gemacht zu seyn. Trag' er seine weinerliche Figur in's Spital: das räth' ich ihm. *Sur mon honneur*, das haben wir Leute von Stande davon, wenn wir uns unter solche Geschöpfe mischen. Sie emancipiren sich täglich mehr und mehr, und ich glaube gar, am Ende bilden sie sich ein, eine Dame von *naissance* wäre gerade so ein Gemächt, wie eine Bürgersfrau. Es geschieht mir Recht! warum blieb ich nicht bey meines Gleichen! Da lügt man sich wenigstens 'was vor; und eine höfliche Lüge ist doch immer besser, als eine grobe Wahrheit. Wie unglücklich ihr Leute seyd, dafs ihr den *bon ton* nicht kennt! (*ab*)

Kranb. Ich bin verloren! Es ist ihr Ernst! Um des Himmels willen! So eine ergiebige *connoissance* bekomm' ich in meinem Leben nicht wieder! Ich will neben ihrem Wagen hergeh'n, betrübt hin-

einsehen, seufzen, an jeder Ecke mich tief bücken. Das wird sie erweichen, wird sie scharmiren, und mir meinen freyen Tisch wieder schaffen! *(läuft hinaus)*

Zehnter Auftritt.

Glimour. Ebrecht.

Glim. Das wünsch' ich dir von Herzen; denn ich kann es nicht leiden, wenn einen Menschen hungert. — Nun, mein Freund, was denken Sie?

Ebrecht. Das sind die Leute, von denen oft das Fortkommen eines Künstlers abhängt? O, da ist mir meine Armuth lieber, als daſs ich mich um den Beyfall solcher Menschen bewerben sollte!

Glim. Ja, mein Freund, das sind die Hochgräflichen und Hochfreyherrlichen Gnaden, vor denen Sie sich nicht tief genug bücken konnten. O, ich kann mich ärgern, wenn ich sehe, daſs der Rücken und die Zunge eines braven Mannes so einem sklavischen Vorurtheile fröhnen! Was haben Sie je für Gnade von diesen gnädigen Leuten genossen? oder was für Gnade kann ein Künstler von ihnen genieſsen? Keine Gnaden, Freund, keine Gnaden! Gott sey gnädig! die Menschen, groſs und klein, sollen nur gerecht seyn!

Ebrecht. Wohl wahr! Das hab' ich oft gedacht; aber der Gebrauch will —

Glim. Will, daſs wir kriechende, lächerliche

Thoren seyn sollen? Weg mit dem Gebrauch! Wissen Sie, daſs man diesen Gebrauch Ihrem Vaterlande als einen Beweis von niedriger, sklavischer Denkart vorwirft? Beynahe alles ist hier gnädig, was nur einen ganzen Rock auf dem Leibe hat. Pfui! pfui über die kleinen Menschen, die sich, ohne zu erröthen, so schelten lassen! Nein, Herr Ebrecht, überlassen Sie diesen elenden Gebrauch dem Troſs patentisirter Bettelbuben, die einen hier auf den Straſsen bloquiren, jeden Haarbeutel eine Excellenz heiſsen, und die Barmherzigkeit mit Titulaturen bestürmen.

Ebrecht. Sie haben Recht. Der vernünftige Mann verlangt keine Titel, und der Dummkopf verdient sie nicht. Aber, ich bereue doch meine Hitze; ich hätte die Gräfinn nicht beleidigen sollen.

Glim. Das war keine Beleidigung; und — was verlieren Sie denn dabey?

Ebrecht. Je nun, wenn es um mich allein zu thun wäre! Aber — Ich will frey von der Brust mit Ihnen reden, Herr Glimour. Sehen Sie, meine Tochter, mein Röschen, liegt mir am Herzen. Ich habe für das gute Mädchen keine Aussicht. Was soll nach meinem Tode aus ihr werden? Ich suchte sie bei irgend einer Dame in Dienste zu bringen; nun aber wird die Gräfinn Herrbach, die einen langen Arm hat und für eine sehr kluge Dame gilt —

GLIM. Freund, Sie wollten Ihre Tochter, diese edle, sanfte, erhabene Seele, einer solchen Sklaverey aufopfern? Nein, nimmermehr! (*zieht das Miniaturporträt hervor*) Diefs holde, liebevolle Geschöpf sollte vielleicht einer Übermüthigen, Unbesonnenen zum Spiel ihrer Laune, zur Gehülfinn ihrer Ausfchweifungen dienen? Nein, sie ist mein, mein, mein! (*drückt das Bild an sein Herz*)

EBRECHT. Wie? was? Um Gottes willen! lassen Sie mich das Porträt sehen! Ja, es ist's! Karl hat es gemahlt, eben der Junge, von dem ich vorhin sprach! Wie kommt es —? Herr Glimour! —

GLIM. Wie kommt es, Vater Ebrecht, dafs Sie Ihren Karl nicht kennen? Bin ich denn nicht Ihr Lehrjunge, Ihr Karl, Ihr Sohn?

EBRECHT. Herzens — lieber Herzensjunge! Du bist es? mein Karl, mein Sohn? O, mein Röschen! mein Röschen! Stephan! (*er kommt*) Lauf! meine Tochter soll kommen! lauf! (*Stephan ab*)

GLIM. Dafs Sie mich aber nicht kannten, Vater!

EBRECHT. Wer hätte denn dich kennen sollen, Karl! — Und doch, wenn ich so deine Gemählde betrachtete, und dein Gesicht, so war mir — Ja, höre nur, Karl! als dich meine Tochter das erstemal sah durch das kleine Fensterchen in meiner Kam-

merthür, da fuhr sie mit einem Schrey zurück, und rief: Karl! — — Seitdem du hier bist, war das Mädchen wieder so schwermüthig. — Aber sage mir, dein Nahme — warum hast du den verändert? Du heifst ja Karl Glimm!

Glim. Ich kannte das Vorurtheil meiner Vaterstadt, und wufste, dafs ein ausländischer Schnirkel an meinem Nahmen meinen Arbeiten eine gute Aufnahme, und mir das Vergnügen verschaffen würde, die Thorheit meiner Landsleute zu belachen — und, hab' ich nicht auch diese Freude meinem Einfalle zu danken?

Ebrecht. Nu, Gott! Gott! wer hätte denken sollen, dafs du — Wenn nur mein Röschen käme!

Glim. Darf auch ich sagen: mein Röschen?

Ebrecht. Dein, dein, Karl! wäre sie eine Königinn, dein! Aber, lieber Karl, man mufs doch ein wenig denken, wovon es sich lebt. Wenn man erst weifs, dafs du ein Inländer bist — du kennst deine Vaterstadt — deine Arbeiten werden dann keinen Werth mehr haben.

Glim. Man wird uns doch Luft und Licht in Freyheit vergönnen? Mehr verlang' ich nicht. Ich habe Menschen und Städte kennen lernen, die mit wahrem Gefühl die Kunst zu lieben, und mit wahren Kenntnissen sie zu schätzen wissen: für diese

wollen wir arbeiten. Wir werden nicht Noth leiden, Vater, gewiſs nicht! Freylich wird es uns wehe thun, wenn wir unsre Vaterstadt am Kleinen hängen, Gaukeleyen bewundern, Possenreiſser bezahlen, und ihre Narrheiten beklatschen sehen; wenn ein betitelter Dummkopf sich durch seine Titel berechtigt glaubt, mit Kennermiene unsre Werke zu beschnarchen; wenn man Marktschreyer emporhebt, und unser nicht achtet: aber uns drücken und verfolgen wird man nicht; sonst bauen wir unsre Hütte anderswo.

Ebrecht. Nein, nein, Karl! Ich denke, es geht nichts über das liebe Vaterland; und so arg machen sie's eben nicht. Wenn man fein demüthig einherkriecht und den Kopf nicht aus seiner Höhle reckt, so lassen sie einen hübsch im Stillen hungern. Das hab' ich erfahren! Nu, nu, nu! wir wollen schon zurecht kommen, wenn es noch solche Menschen und Städte giebt, wie du sagst. — Wo bleibt denn das Mädchen? Aber wir wollen's ihr nicht gleich entdecken. Hörst du? nicht gleich!

Eilfter Auftritt.

Stephan. Die Vorigen.

Stephan. Die Mamsell wird gleich kommen! — Ich zittre noch an Arm und Bein.

Ebrecht. Warum? Was ist denn geschehen?

Stephan. Ich sitze da draufsen im Vorzimmer auf dem Boden, reibe Farben, und denk' an nichts. Auf einmal fliegt mir etwas auf die Nase. So bin ich in meinem Leben nicht erschrocken. Ich dachte, es hätte mich schon beym Kopfe — und da ich's besah, war's Ihre Perrücke!

Ebrecht. Ha ha! Nun, Stephan, da, eine Prise! Das war drollig, wie ich mit guter Art meine Perrücke los wurde.

Glim. Geh' er hinunter zum Wirth, und bestell' er ein Abendessen für drey Personen. Das Beste, was sie haben, und Wein vom besten!

Ebrecht. Nein, nein! das wäre meiner Tochter recht! Sie hat in ihrem Leben ihr Küchentalent nicht besser zeigen können. — Wo bleibt sie denn? Sieh doch, Stephan, ob sie kommt! *(Stephan ab)* Wir wollen's ihr nicht gleich entdecken! Hörst du, Karl? nicht gleich!

Zwölfter Auftritt.

Rose. Ebrecht. Glimour.

Ebrecht. Komm, Röschen! komm her! Höre, Röschen! — O, ich kann nicht; ich habe meine Empfindungen nicht am Schnürchen, dafs ich loslassen und zurückhalten kann, wie ich will. — Röschen! Da! da! Das ist dein Karl! — Nu,

Affchen, was stehst du da, und zitterst, und wirst blaſs?

Glim. O, mein Röschen!

Rose. Mein Vater! (*sinkt auf Ebrechts Arme*)

Ebrecht. Nu, nu! was willst du mit mir? Da! der mag für deine Ohnmachten sorgen! (*schiebt sie in Glimours Arme*)

Glim. Mein Röschen! willkommen an meiner Brust! O, nur einen Blick!

Rose. Karl! — Ist es möglich? — O, mein Herz hat es mir gesagt. — Karl!

Glim. Und dieſs Herz — ist es, wie dein Vater sagt? — ist es mein?

Rose. (*mit erstickter Stimme*) Dein! dein!

Ebrecht. Bleibt so stehen, Kinder! Und ich will mahlen, was noch keines Menschen Auge gesehn, noch keines Menschen Herz gefühlt hat! — Aber nein! ich gehöre ja auch zu dieser Gruppe! (*legt ihre Hände in einander*) So! und — (*umarmt beide*) so!

(*Der Vorhang fällt.*)

III.

Die Strelizen.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Peter Alexievicz, Czaar von Rufsland.

Ein Minister.

Ein General.

Ossakof.

Maria Paulovna Ossakova.

Fedor Ossakof, ihr Sohn.

Suchanin.

Prostoserdof.

Ein Officier.

Strelizen. Wache.

(*Die Begebenheit trug sich in Moskwa zu.*)

Erster Aufzug.

Ein Platz, auf den mehrere Strafsen hinführen. Nächtliche Dunkelheit und Stille.

Erster Auftritt.

Ossakova und Prostoserdof *kommen aus einer Strafse.*

Ossokova. Ist es denn noch so früh, dafs man keinen Menschen sieht und hört?

Prostos. Freylich ist es früh und finster.

Ossakova. — Nacht und Finsternifs streiten, glaub' ich, mit dem Lichte, wie die Ungerechtigkeit mit dem Edelsinne; und hier scheinen sie gewonnen zu haben. — Sind das nicht drey Nächte! Eine kommt mir länger vor, als mein ganzes Leben!

Prostos. Ihr habt ein eignes Mafs für eure Zeit.

Ossakova. Ich zähle sie nach meiner Unruhe, nach Furcht und Sorg' und Sehnsucht. Du bist eine lebendig todte Uhr, die nach dem Pulsfchlage richtig geht. —

Prostos. Desto besser!

Ossakova. O, nicht immer. In den Tagen meines Glücks war es anders! —

Prostos. Desto schlimmer!

Ossakova. Ja wohl! Wenn ich damals richtiger zählen gelernt hätte, so könnt' ich es jetzt. Wer nie glücklich war, kann nie unglücklich werden! — Prostoserdof!

Prostos. Befehlt!

Ossakova. Glaubst du, daſs wir ihn hier sehen werden?

Prostos. Ich kann euch nichts versichern, als daſs dieses der öde Platz ist, den man mir beschrieben hat.

Ossakova. Und daſs mein Sohn täglich sehr früh über diesen Platz nach der Kirche geht?

Prostos. Ja.

Ossakova. Aber warum kam er gestern und vorgestern nicht?

Prostos. Fragt ihn selbst, wenn er kommt.

Ossakova. Wenn er aber auch heute nicht kommt; wenn er nie kommt!

Prostos. So weiſs ich nicht, warum.

Ossakova. — — Im Gebiete der Eigenmacht ist die Pest zu Hause, und sie wohnt im Auge des Despoten! Auf seinen Wink harren Knute, Kerker,

Ketten, Beil in den Händen seiner Würger. — Prostoserdof! vielleicht gefiel es dem Czaar, auch meinen Sohn seiner Majestät zu opfern!

Prostos. Pfui der gefräſsigen Majestät!

Ossakova. Oder Krankheit, die Gesellinn der Armuth, warf ihn auf's Lager, und saugt itzt die letzte Jugendkraft aus seinen Nerven. O, Freund! warum wolltest du nicht zu ihm gehen!

Prostos. Weil ihr dadurch verrathen würdet. Ich dien' euch nur in dem, was euch nützt und frommt. Ihr seyd aus dieser Stadt verbannt, und sollt und dürftet hier nicht seyn. Mich kennt man. Sähe man mich bey eurem Sohne; gleich würde der Späher fragen: »was macht Prostoserdof, der Strelize, bey dem Sohne Ossakof? wer sendet ihn? was bringt er?« Man würde forschen, euch finden, und euch strafen.

Ossakova. Wer denkt an uns! wer kann, wer will uns kennen!

Prostos. Der Argwohn.

Ossakova. Für den Argwohn des Herrschers sind wir zu klein geworden.

Prostos. Nein; der Argwohn des Herrschers ist noch groſs genug für uns zerstreute, vernichtete Strelizen. Er trennte unsre Schaar, weil sie seiner Willkühr zu mächtig, und seinem Throne gefährlich

schien. Glaubt mir, an jedem Tage gedenkt er der Strelizen. Auf den Schultern unsres tapfern Heeres ruhete der Glanz der Moskowitischen Krone; vereint war es einst der Czaaren Stolz und Stütze, und nun getrennt, vertilgt, kann kein Strelize dem Vertilger gleichgültig seyn.

Ossakova. Still! ich höre jemand.

Prostos. So wollen wir auf die Seite geh'n.

Zweyter Auftritt.

Suchanin. Die Vorigen.

Suchanin. *(vor sich)* Zum letztenmale will ich's heute noch versuchen. Find' ich an ihm denselben verschlofsnen, kalten Jüngling, so mag der Entwurf scheitern, wenn er anders nicht ohne ihn zu Stande kommen kann!

Ossakova. *(leise zu Prostoserdof)* Geh' ihm ein wenig näher; vielleicht ist er's!

Suchanin. Spricht da nicht jemand?

Ossakova. *(wie oben)* Hörst du? Geh' zu ihm, geh' und rede ihn an!

Prostos. Das ist gefährlich. Wir wollen noch warten. Ist es ein Kundschafter, so wird er sich schon näher um uns bekümmern.

Suchanin. *(vor sich)* Wie diese Leute gerade hierher kommen! *(er tritt schüchtern auf die Seite)*

Ossakova. Nun, so will ich ihn anreden. Warum soll unsertwegen ganz Moskwa mit Spionen angefüllt seyn?

Prostos. Thut's auf eure Gefahr. Ich will mich indessen auf den schlimmen Fall gefaſst halten, den eure Zunge hier veranlassen könnte. Ist der Mensch gefährlich und erkennt euch, so weiſs ich kein andres Mittel, als ihn geschwind abzufertigen. Das hat er dann eurer Gesprächigkeit zu danken. (*er nimmt vorsichtig seinen bloſsen Säbel unter den Arm, und stellt sich aufmerksam ihr zur Seite*) Jetzt redet!

Ossakova. (*laut*) Guter Freund, du hast uns früh aufgeweckt. Wir sind Fremde, die aus Dürftigkeit auf diesem unbewohnten Platze übernachten müssen.

Suchanin. Das ist nichts Seltnes. Man hat die Russische Gastfreyheit zur Thür hinaus gestoſsen!

Ossakova. Sonst war ein guter Jüngling in aller Früh der erste in unsrer Herberge.

Suchanin. Das war Ossakof.

Ossakova. Ossakof? Kennst du einen Menschen, der so heiſst?

Suchanin. Der verbannte Vater darbt in Sibirien, und der Sohn lernt hier vergessen, was er ist.

Ossakova. So genau kennst du sie? Wer bist du?

Suchanin. Diese weibliche Stimme däucht mir nicht so unbekannt, als eine wildfremde, wiewohl sie hier in Moskwa seltsam klingt! Ich will gleich sehen, ob ihr das seyd, wofür ich euch halte. Mein Nahme ist die Probe. Ich heiſse Suchanin.

Ossakova. *(geht zu ihm)* Suchanin! mein Freund und Hausgenosse, willkommen!

Prostos. *(der die ganze Zeit über sehr besorgt und gleichsam zum Niederhauen bereit da stand, wird ruhig, und steckt seinen Säbel ein)*

Suchanin. Nun, bey Gott! ihr seyd Maria Paulovna, meines lieben Obersten liebste Gattinn! Laſst mich den Saum eures Kleides küssen, holde, wohlthätige Frau! Ihr wart stets der Strelizen gute Mutter, und gewiſs hat Peters Bannfluch, der uns vernichtete, nicht auch euer Herz für uns verschlossen. Heil dem Tage, an dem ich euch wiedersehe und vom Vater Ossakof ein Wort höre! Wie lebt er, mein Heerführer, euer getreuer Herr?

Ossakova. Still! still! Frag' nicht, wie einer lebt, dem das Leben zur Strafe gemacht ist. Wenn ich dir's erzählen wollte, so würdest du, als ein treuer Freund und Kriegsgefährte, die Wüsteneyen Sibiriens durchspüren, um ihn zu finden und mit wohlthätiger Hand zu tödten.

Suchanin. O, mein Feldherr!

Ossakova. Still, sag' ich. Berühre mich nicht von der Seite; die grofse Wunde ist noch frisch und offen. Sag' du mir lieber, wo ist mein Sohn?

[*Suchanin. Hier in Moskwa.

Ossakova. Das weifs ich. Aber wo kann ich ihn sehen? Seit den drey Tagen, die ich hier bin, war ich jedesmal gleich nach der Mitternachtsstunde auf diesem Platze, und wartete auf ihn, weil ich gehört hatte, dafs er täglich sehr früh hier vorüber gehe. Er kam nicht; ich sah ihn nicht. Auch durft' ich ihn nicht suchen: denn ich bin eine Verbannte; mir ist diese Stadt bey Todesstrafe verboten.

Suchanin. O, man sieht die wackern Leute überhaupt nicht gern hier, weil sie den Schurken bisweilen das Spiel verderben.

Ossakova. Ich mufs mich hüten, entdeckt zu werden. Darum erfand ich die Unwahrheit, indem ich dich anredete, wiewohl mir deine Stimme, wie dir die meinige, nicht ganz fremd war. Siehe, Suchanin, dahin bin ich gebracht! Schüchtern geh' ich nun durch diese Strafsen, wo sonst alles tief gebeugt zur Seite stand, wenn ich vorüber ging.

[* Alles Gespräch, welches zwischen diesem und dem folgenden Zeichen *] eingeschlossen ist, kann der Kürze halben bey einer Vorstellung des Schauspiels wegbleiben. Diese Anmerkung gilt auch für die Folge.

Suchanin. Kränkt euch deshalb nicht, edle Frau! In einem Lande, wo es von der Laune eines Einzigen abhängt, Menschen, wie Geld, zu prägen, verliert der wahre Maſsstab des Verdienstes sein ganzes Verhältniſs. Heute kann der Czaar den goldnen Rubel zur geringsten Scheidemünze herabsetzen; aber Gold bleibt, trotz den Czaaren, Gold, und Kupfer bleibt, ungeachtet aller aufgeprägten Wapen und Fürstengesichter, Kupfer.

Ossakova. Nicht das, nicht das, Suchanin, kann meine Seele kränken. Ich weiſs, daſs der Czaar wohl Fürsten machen kann, aber keine Edlen; ich weiſs, daſs er Bösewichter in die Höhe heben, aber keinen wahrhaft edlen Menschen erniedrigen kann. Daſs weiſs ich alles, und fühle, daſs mein Adel über seine Macht erhaben ist. Aber ich bin Gattinn und Mutter. Sieh' da die schmerzliche Kette, die mich durch das Herz meines Herzens an seine Eigenmacht fesselt! Warum darf die Mutter den Sohn nicht überall umarmen, wenn kein Verbrechen zwischen beyde tritt? Und wo ist das Verbrechen der Ossakofe?

Suchanin. Ihr Verbrechen liegt in ihrer Tugend. Wahrhaftig, will man einmal Memmen, Dummköpfe und Räuber zu Feldherren, Rathgebern und Richtern haben, so ist es Verbrechen genug, wenn tapfere, weise und gerechte Männer sich um

diese Stellen bewerben, oder sich darin zu erhalten suchen.

Ossakova. Aber ich armes Weib und mein Sohn, wir waren ja auch von dieser Schuld engelrein. Warum verbannt man mich, trennt meinen Sohn von mir? Wo ist er? Du kennst ihn, Suchanin; wie lebt er? *] Warum sagst du, er lerne hier vergessen, was er ist?

Suchanin. Mufs er das nicht? Ein guter, frommer Mann mag euer Sohn wohl werden, aber nie ein grofser Mann, nie ein Ossakof an Muth und kühner Entschlossenheit. Er lebt hier unter der Aufsicht finsterer Popen, die ein Geschöpf aus ihm bilden, das zu nichts taugen wird, als mit dem Rosenkranz in der Hand über die Welt zu seufzen. So will es der schlaue Czaar. Gestern und vorgestern begegnete ich eurem Sohne dort auf der Strafse; denn in seiner klösterlichen Wohnung kommt ihm niemand, am wenigsten ein Strelize, nahe. Da glaubt' ich meinem geprefsten Herzen einmal Luft machen zu können. Ich sprach von der grausamen Verbannung seines Vaters und von der eurigen. Ein Seufzer war seine ganze Antwort. Ich redete von der ehemaligen Gröfse seiner Eltern, erzählte ihm, was sein Vater mit dem Heere der Strelizen für den Thron der Czaaren, selbst für Petern, gethan habe. »Das war

Pflicht, » sprach er und schwieg. Ich faſste ihn von jeder Seite an, wo ich einen Ossakof, einen Sohn meines Obersten, zu finden glaubte; aber überall war der Jüngling kalt und todt.

Ossakova. O, so hätte er ja schon vergessen, was er ist!

Suchanin. Vielleicht schläft das Gefühl seiner selbst, von den unverdaulichen Lehren der Popen und von dem Blendwerke der hohen Wohlthat betäubt. Eure Gegenwart wird es aufwecken. Bey euch wird sich seine wahre Gestalt herauskehren, die er itzt vielleicht verborgen hält, um den Absichten des Czaars wenigstens dem Scheine nach zu entsprechen. Ich will ihn jetzt aufsuchen; dies ist die Stunde, wo er auszugehen pflegt. Bleibt ihr hier. Gestern und vorgestern war ich schuld, daſs er nicht über diesen Platz kam; dafür bring' ich ihn heute gewiſs. Nehmt euch indessen wohl in Acht, daſs euch kein Hund des Czaars aufspürt. Sie sind so gut abgerichtet, daſs ich besorgt bin, sie haben schon Witterung von euch

Ossakova. Wie wäre das möglich, da ich nebst diesem schlechten Kleide auch immer die Finsterniſs der Nacht über mir habe? Geh' nur, Suchanin, und bring' ihn bald.

Suchanin. Nun, Gott befohlen!

Dritter Auftritt.

Ossakova. Prostoserdof.

Ossakova. Kannst du mich nun tadeln, daſs ich ihn angeredet habe? Wir Weiber folgen unserm Gefühle oft so sicher, wie ihr der Überlegung.

Prostos. Hm! allemal sicher, wenn's glücklich abläuft. Es wäre schlimm, wenn gar kein Wagestückchen mehr in der Welt gelingen sollte!

Ossakova. Kennst du den Suchanin nicht?

Prostos. Er war ja zwanzig Jahre lang mein Kriegsgefährte und Kreuzbruder *).

Ossakova. Du seltsamer Mann! Wie konntest du denn so stumm und unbeweglich da stehen, ohne ihn beym Wiedersehen zu grüſsen? Hat es dich denn nicht gefreuet?

Prostos. Hm! Das Verlieren, Trennen, Finden und Wiedersehen, Trauern und Freuen hat bey mir nicht viel mehr zu bedeuten. Es ist mir in meinem Leben gar zu gemein geworden, und kommt mir immer vor, als wär' es wieder die alte Geschichte.

[* Ossakova. Liebst du Suchanin denn nicht?

*) Wenn zwey Russen einen ewigen Freundschaftsbund schlieſsen wollen, so geben sie einander ein Kreuz zum Denkmahl, und von nun an sind sie Kreuzbrüder.

P r o s t o s. Er war ja zwanzig Jahre lang mein Kreuzbruder. Zwar ist er schlau, doch eben so kühn; d'rum lieb' ich ihn.

O s s a k o v a. Und standest da, sahst ihn nach langer Trennung wieder, und sprachst kein Wort zu ihm! Ich glaube, wenn du einen S o h n hättest, du würdest den wiedergefundenen nicht umarmen!

P r o s t o s. *(tief seufzend)* Das war's! Seit der letzten Zusammenkunft mit meinem Sohne hat die Freude des Wiedersehens ihren Credit bey mir verloren.

O s s a k o v a. Warum, Alter?

P r o s t o s. — — In einer argen Schlacht, die ich unter eurem Gemahl fechten half, sprengten wir über Leichen der Unsrigen und der Feinde. Plötzlich befahl Ossakof zu halten. Unter mir jammerte eine halberloschene Menschenstimme. Ich sah hinunter — es war mein verwundeter Sohn, in dessen Eingeweiden die Vorderfüfse meines Pferdes standen.

O s s a k o v a. O, hilf ihm, hilf ihm!

P r o s t o s. Ja, das that ich. Mein Pferd bekam die beyden Sporen bis an die Fersen in die Rippen; es rennte vorwärts in den Feind, meine Strelizen mir nach, und wir siegten.

O s s a k o v a. Und dein Sohn, dein Sohn?

P r o s t o s. *(gerührt)* Je nun!

Ossakova. War todt?

Prostos. *(herzlich lachend, doch so, als ob es ihm eher um's Weinen wäre)* Muſs ich über eure spaſshafte Frage doch lachen! Als ob ein zu Schanden gehauener, von Pferden zertretener Bursch, an dessen Leiche kein ganzer Knochen blieb, nicht todt seyn müſste!

Ossakova. Und wie war dir, armer Mann? was thatst du?

Prostos. Ich weinte recht herzlich, als mir am Abend desselben Tages mein Pferd umfiel.

Ossakova. Unmensch! dem Thiere und nicht dem Sohne!

Prostos. Doch, doch. Es galt beyden, und nützte dem einen so viel, wie dem andern. Eigentlich weinen wir für uns selbst, wenn wir den Tod eines Freundes beweinen. Es ist lauter Eigennutz. *]

Ossakova. Aber sag' mir, Prostoserdof, wie kannst du bey dieser eisernen Gemüthsart so viel Antheil an dem Unglück meines Mannes und dem meinigen nehmen? Was bewog dich, mir in Sibiriens Wüsteneyen zu folgen, so oft für mich und mit mir dein Leben zu wagen, mir Nahrung zu suchen und selbst zu darben, mich, wenn ich ermüdet, vom Elend erkrankt war, auf deinem gebeugten Rücken durch Gebirge von Schnee zu tragen? Was bewog dich,

mit mir denselben gräſslichen Weg wieder zurück zu wandern, auf welchem uns bey jedem Schritte entweder die Natur selbst oder die Menschen den Untergang droheten? Ich bin arm, ohne Vermögen und Hoffnung, und habe nichts zum Lohne für dich, als was der elendeste Gassenbettler dir eben so gut geben kann — ein herzliches Bedanke mich. (*ihm die Hand drückend*)

Prostos. Hm! ich sehe in euren Augen so 'was flimmern. Hört auf, gütige Frau! laſst es gut seyn! Ich bezahle ja nur meine Schulden, und für eure groſse Wohlthaten wird immer noch ein Rückstand bleiben. Nehmt also euren Dank zurück — da habt ihr euren Händedruck auch wieder. (*ihre Hand küssend*) — Aber die Thräne, herzliebe Gebieterinn, kommt auf die alte Rechnung; kann sie nicht vergelten.

Ossakova. Du guter Freund, und lieber Vater! verlaſs mich nur nicht. Ich will auch deiner pflegen, wenn einst Gebrechlichkeit nnd Siechthum dein hohes Alter befallen sollten. (*Sie steht mit dem rechten Arm auf Prostoserdofs Schulter gelehnt, so daſs sie die hinter ihr Hereintretenden nicht wahrnimmt.*)

Vierter Auftritt.

Fedor Ossakof. Suchanin. Die Vorigen.

F. Ossakof. *(welchem Suchanin die Mutter zeigt, ergreift schweigend, aber mit Inbrunst, ihre herabhangende linke Hand zum Kusse; Ossakova aber zieht sie erschrocken zurück)* O Mutter, Mutter, ich bin's ja! —

Ossakova. Mein Sohn! mein Sohn! mein Trost! *(an ihn sinkend)*

Prostos. Wohl sey dir, Suchanin! *) Ich bin Prostoserdof.

Suchanin. Prostoserdof! Bruder! Tausendmal willkommen! —

Prostos. St! Laſs unsern Gruſs mit dem da *(auf Ossakova deutend)* in Einem hingehen!

Ossakova. O, mein Sohn! dieser stille Augenblick in deinen Armen war der seligste meines Lebens! Aber wie sehr gleichen Freude und Schrecken sich in ihrer Wirkung! Kaum kann ich mich aufrecht halten; so sehr hat mich dies Wiedersehen erschüttert. *(Sie läſst sich auf die Stufen an einem halb verfallenen Gartenthore nieder)*

*) Gewöhnlicher Gruſs der Russen: *Drasdui* oder *Starowa!*

F. Ossakof. Ich Sohn des Jammers! Seht da, Mutter! euer erster Trost von mir ist Krankheit.

Ossakova. Sey unbesorgt! Vom Übermaſse der Freude geneset man leicht. Ein Blick auf unser Schicksal, auf diesen Ort, auf deine Lage, mein Fedor, ist, leider! mehr, als nöthig wäre, mein aufwallendes Herz hinabzudrücken. Warum müssen wir uns hier sehen! Ich verbannt, und du verwaist!

F. Ossakof. Ich verwaist! Mein Vater . . .

Ossakova. Lebt! Vergieb mir das Schreckwort. Dein Vater lebt, aber verwaist bist du doch. *)

F. Ossakof. Ich versteh' euch, Mutter. Wer verbannte Eltern hat, ist auch eine Waise. — Wird aber diese Trennung ewig dauern? Ich glaub' und hoff' es nicht; und wehe mir, wenn ich es fürchten müſste!

*) Suchanin und Prostoserdof entfernen sich und fangen eine eigne Unterredung an. Sie gehen während des Gespräches zwischen der Ossakova und ihrem Sohne in die Straſsen, kommen zurück, nehmen Theil an dem, was so eben gesagt wird, gehen, kommen wieder u. s. w. — Es geschieht ruhig und ernsthaft, nicht um von den Zuschauern bemerkt zu werden, sondern weil die Lage und Umstände der Handlung und das persönliche Interesse es so erfodern. Hier entdeckt nähmlich Suchanin dem Prostoserdof den Plan seiner Verschwörung, wovon dieser in dem zweyten Aufzuge Gebrauch macht.

Ossakova. Auch der gefesselte Sklav kann von Freyheit träumen. Gewiſs, mein Sohn, ich würde mich sehr hüten, dich in diesem Wahne zu stören, wenn ihm nur der entfernteste Scheingrund zu Statten käme; aber du sollst und darfst deine kraftvolle Jugend nicht in dieser eitlen Hoffnung verträumen. Wisse, mein Sohn — denn wissen muſst du es doch — nie, nie kehrt dein Vater in das bürgerliche Leben, noch weniger in seine Rechte zurück. Wär' er ein Verbrecher, so könnte man ihm verzeihen, ihn begnadigen; allein dem unschuldigen Opfer der Politik und Eigenmacht bleibt auf ewig alle Rettung versagt.

F. Ossakof. Eure Reden, Mutter, betäuben meine Sinne! Was soll ich denken? was soll ich sagen? was soll ich thun? — Nein, unmöglich! Mein Vater muſs frey, muſs glücklich werden!

Ossakova. Dein Vater muſs im Elend verschmachten. Er selbst hat mich davon überzeugt.

F. Ossakof. Er selbst?

Ossakova. Ja, sprach er, sage meinem Fedor, daſs er nie auf meine Befreyung hoffen soll. Es war grausam, mich in diesen Zustand zu stürzen; aber wenn man das auch erkennt, so wird man es für unklug und gefährlich halten, einen so grausam beleidigten Ossakof wieder zu dem Manne zu machen,

der sich rächen könnte. Ich hätte für nichts zu danken; aber viel, viel abzurechnen.

F. Ossakof. — — Groſser Gott! Nun begreif' ich's ganz. Von dieser Seite hab' ich unser Schicksal nie angesehen. Da mich der Czaar erziehen lieſs, so hielt ich diese Sorge für eine Vorbedeutung unsres wiederkehrenden Glückes, und meine schlauen oder gutherzigen Popen bestärkten mich in dieser Meynung. O, nun versteh' ich es besser! Suchanin hat Recht. Mein kindisches Herz erkannte das für Wohlthat, was nur die Folge einer tyranischen Handlung war. Bin ich dem, der mich zur Waise machte, Dank schuldig, daſs er sich meiner annahm? — Mutter! eure Reden und eure Gegenwart haben mich in eine neue Welt versetzt. Kommt, kommt! fort von hier zu meinem Vater!

Ossakova. Was willst du dort?

F. Ossakof. Wahrhaftig, euer mütterliches Herz kann nichts um diese Frage wissen. Was ich dort will? — der Sohn beym Vater!

Ossakova. Noch einmal: was willst du dort bey dem Manne des Elendes? Du könntest sein Elend mit ihm theilen; aber eben dadurch würde sein Schmerz dreyfach vergröſsert. Was hättet ihr gewonnen? Er würde bey vergröſsertem Jammer früher sterben, und dieser Vortheil — denn Vortheil wär'

es ihm — würde tausendmal durch den peinigenden Gedanken überwogen, daſs er dich, seinen Sohn, in dem unbeschreiblichsten Drangsal hinterlieſse!

F. Ossakof. Das strömt wie glühendes Erz durch meine Brust! O, heiliger Gott! So elend dacht' ich mir meinen Vater nie. — Nun muſs ich ihn sehen, Mutter! Ich muſs; und kann ich nicht helfen, nicht trösten, so kann ich lieben. Theilnehmende Liebe war noch jedem Leidenden willkommen.

Ossakova. Dein Herz, Fedor, ist besser, als deine Einsicht, und es wäre mir leid, dich hier anders zu finden. Eine Liebe, die sich bloſs durch Worte, Seufzer, Thränen und Geberden äuſsern kann, ist überall zu Hause. [*Ich kehre ja zu deinem Vater zurück, und in meinem Herzen findet er alles, was Zärtlichkeit und Mitleid ihm gewähren können. Durch meiner Hände Arbeit, durch Wartung, Pflege und thätige Theilnahme kann ich sein Elend noch eher erleichtern, als du. Laſs also den unüberlegten Vorsatz, durch deine Gegenwart seinen Zustand zu verbittern. Behalte die Liebe; doch laſs sie nicht schädlich werden, wo sie nicht nützen kann.*] Ich verlieſs deinen Vater, um dich hier zu suchen, und dir in seinem Nahmen zu sagen, daſs du diese Stadt, daſs du dein Vaterland fliehen sollst, wo dir die

Bahn des Glückes und der Ehre auf immer versperrt ist. Fühlst du Muth und edle Ruhmbegierde in deiner Seele, so geh', geh' nackt und arm in ein fremdes Land, wo der Nahme Ossakof kein Verbrechen, und wo dem Verdienste noch Hoffnung übrig ist, bemerkt zu werden. Dies, Fedor, ist der einzige Trost, den du deinem Vater geben kannst, und der einzige — wiewohl theure — Beweis deiner Liebe gegen deine Mutter.

Fünfter Auftritt.

Suchanin. Prostoserdof. Ossakova. Fedor Ossakof.

Prostoserdof. Der Tag bricht an; wir müssen fort. — Ossakof, auch mir gab euer Vater einen Grufs an euch. Kennt ihr mich?

F. Ossakof. Nein.

Prostos. *(mürrisch und eilend)* Maria Paulovna, wir müssen fort; der Tag bricht an.

Ossakova. *(zu ihrem Sohne)* Kennst du den alten, biederherzigen Prostoserdof nicht mehr? In deiner Kindheit liebtest du ihn vor allen Hausgenossen.

Prostos. Und das Büblein zerrupfte mir spielend oft den Bart, dafs mir Wasser in die Augen schofs. Nun, so kommt!

F. Ossakof. Ho! eile nicht so von mir, Alter! Ich kenne dich und liebe dich. *(umarmt ihn)* Vergieb, daſs ich dich nicht gleich erkannte! Kenn' ich doch mich selbst nicht mehr.

Suchanin. *(dem man es anmerkt, daſs er sie gern fortgehen sähe.)* Ich bitt' euch selbst, nicht länger hier zu weilen. Gestern um diese Zeit sah ich Bewaffnete, die suchend um diese Gegend schlichen.

Prostos. So kommt! kommt fort!

F. Ossakof. Wohin? wo wohnt ihr denn?

Ossakova. Bey Prostoserdofs Bruder; da halt' ich mich am Tage verborgen.

Prostos. Maria Paulovna, zaudert nicht!

Ossakova. So geh' nur, geh' allein! Ich komme gleich. Auch wird es besser seyn, wenn wir durch verschiedene Straſsen nach unsrer Wohnung gehen.

Suchanin. Wohl wahr; denn einzeln wird man weniger bemerkt. Den Prostoserdof kennen viele Menschen.

F. Ossakof. Mir scheint es auch sicherer, wenn ihr einzeln gingt; denn Prostoserdof, der Strelize, könnte manches Auge auf euch ziehen, das euch sonst in dieser Kleidung nicht bemerkte.

Ossakova. So geh', Freund! Ich kenne ja alle Straſsen, und komme gleich.

Prostos. Mein alter Kopf sagt: nein! Doch gegen drey wird er wohl Unrecht haben. Gehabt euch wohl! (*geht ab*)

Ossakova. Sohn! wo kann ich dich heute wieder sehen?

F. Ossakof. Ach, leider! nur auf diesem Platze diesen Abend. Ich habe keinen sichern Winkel, um euch aufzunehmen.

Ossokova. Und in meinem dunklen Aufenthalte, wo mich niemand kennt, würde deine Gegenwart Verdacht erregen. Also, Fedor, diesen Abend, wenn Finsternifs und Stille herrschen, finde ich dich hier entschlossen deines Vaters Willen zu befolgen.

F. Ossakof. O, Mutter! mein Kopf ist so zerrüttet, dafs die albernsten Ideen, wie im Traume, sich zusammen paaren. Das Bild von meines Vaters Zustande schwebt einzig durch meine Seele, und läfst keiner andern Vorstellung Raum. Ich bin mir selbst ganz fremd geworden, und erinnere mich meiner vorigen Gemüthsverfassung nicht. So, dünkt mich, mufs ein Mensch sich fühlen, der vom Tod' in's Leben kehrt. Mutter! Mutter! was habt ihr aus mir gemacht!

Ossakova. Einen Mann, Fedor, wenn du zum Manne taugst. Fasse dich, besinne dich! Ich mufs nun fort. Suchanin, komm du mit deiner männlichen

Ver-

Vernunft seiner Verwirrung zu Hülfe. Leb' wohl, mein Sohn! leb' wohl! Denk' an den Willen deines Vaters, und mache dich gefaſst ein Land zu verlassen, wo uns das eiserne Zepter der Eigenmacht in den Staub drückt. Reiſs den Namen: Vaterland, aus deinem Gedächtniſs, aus deinem Herzen, und fülle die groſse Lücke mit Edelsinn, Ruhm- und Menschenliebe. Glaub mir, Fedor, der würdige Mann findet eher einen Fürsten, der ihn zu schätzen weiſs, als mancher Fürst einen Mann findet, der geschätzt zu werden verdient. Leb' wohl! leb' wohl! (*geht ab*)

Sechster Auftritt.

Fedor Ossakof. Suchanin.

F. Ossakof. Gottes Engel mögen euch beschützen, liebe Mutter! — (*zu Suchanin*) Begleiten darf ich sie nicht.

Suchanin. Entsetzlich! O, mein Geist wiederhole mir das oft und lebhaft!

F. Ossakof. Was?

Suchanin. Ich denk', ich sähe euren edlen Vater vor meinen Augen. Da steht er mit gesenktem Haupte, blaſs, abgezehrt, um Mitleid, um Hülfe flehend! — O, mein unglücklicher Feldherr! wär' ich dein Sohn!

F. Ossakof. Mensch, du machst mich rasend! Hier steht sein Sohn, hier liegt er zu deinen Füſsen. Sag' ihm, was er kann, was er soll zur Rettung des Vaters!

Suchanin. Alles, alles. — — Doch, laſs uns kälter von der Sache sprechen, damit du nicht glaubst, es sey ein phantastisches Hirngespinst, was ich sage. — (*mit wichtiger Vertraulichkeit*) Wär' ich der Sohn Ossakof, ich stellte mich an die Spitze der zerstreuten, wackern, Rache dürstenden Strelizen, dränge mit ihrer Schaar, die sich im Fortgange wie ein Strom vergröſserte, nach Sibirien, und zerhiebe da mit meinem Säbel die Fesseln meines Vaters.

F. Ossakof. Wo sind sie, die wackern, Rache dürstenden Strelizen?

Suchanin. Zerstreuet schleichen sie in den Gegenden dieser Stadt umher; aber bald ist ein Heer von 6000 Mann beysammen. Kurz — es ist jetzt Zeit zur Sprache zu kommen. — Ich habe den Auftrag, dir das Commando anzubieten; denn wiewohl du noch jung und unerfahren bist, so wollen doch die Strelizen von der Schaar deines Vaters ohne einen Ossakof nichts beginnen, weil sie diesen Nahmen für ein Unterpfand des Sieges und des Glückes halten. Einige unsrer besten Hauptmänner befinden sich hier in Moskwa; sie zogen mich zu ihren Be-

rathschlagungen, und trugen mir auf, dir ihren wohlüberlegten Plan mitzutheilen. Gestern und vorgestern fand ich dich in der That so matt und schlafsüchtig, dafs ich Anstand nahm, von männlichen Dingen mit dir zu reden. Hat mich diese aufströmende Flamme, diese lebhafte Theilnahme an dem Schicksal deiner Eltern, heute getäuscht, so versprich mir in die Hand zu schweigen, und nie siehst du den Suchanin wieder.

F. Ossakof. Hier, Freund, meine Hand, mein Herz, mein Leben für meinen Vater! Himmel und Erde! was ist plötzlich aus mir geworden! Das Schicksal meines Vaters, die Reden meiner Mutter, dein Antrag, Suchanin — das alles wälzt sich in meinem Gehirne durch einander, dafs ich nicht weifs, bey welchem ich harren soll!

Suchanin. Erinnere dich der Worte deiner Mutter: »eine Liebe, die sich nur durch Worte, Seufzer, Thränen und Geberden äufsern kann, ist überall zu Hause.« Das heifst: eine bettlerische, arme, weibische Liebe.

F. Ossakof. Wohl. Meine Mutter hat einen Mann aus mir gemacht. Komm! führe mich zu den wackern Hauptmännern!

Suchanin. Junger Mann, nicht so eilig! Feuer ohne Verstand taugt hier eben so wenig, wie Ver-

stand ohne Feuer. Prüfe dich erst bey kaltem Blute, und fasse das ganze grofse Unternehmen in ein Bild vor deine Augen. Du findest mich um die Mittagsstunde hier; ich mache dir den Entwurf näher bekannt, und führe dich in die Versammlung unsrer Freunde. Noch eins! Ich habe das ganze Vorhaben dem Prostoserdof umständlich entdeckt; denn er war stets einer der Tapfersten unter uns. Aber Alter und Drangsal haben ihn entmannt. Sag' ihm ja nicht, dafs du darum weifst, und deiner Mutter eben so wenig! Die beyden Weiber, Maria Paulovna und Prostoserdof, würden uns mit ihren Bedenklichkeiten, Besorgnissen, Prophezeyungen und Ahndungen mehr zu schaffen machen, als der Czaar mit allen seinen ausländisch geputzten Soldaten. Schweig also! Dies sey die erste Probe des Mannes.

F. Ossakof. Meine Zunge sey todt; aber mein Geist, mein Herz — —

Suchanin. Horch! Mich däucht, ich höre Menschen hierher eilen. Besser wär' es, wenn man uns nicht beysammen sähe. Fort! fort! *(sie eilen weg)*

Siebenter Auftritt.

Ossakova *(kommt nach einigen Augenblicken blaſs und athemlos vor Schrecken und Ermattung).* Ein Officier und Soldaten.

Ossakova. — Kein Mensch mehr hier! — Wehe mir! — Fliehen kann ich nicht mehr! — Verrathen — gefangen — verloren! — Wehe mir! *(Sie sinkt auf dieselbe Stufe nieder, wo sie vorher saſs)* O Gott! hier lag ich erst vom Übermaſs der Freude geschwächt, und nun — hülflos, ohne Rettung! — Sie kommen! Wo? wohin? *(Sie sammelt ihre letzten Kräfte zur Flucht; aber kaum steht sie aufrecht, so tritt ein Soldat mit angelegtem Gewehre auf sie zu)*

Soldat. Halt!

Ossakova. *(zurück sinkend)* Vergebens! — Es ist geschehen!

Soldat. *(zu dem Officier, der eben mit noch einiger Mannschaft herbey eilt)* Hier ist die Gefangene!

Officier. Gut. Seht nach, Leute, ob ihr den alten Strelizen nicht in der Gegend findet. *(die Soldaten gehen ab)* Weib, steh' auf! — Auf!

Ossakova. *(kehrt langsam ihren Blick nach ihm)* Sind Sie ein Russe?

Officier. Nein. Was kümmert dich das? Steh' auf und komm! Der Befehl war scharf. Wer bist du?

Ossakova. Sie sind ein Ausländer, und werden sich irren. Wie können Sie mich gefangen nehmen, da Sie mich nicht kennen?

Officier. Meine Ordre war, ein Weib zu arretiren, das seit drey Tagen in aller Frühe mit einem alten Strelizen auf diesem Platze gewesen sey. Von euren Streichen weiſs ich nichts.

Ossakova. *(mit Würde)* Ich bin Maria Ossakova.

Officier. — Ossakof hieſs, glaub' ich, ein Stabsofficier von dem Corps der Strelizen!

Ossakova. Mein Mann.

Officier. *(den Hut abnehmend)* Madame - - - Sie verzeihen, Madame!

Ossakova. Ich sehe wohl, Sie sind von einer gefälligen, fein gebildeten Nation. — Mein Herr, lassen Sie mich frey; ich bin gewiſs keine Verbrecherinn.

Officier. Ich glaub' es gern, und habe auch schon davon reden hören; aber die Ordre war scharf: der Verlust meiner Stelle steht darauf.

Ossakova. Und mein Leben, mein schuldloses Leben!

Officier. Was sagen Sie? — O, das ist höchst traurig! Indeſs - - -

Ossakova. Indeſs ist mein Leben nichts gegen Ihre Stelle. Freylich! wie hätten Sie sonst Ihr eignes

Leben einem fremden Fürsten für diese Stelle aufopfern können! — Mein Herr, lassen Sie mich wenigstens von Ihren Leuten nicht schlagen und mifshandeln!

Officier. Wie können Sie das besorgen? Diese barbarische Art wird bey uns nicht geduldet.

Ossakova. Nun denn, so kommen Sie.

Officier. Madame, es thut mir leid - - -

Ossakova. Nicht doch, nicht doch! Ihre Höflichkeit könnte mich noch zu einer Bitte verleiten, die Sie mir dann abschlagen würden; und das wäre noch schlimmer, als - -

Officier. (*mit edler Wärme*) Was es sey, Madame, — nur nicht wider Pflicht und Ehre — und ich vollziehe es. Ich bin zwar ein Ausländer, und fühlte wohl Ihren Vorwurf, dafs ich diesen fremden, gefährlichen Rock trage; wer aber den ehrlichen, wortfesten Mann darin verkennt, thut mir noch mehr Unrecht, als der Uniform.

Ossakova. Nun, so will ich es durch mein Vertrauen wieder gut machen. — Mein Leben ist hin; denn Sie führen mich zum Czaar. Betrachten Sie mich als eine Sterbende, und hören Sie meine letzte Bitte. — Noch heute Abend erwartet mich ein guter, edler Jüngling, Fedor Ossakof, auf diesem Platze. — Ich komme nicht. — — Sie könnten

ihm in meinem Nahmen sagen: ich hätte plötzlich von hier weg gemufst; er solle schleunig, schleunig mir folgen.

Officier. Aber — wohin?

Ossakova. Ach, Gott! wohin? — Nennen Sie ihm ein Land nach Gefallen. Er mag mich suchen. Wenn er nur mein Schicksal nicht erfährt und geschwind fort ist. — Damit Sie ihn aber kennen und er ja nicht zweifle, so nehmen Sie diefs Bildnifs, meinen einzigen, letzten Reichthum. Es ist sein Vater. Aber Sie können den rechten Mann nicht verfehlen, wenn Sie diese Züge an ihm finden, und er diefs Bild kennt.

Officier. Seyn Sie versichert, Madame —

Ossakova. O ja, das bin ich. Vielleicht fänden Sie ihn früher hier, wenn Sie sich bemühen wollten — Doch, ich darf Ihre Grofsmuth nicht mifsbrauchen. Nur das bitte ich Sie, ihm zu sagen, dafs er von hier weg soll, schnell, ohne Verzug, mir nach, wohin Sie wollen, nur aus diesem Lande! Dort soll' er mich suchen; und find' er mich nicht — so soll' er für mich beten. *(geht mit dem Officier ab)*

Zweyter Aufzug.

Ein Zimmer im Pallaste. In der Mitte eine Flügelthür, durch die man, wenn sie sich öffnet, in das Vorzimmer sieht.

Erster Auftritt.

Peter (*kommt aus einem Seitenkabinet mit einem Paket in der Hand, das er erbricht.*)

Peter. — Das sind wieder allerunterthänigste Vorstellungen. Ich merk' es ihm an. — — Richtig! (*er liest*) »Sintemalen nun die getreuen Unter-»thanen Ewr. Majestät in der Furcht schweben, daſs »durch diese allerhöchste, an sich überaus weise Ver-»fügung und neue Einrichtung ihre uraltväterliche »Religion einen empfindlichen Stoſs erleiden dürfte, »als habe ich pflichtschuldigst, allerunterthänigst, un-»zielsetzlichst» - - - Fort mit dem Sudler! (*er wirft das Papier auf einen Tisch, auf dem mehrere liegen*) — Sie wollen mir weis machen, das Volk sey gegen meinen guten Willen hartnäckig; und es ist nicht wahr. Kein Volk verkennt, was wahrhaft gut und nützlich ist; aber die Popen, die Herren, und meine Canzleymänner selbst - - Nur Geduld! Das muſs mir alles anders werden! (*er öffnet die Mittelthür, und winkt dem Minister, der mit Andern im Vorzimmer steht.*)

Zweyter Auftritt.

Peter. Minister. Hernach der General.

Peter. (*etwas heftig*) Sag' mir einmal ernstlich, ohne Complimente und Umschweife, bin ich auf dem rechten Wege mein Reich empor zu bringen, oder nicht?

Minister. Rufsland mufs grofs, mufs glücklich werden, wenn der Himmel Ew. Majestät —

Peter. Ja wohl mufs! Da hast du wohl Recht; denn wenn ich es auf's Wollen ankommen liefse, so würde alles noch lange bleiben, wie's war. Aber warum erschwert man mir jeden Schritt, den ich für die Wohlfahrt meiner Russen thue? Meine Herrschaft ist saure Arbeit, und mein Dank ist Verdrufs!

Minister. Eben darum müssen die Menschen Könige haben, weil es schwer ist und Gewalt braucht, um sie so glücklich zu machen, wie sie seyn können.

Peter. Das dacht' ich oft. Wenn alle Menschen gleich weise, gleich gerecht wären, so wären wir Fürsten unsrer Ämter enthoben. O, ich thäte herzlich gern Verzicht darauf; und wollte Gott, es käme noch bey meinen Lebzeiten dahin!

Minister. Schwerlich, gnädigster Herr!

Peter. Leider! niemals, sag' ich dir. Ich habe das Mährchen von allen Seiten betrachtet; ich habe Menschen und Völker kennen gelernt. Sie sind sich im Grunde alle und zu allen Zeiten gleich, und nur ein eingesperrter Schulfuchs kann von allgemeiner Aufklärung träumen. — Lies einmal das Geschreibe da, das ich heute schon zum Morgengruſs erhalten habe! Du wirst sehen, daſs Engelsgeduld dazu gehört, um solche Kerl nicht gleich zum Teufel zu jagen! (*Der Minister sieht die Papiere durch. Peter öffnet die Thür, worauf der General eintritt*) — Was giebt es Neues? (*zum General*)

General. (*überreicht den Rapport*) Geruhen Ew. Majestät —

Peter. (*liest*) — — Was? die Strelizen?

General. Man hat Bewegungen, heimliche Zusammenkünfte bemerkt.

Peter. (*weiter lesend*) — »Maria Ossakova« — Wo ist sie?

General. Auf der Burgwache. Schon gestern hatte ich eine entfernte Spur von ihrem Hierseyn; heute gelang es mir, sie arretiren zu lassen. Mein schuldiger Diensteifer machte mich äuſserst aufmerksam auf einige der gewesenen Strelizen-Officiere, die sich hier befinden; rastlos forschte ich nach jedem ihrer Schritte, und ich melde es Ewr. Majestät, doch

als bloſse Vermuthung, daſs wohl eine Empörung im Werke seyn kann.

Peter. (*sehr aufgebracht*) Empörung! Himmel und Erde! Ich will mich mitten unter die Rotte stellen; und haben sie das Herz mich anzugreifen — Wo sind die Empörer? Fort! bring' mich hin! (*indem er den General mit Heftigkeit beym Arme fortziehen will*)

General. Gnädigster Czaar! noch sind keine Empörer da; aber - - -

Minister. (*fast zugleich mit dem General; denn er war beym Lesen aufmerksam auf das, was gesprochen wurde, und man merkt es ihm an, daſs er hier bloſs einfällt, um den jähzornigen Monarchen auf einen andern Gegenstand zu lenken*) Wollen Ew. Majestät mir nicht erst Ihre Entschlieſsung auf diese Depesche ertheilen?

Peter. (*geht stillschweigend auf und nieder*) — — Ich glaube, wenn ich mir's bequem machte und meine Einkünfte in Sausen und Brausen verschwelgte, wenn ich Fünfe gerade seyn und einen jeden schalten und walten lieſse, wie er wollte, so wär' ich ein allerliebster Czaar. Ich könnte ja wohl Ukasen unterzeichnen, könnte mir mit dem Regieren manchmal die Langeweile vertreiben, könnte ein Heer dienstbarer Müſsiggänger um mich versammeln, die mir Tag und

Nacht ihren unterthänigsten Spafs machten. Wär' ich dann nicht auch der Czaar aller Reufsen?

Minister. — O ja; aber nicht der Schöpfer einer grofsen Monarchie, eines mächtigen Volkes.

General. Und nicht so allgemein bewundert und geliebt von Ihren Unterthanen.

Peter. Pah! Pah! geliebt! Ich weifs wohl selbst, dafs man einen Czaar weder seiner Majestät, noch seiner schönen Augen wegen lieben kann. Wär' ich allgemein geliebt, so könnten die Strelizen, und zwar jetzt zum viertenmale, nicht hoffen, durch Empörung ihr Glück zu machen. Ich verbitte mir dergleichen Hof-Complimente. Der geringste Theil meines Volkes ist gebildet genug, meine guten Absichten einzusehen. Der grofse Haufe ist wider mich, weil ich ihn aus seinem lieben, alten Schlafe wecke, worin ihn die Popen und eigennützige Beamte gern noch wiegen möchten. Aber wenn einst meine Russen in Sittlichkeit, Cultur und Aufklärung weiter vorgerückt sind; wenn sie einst in dem Range der ersten Völker sich mit Kraft und Würde behaupten: dann werden sie erkennen und fühlen, was Peter für sie that! — (*zum General*) Bring du die Ossakova in's Vorzimmer! (*General ab*)

Dritter Auftritt.

Peter. Minister.

Peter. Hab' ich dir's nicht vorhergesagt, die Strelizen machten mir noch zu schaffen?

Minister. Natürlich! Von einem so stolzen, enge verbundenen Corps, das gewohnt war, seinen Czaaren Gesetze vorzuschreiben, liefs sich nichts Anderes erwarten.

Peter. Und eben darum gehörte ihre Aufhebung wesentlich in meinen Plan. Was hätt' ich wohl Grofses und Gutes für die Wohlfahrt meines Reiches unternehmen können, wenn ich, wie ein Türkischer Padischah, bey jedem Schritte vor diesen Janitscharen hätte zittern müssen!

Minister. Man hielt sie stets für die besten Truppen des Reiches.

Peter. Tapfer waren sie, die Unbändigen; aber jetzt kann man bey einem Heere eher den Muth, als den Gehorsam entbehren. O, ich will ihrer schon Meister werden! Es kommt hier alles darauf an, ihnen zu zeigen, dafs sie es mit keiner Memme zu thun haben, mit keinem Czaar, der sich vor ihnen hinter seine Leibwache und Ukasen verkriecht. Gut, gut! Mein erster zorniger Einfall wird wohl wieder der beste bleiben.

Minister. Um des Himmels willen, gnädigster Czaar — —

Peter. Was?

Minister. Sie werden doch Ihre allerhöchste Person nicht in Gefahr setzen wollen?

Peter. Meine allerhöchste Person soll dem Czaar Respect verschaffen. Ich bin kein Prahlhans; aber lieber wollt' ich ewig Eisen schmieden, um mir Schuhe zu verdienen, als ein bloſser Titular-Czaar seyn: und das wär' ich, wenn ich auf gar keine wesentlichen Verdienste Anspruch machen könnte. Der Himmel gnade dem Manne, der nur so ganz dem Nahmen und dem äuſserlichen Glanze nach der Erste seines Volkes ist! Die Strelizen haben Muth; mein Muth allein kann sie also überwältigen.

Minister. Was wollen aber Ew. Majestät der Rachsucht dieser muthigen Empörer entgegen setzen?

Peter. Ihrer Rachsucht? — Gut gefragt! Nun, das wird sich schon finden. Gegen die Rachsucht giebt es ein Universalmittel, das im Groſsen nie fehlschlägt. Aber, was du nicht weiſst — meine Gutherzigkeit hat mir wieder einen Streich gespielt, der hierher hauptsächlich gehört. Vor ungefähr vier Wochen hab' ich dem Strelizen-Obersten Ossakof die Freiheit ertheilt.

Minister. Sollte der vielleicht — —

Peter. Das liegt mir im Sinne. Der Mann dauerte mich. Die Berichte des Gouverneurs waren ihm alle günstig. Er nährte nicht die geringste Hoffnung mehr, jemals befreyet zu werden, und eben das bewog mich, seine Befreyung zu beschleunigen; denn entweder hielt er mich für grausam oder für furchtsam, und das soll kein Mensch von mir denken.

Minister. Nun aber, die Bewegung der Strelizen, die Freyheit ihres geliebten Ossakof, die Ankunft seiner kühnen Gattinn, der bey Todesstrafe der Eintritt in diese Stadt verboten war — diese Umstände sind bedenklich.

Peter. Man sollte darauf wetten, dafs das alles genau zusammenhinge; und dennoch ist es nicht so. Hier in Moskwa kann kein Mensch wissen, dafs Ossakof frey ist. Heute kann ich selbst erst den Bericht erhalten, wohin er seinen Weg genommen hat. Rufe die Ossakova herein, und sorge dafür, dafs am Hofe und in der Stadt nichts von dem Beginnen der Strelizen bekannt wird! Kein Wort!

Minister. Durch mich kein Wort. (*geht ab*)

Peter. Da bin ich wieder in einer Lage, von der es hundert andern Fürsten nie träumen wird. Mit dem blofsen Befehlen und Unterzeichnen, das bey ihnen oft so zauberisch wirkt, wäre hier nichts gethan!

Vier-

Vierter Auftritt.

Der General, welcher die Maria Paulovna Ossakova herein führt. Peter.

General. Hier ist Maria Ossakova.

Peter. (*zum General leise*) Auf Ehr' und Leben verbiet' ich dir, ein Wort von dem Beginnen der Strelizen zu entdecken. Indessen hab' ein wachsames Auge! (*Der General geht ab. Der Czaar wendet sich gegen Maria, die am Eingange knieet, und beobachtet sie mit scharfem Blicke*) — Ossakova! warum kamst du nach Moskwa?

Ossakova. Um meinen Sohn zu sehen.

Peter. Deinen Sohn? — Ja, ich erinnere mich, er ist hier in der Schule. — Und dafür gabst du dein Leben Preis?

Ossakova. Ew. Majestät haben mein Leben so weit herunter gesetzt, daſs ich bey aller meiner Armuth nichts Schlechteres mehr habe. Dort oben wird es mehr gelten!

Peter. Steh' auf! — Glaubtest du verborgen zu bleiben, oder hast du auf meine Gutheit gesündigt?

Ossakova. Das erste, groſser Czaar!

Peter. Wie konntest du das hoffen, da Todesstrafe auf deinen Eintritt in diese Stadt gesetzt war?

Ossakova. Eben darum glaubte ich noch sicherer zu seyn. Wenn Ew. Majestät so geringe natürliche Vergehungen mit Todesstrafe belegen; so wird das Leben Ihrer Unterthanen wohlfeil. Man wagt es leichter, und hat mehr Hoffnung unentdeckt zu bleiben, weil sich kein Mensch gern um einen solchen Preis mit Menschenblut besudelt. Kein Russe hätte mich hierher geliefert!

Peter. Warum kein Russe? Sehet da euren Stolz, euer übermüthiges Vertrauen auf euer ehemaliges Ansehen beym Pöbel! Das war's, was dich so vermessen machte, mit der strafbarsten Ausgelassenheit von deinem Czaar zu reden, Stadt und Hof mit deinen Schmähungen zu erfüllen.

Ossakova. Ew. Majestät zertraten mein Leben, mein Herz, meine Hoffnung — und der Wurm krümmte sich.

Peter. Ihr alle hieltet mein Verfahren für ungerecht.

Ossakova. Und — noch!

Peter. Weib! deine Frechheit jagt dich zum Scharfrichter!

Ossakova. Den Weg weifs ich ohne Ihre Gerechtigkeit nicht zu finden. Was hätte ich zu fürchten, da ich nichts mehr zu hoffen habe!

Peter. Trotzest du darauf? Du hast Un

recht, deine Hoffnung aufzugeben; *(er beobachtet sie scharf und durchdringend)* denn die Strelizen sind Männer, die immer noch Rath wissen.

Ossakova. Dieser Hohn verschlimmert mein Elend nicht.

Peter. Warum wird in meinem Munde das zu Hohn, was sonst euch Trost ist?

Ossakova. O, grofser Czaar, warum wollen Sie mich denn strafbarer finden, als ich schon bin? Mein Kopf gehört ja so schon Ihrem Henker!

Peter. Das weifs ich, und es soll einem jeden werden, was ihm gebührt. — Aber *(wie oben in ihren Augen lesend)* werden die Strelizen es mir nicht übel deuten? Vor euch Leuten mufs ich mich wohl in Acht nehmen!

Ossakova. Ach! *(mit sichtbarem Kampf gegen den Ausbruch ihres tief gekränkten Herzens)*

Peter. Was meynst du, Ossakova?

Ossakova. Ich mufs, ich mufs also die Majestät des Herrschers beleidigen! Man zwingt mich das Todesurtheil zu verdienen! Wohl! Ich flehe nicht um meinen Kopf, und rede kühn die Wahrheit *). Nur der Tyrann kann des Schlachtopfers

*) Gewöhnlich redeten die Russen ihre Czaaren mit den Worten an: »Herr, befiehl nicht, dafs man mir den Kopf abschlage, sondern erlaube mir die

spotten, das er seinem Blutdurste bringt! — Warum fällt dieser unversöhnliche Hafs auf den Nahmen Ossakof, den noch kein Mensch mit einem schlechten Beyworte gesellen durfte? — Sie haben unser Haus vernichtet, haben unausſprechlichen Jammer über uns gebracht. Selbst die Grausamkeit würde zurückschaudern, wenn sie die Leiden meines Mannes und meines Herzens sähe! — Sie sind Selbstherrscher, Sie sind Richter. Wir haben gegen Ihre Willkühr nichts, als unsre Menschenrechte und die Tugend. Hier sind der Eigenmacht ihre Gränzen von Gottes Hand bezeichnet. Will sie auch diese übertreten, so thue sie es mit dem Mordschwert in der Hand, aber nicht in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllt. Sie würge — würge meinen Mann, mich und — — (*sie bricht in Thränen aus*) O mein Fedor!

Peter. — — Warum wird es plötzlich so still hier? — Ossakova!

Ossakova. Mein Sohn! mein armer Sohn!

Peter. Was soll er? was fehlt ihm?

Ossakova. — Auch er wird es nun entgelten müssen, dafs ich seine Mutter bin. O grofser Czaar!

Wahrheit zu reden!» Diese schreckliche Courtoisie entstand zu den Zeiten des Czaar's *Boris gudenow*.

lassen Sie es mit meinem Tode genug seyn, und schonen Sie des schuldlosen Jünglings!

Peter. Bring' mir ihn her; ich will ihn sehen.

Ossakova. — Ich? — ihn bringen?

Peter. Ja, hol' ihn zu mir.

Ossakova. — Ich — ihn holen? — Soll er mich sterben sehen? Ha! dieſs Schauspiel unerhörter Marter! Gott! Gott!

Peter. Mach' mich nicht toll, Weib! pack' dich fort! Und willst du mir den Jungen nicht bringen, so bleib' mit ihm, wo's dir beliebt.

Ossakova. (*Starrt ihn unbeweglich an*)

Peter. (*öffnet die Thür*) Geh' fort! (*Da Ossakova sich noch nicht von ihrer Bestürzung erholen kann, so ruft er in das Vorzimmer*) Maria Ossakova ist frey! (*der Minister und der General treten an die Thür, und hinter ihnen erblickt man mehrere Hofleute im Vorzimmer*)

Ossakova. Frey! (*mit diesem Schrey fällt sie dem Czaar zu Füſsen*)

Peter. Ungehindert lasse man sie, wohin sie will!

Ossakova. Bin ich wirklich frey?

Peter Überzeuge dich selbst, und geh'!

Ossakova. Und auch mein Sohn?

Peter. War der es nicht immer?

Ossakova. Und auch mein Mann?

Peter. Der ist — Für jetzt wär' es genug. Paulovna geh'! *)

Ossakova. Genug für Ew. Majestät; nicht für mich, der alles mangelt. Doch, ehe ich eine Bitte wage, mufs ich erst hier auf meinen Knieen ein Verbrechen bekennen, das einzige, dessen ich jemals fähig war.

Peter. (*aufmerksam*) Rede!

Ossakova. (*im Tone eines feyerlichen Bekenntnisses*) Ich hielt meinen Czaar für grausam — blutdürstig — unversöhnlich; — er ist es nicht!

Peter. (*mit Gutherzigkeit*) Nein, wahrlich nicht!

Ossakova. Nein, wahrlich nicht! Er schenkt mir Freyheit, da ich den Tod verdiente. Was läfst sich nicht von dieser Grofsmuth hoffen? Ich bringe meinen Sohn, o unsre Zuversicht, zu Ihren Füfsen;

*) Dafs Peter die Ossakova bey ihrem väterlichen Nahmen, Paulovna, nennt, hat für sie eine besondre, sehr günstige Bedeutung. Es setzt herablassende Güte voraus, und sie wagt nun kühn die folgende Bitte. Der Gebrauch der Vor-, Zu- und Geschlechts-Nahmen hat bei den Russen seltsame Eigenheiten, und es ist niemals und nirgends gleichgültig, ob man sich des einen oder des andern, oder mehrerer zugleich, bedient.

und werden Sie ihm den Vater wohl versagen, wenn er zu Ihnen — Vater! — um ihn fleht?

PETER. So geh' denn, Ossakova.

OSSAKOVA. (*betrübt*) Czaar! wo soll ich hin?

PETER. Wo du warst.

OSSAKOVA. (*vor Wehmuth kaum der Sprache mächtig*) Ach! — ich war — im Elend. (*geht weinend ab*)

PETER. (*sieht ihr mit Theilnahme nach, und ruft, da sie schon zur Thür hinaus ist*) Vergiss nicht deinen Sohn zu bringen! (*vor sich*) Was ihnen vielleicht zu hart geschah, will ich an ihrem Sohne vergelten.

(*Die Hofleute im Vorzimmer sind beschäftigt, der fortgehenden Ossakova den Ruf des Czaars zu sagen. Sie verlieren sich mit ihr aus dem Gesichte, und nur der Minister bleibt, wie auf Befehle wartend, in der Nähe der Thür stehen.*)

FÜNFTER AUFTRITT.

PETER. MINISTER.

PETER. (*zum Minister*) Das Weib hat mir warm gemacht.

MINISTER. Die Thränen scheint sie nicht gespart zu haben.

PETER. Hm! wenn's nur Thränen gewesen wä-

ren! Nebenher hat sie mich mit einer Wahrheit überrascht, für die ich ihr vieles zu gute halten mufste. Es betraf die Justiz.

Minister. So kühn? —

Peter. Nein, nein! sie hat Recht. Unsre Justiz hat sich stark verrechnet, da sie diesem Weibe bey Todesstrafe die Stadt verbot, wo doch ihr Sohn war.

Minister. Ich finde nicht — —

Peter. Gefunden hätte ich es auch nicht; aber ich habe es gefühlt. Das Leben meiner Unterthanen wird wohlfeil, — so sagte sie — wenn man so geringe, und so natürliche Vergehungen mit Todesstrafe belegt. Ist einmal eine so geringe Taxe für einen Menschenkopf eingeführt, so bekommt man Köpfe genug um den gangbaren Preis. Es geschah ihr zu hart; und wer weifs, ob nicht auch ihrem Manne!

Minister. *(verlegen)* — In Betreff der Strelizen haben Ew. Majestät nichts erforscht?

Peter. Nichts und alles. So viel nähmlich, dafs Ossakova und die Ihrigen von einem Complott nichts wissen. Dennoch traute ich nicht ganz. Weiberschlauheit ist ohne Gränzen. Ich verschwieg ihr — so schwer sie's mir auch machte — die Freylassung ihres Mannes, damit nicht etwa Dankbarkeit sie zu-

rückziehe, wenn sie anders schon an einem Complott Antheil hat. Ich will wissen, woran ich mit diesen Leuten bin. Wir müssen uns näher kennen lernen.

Minister. Doch, wenn mein unmaſsgebliches Dafürhalten — —

Peter. Dank, Dank! Ich weiſs schon, was du sagen willst. Aber dies ist kein Conferenzgeschäft. Es geht mich an, mich Peter Alexievicz. Ich habe, wie du weiſst, alle Achtung für euren weisen Rath; aber denken und handeln ist, wie mich dünkt, auch meine Pflicht. Zum Ja oder Nein sagen, wenn eine Sache haarklein vorgerechnet ist, wär' auch einer meiner Lackeyen gut genug. Gesetzt auch, mein Kopf macht einen Fehler, so mache ich ihn — auf meine Rechnung — wieder gut. Zudem könnte ich ihn auch gegen die Fehltritte abrechnen, die bisweilen hier und da *in Pleno* begangen werden.

Minister. *(lächelnd)* Um Verzeihung, gnädigster Czaar, diese gehören so schon auf Ihre Rechnung.

Peter. Leider, wahr! Aber dafür will ich euch auch so scharf als möglich in die Karte sehen, und bey dem lieben Gott will ich mich dann mit einem einzigen, einfältigen Sprichworte rechtfertigen: ein Schelm thut mehr, als er kann!

Sechster Auftritt.

Der General. Die Vorigen.

General. Allergnädigster Czaar! Ein alter Strelize verlangt unter dem Vorwand einer höchst wichtigen Entdeckung Gehör.

Peter. Laſs ihn kommen.

General. Es ist ein Strelize, Ew. Majestät!

Minister. Ein Strelize, gnädigster Herr!

Peter. Meynt ihr, ich sey taub? Der Strelize komme!

General. Und er verlangt allein mit Ewr. Majestät zu sprechen.

Peter. Allein? — Nun, das wird sich schon finden. Er komme! *(der General geht ab)* Ich wette, daſs ich errathe, was du denkst! Du erwartest in diesem Strelizen einen verzweifelten Meuchelmörder.

Minister. Ich fürchte, daſs es wohl möglich seyn könnte.

Peter. Das sollte mich wundern! Doch, laſs dir nicht bange werden! Es sind unser ja drey gegen ihn!

Siebenter Auftritt.

Der General mit Prostoserdof.
Die Vorigen.

Prostos. Nun, wer ist denn hier der Czaar?

Peter. Kennst du mich nicht?

Prostos. Seit vielen Jahren nur dem Nahmen nach. Ihr seyd's also? Ey, Ey!

Peter. Wäre dir's lieber, wenn ich's nicht wäre?

Prostos. Hm! warum das? Wenn's einer seyn mufs, so gilt's gleich viel, wer.

Peter. So? — Nun zur Sache! Was bringst du?

Prostos. Ein Verbrechen, oder eine gute That, je nachdem es ausfällt! *(alle stutzen)*

Peter. Rede deutlich!

Prostos. Czaar! lafst mir meinen Kopf, bis ich die Wahrheit gesagt habe. — Ich könnte euch etwas entdecken, etwas, wovon ein jedes Wort so viel werth wäre, wie eine Provinz eures Reiches. Aber dafür müfstet ihr mir auch etwas versprechen.

Peter. Du kommst also mit mir zu handeln?

Prostos. Ja.

Peter. Und würdest schweigen, wenn ich dir nichts für dein Geheimnifs gäbe?

Prostos. Gewifs schweigen.

Peter. Das doch — nach deinem hohen Anschlage — vielleicht mich, deinen Czaar, und mein Reich, dein Vaterland, betrifft!

Prostos. So ist es. Darum gelobt mir, meine Bitte zu erfüllen, und ich sage alles, was ich weifs und nicht weifs. Was ich verlange, ist kein Gold,

kein Amt zum Faullenzen oder Stehlen, keine Gnade für Verbrechen, sondern etwas ganz Geringes, wozu eure Gerechtigkeit ohnehin verbunden ist. Findet ihr mein Geheimnifs nicht wichtig, oder meine Bitte ungerecht, so soll alles nichts gelten.

Peter. Nun, der Handel ist ehrlich. Meynt ihr nicht auch? (*zu dem Minister und General*)

Minister. Aber wie frevelhaft, mit seinem Monarchen über Pflicht zu handeln!

Prostos. (*zum Minister*) Warum frevelhaft? Handelt der Czaar nicht auch mit uns? müssen wir ihm nicht für die Erlaubnifs, essen und trinken zu dürfen, gute Münze geben?

Minister. Und den Schutz der Gesetze, die Sicherheit des Reiches, die Bildung der Nation, rechnest du für nichts?

Prostos. Du magst dich bey dieser Rechnung hier am Hofe wohl befinden; aber ich und meinesgleichen — —

Peter. Nun, hat euer gelehrter Streit ein Ende?

Minister. Verzeyhung, gnädigster Czaar! Aber so thierisch roh und äufserst vermessen —

Peter. Nicht doch! wir wollen denken, er wär' unser Hofnarr. — Zu mir, Alter! Ich gehe deinen Handel ein, und verspreche dir, auf deine eigne Bedingung, deine Bitte zu gewähren.

Prostos. Ein Mann, ein Wort! Aber, Czaar, nur euch allein kann ich mein Geheimnifs entdecken.

Peter. Warum das? Diefs sind meine Freunde.

Prostos. Freunde! O, lafst euch nichts weis machen - -

Peter. *(strenge einfallend)* Rede oder geh!

Prostos. *(sieht betroffen den Czaar an)* — — O, unsre Zuversicht! Ich will reden. — Gott stehe mir bey! Ein jedes Wort wiegt centnerschwer auf meiner Seele — Es ist Empörung im Werke — Empörung wider euch, Czaar!

Peter. Ist das alles?

Prostos. Nein. Ich will Wort halten und alles sagen. Erbarme sich Gott des alten Verräthers! — Es ist Empörung der Strelizen.

Peter. *(gleichgültig)* Ho! weiter nichts?

Prostos. Sechs tausend Bewaffnete stehen in der Nähe der Stadt bereit, und erwarten das Signal.

Peter. Und die Rädelsführer?

Prostos. Sind hier in Moskwa.

Peter. Und heifsen?

Prostos. Oh! das Wort ist schrecklich! — Suchanin.

Peter. Wer noch?

Prostos. Nur diesen weifs ich. Bey ihm versammeln sich die andern.

PETER. Wann?

PROSTOS. Heute gewiſs.

PETER. (*nach einigem Nachdenken*) — — Kannst du mich in diese Versammlung führen?

PROSTOS. Wie? — (*sehr verlegen über die Absichten des Czaars*) — Nein, lieber sterben! — Doch — wenn ihr etwa dahin wollt, um die Sache gütlich abzuthun, so will ich euch das Losungswort geben, worauf man euch gleich einläſst. Die Wenigsten kennen euch.

PETER. Wie heiſst das Wort?

PROSTOS. Nur euch allein, Czaar! Ich kann nicht anders.

PETER. (*zu dem General und Minister*) Zurück! (*Prostoserdof sagt es ihm leise* — Gut. Dein Kopf bürgt mir für die Wahrheit. Du bleibst hier, bis ich wieder komme.

PROSTOS. Ja; aber nur nicht länger!

PETER. Nein, bey meiner Zurückkunft bist du frey. (*zum General*) Dafür sorgst du!

PROSTOS. Nun aber, meine Bitte — —

PETER. Du hast Wort gehalten, Mann; ich will's auch.

PROSTOS. (*fällt auf die Knie*) Ich flehe nun um den Lohn meiner Verrätherey. Erbarmt euch meiner! Ehrlichkeit, Dankbarkeit und Treue haben

mich zu einem unehrlichen, undankbaren und treulosen Schurken gemacht. Erbarmt euch meiner, und gebt mir Maria Paulovna frey!

Peter. Ossakova?

Prostos. Ja, meine herzgute Wohlthäterinn, die Frau meines lieben Obersten und Freundes. Ich versprach ihm in die Hand, sie zu schützen und unversehrt zurück zu bringen. Ihr aber habt sie — fangen lassen, das weiſs ich gewiſs.

Peter. Ist das deine ganze Bitte?

Prostos. O ja. Für das einzige Leben dieses mir anvertrauten theuren Unterpfandes geb' ich euch meine Brüder zum Opfer und mich herzlich gern dazu.

Peter. Verändre deine Bitte, Väterchen *)! Ich mag dich in unserm Handel nicht übervortheilen.

Prostos. Gott im Himmel sey mir gnädig! Ich muſs Marien lebendig haben und hinbringen zu dem edlen armen Herrn. — Zaudert nicht, wanket nicht! habt Mitleid mit einem armen alten Manne, der keine Hülfe wuſste, auſser in Meineyd, Tod und Verzweiflung!

Peter. Nun, Alter! — Ossakova ist fort.

*) Peter liebte die Diminutiva der Nahmen. So nannte er die ernsthaftesten Bojaren, die ihn umgaben, *Bovischen, Fedorchen*, u. d. g.

Prostos. Fort? — Wohin? — Habt Ihr sie so geschwind — — *(»tödten lassen?« — will er sagen; aber er deutet es durch eine Geberde an, die simpel, edel und deutlich seyn kann, ohne in's Lächerliche zu fallen.)*

Peter. Fort ist sie, lebendig und frey.

Prostos. *(schlägt sich mit beyden Händen auf die Brust)* Wehe mir Elenden!

Peter. *(entrüstet)* Hund! was bereuest du?

Prostos. O, armer Suchanin!

Peter. Soll ich dich für einen Narren oder einen Bösewicht halten?

Prostos. Lieber für das, was dazwischen gehört — für einen Dummkopf. — Czaar! Ihr wifst nicht, wie es so einem Manne, wie ich, zu Muthe seyn kann. Ich weifs nicht, ob ich träume, oder — ob alles so ist! *(er sieht mit trübem Auge einen nach dem andern an)*

Peter. *(zum General)* Übergieb ihn der Wache, und komm zurück.

General. Komm!

Prostos. Ist Maria Paulovna frey?

Peter. Ja, sag' ich dir.

Prostos. Gott lohne euch dafür! — Wenn ihr den Suchanin tödten lafst, so sagt ihm, es geschehe für Maria Paulovna; und gebt Acht — er lacht eurem Henker unter die Nase! *(mit dem General ab)*

Achter Auftritt.

Peter. Der Minister. Bald darauf der General.

Peter. — Nun, so wären wir denn darüber im Reinen. *(nach einem gedankenvollen Schweigen)* — Traurig ist es doch, daſs ich mit dem ärgsten Tyrannen ein gleiches Schicksal haben soll. Verkannt, gehaſst von einem groſsen Theile meiner Unterthanen, ich, der ich so wohlwollend Nächte durchwache und jede Lebensfreude der Pflicht opfere! Wo ist denn die Strafe des Tyrannen? wo mein Lohn?

Minister. *(mit Wärme)* Im Fluch oder Segen der Nation, im Urtheil, das hier *(auf die Brust deutend)* gesprochen wird, im Urtheil des ewigen Zeugen und Richters, im Fluch oder Segen der Nachwelt! — Doch Ew. Majestät wissen das selbst besser. *(gelassen)* Der beste Monarch findet immer mehr Hindernisse, mehr Widersprüche, mehr Kummer und Kränkung, als der nur für sich sorgt. Wo Recht, Wahrheit, Verdienste und Ehrlichkeit gelten sollen, da giebt es der Miſsvergnügten viele; aber ihr Fluch ist fruchtbarer Segen, und ihr Zähnknirschen kann nie die Harmonie der besser Gesinnten stören: so wie da, wo Heucheley, Bestechlichkeit, Unterdrückung und Eigennutz am Throne ste-

hen, jede schmeichlerische Lüge heifsere Kohlen auf das Haupt des Tyrannen sammelt, und seines Hofes feiler Jubelsang nie den Jammer der Edlen, nie den strengen Spruch der Nachwelt überstimmen wird.

Peter. Es freuet mich, Freund, dafs du über dieses Capitel noch in Feuer gerathen kannst. Täglich sage ich mir das selbst, und dennoch — —

General. (*mit einem Paket*) Ein Courier bringt diese Depeschen.

Peter. Und der Strelize?

General. Spricht kein Wort, und sitzt in tiefem Trübsinn.

Peter. Der sonderbare Graukopf! (*er öffnet das Paket, und besieht mehrere Papiere, bis er an das rechte kommt*) Ha, ha! Aus Sibirien! (*liest*) »Ossakof hat sich gleich nach seiner Befreyung auf »den Weg nach Moskwa gemacht, und zwar mit sol»cher ungemeinen Eilfertigkeit, dafs er vielleicht mit, »oder wohl gar noch vor diesem unterthänigsten Be»richte dort anlangen kann.« —. Gewifs ist er schon hier; denn um einem unterthänigsten Amtsberichte zuvor zu kommen, braucht es keiner Hexerey. — Ob wohl das Ungefähr alle diese Menschen und Umstände zusammen bringen mag? — Das wird sich zeigen. — (*zum General*) Du giebst gleich in der Stille Befehl an alle Thorwachen, dafs man die Hin-

ausgehenden scharf beobachte, besonders Leute von der und der Gestalt — die Beschreibung überlass' ich dir — nähmlich Strelizen, Ossakofs, Suchanins und dergleichen. Kommen solche; man hält sie fest und bringt sie her zu mir. Und dann — — soll eine Compagnie von der Garde, an der das Commando steht, in's Gewehr rücken; aber lauter zuverlässige, gediente Leute! Diese marschiren um die Stunde, die ich dir noch sagen werde, in die Nähe von Suchanins Wohnung. Nun Gott befohlen! (*Beyde gehen ab*) — — Es bleibt dabey! Man nenne es tollkühn oder wie man will; es bleibt dabey! Ich mufs sie endlich selbst überwältigen, mit eigner Kraft und Stärke. Sie müssen den Mann in mir schätzen lernen, sonst verlangt die Majestät umsonst Ehrfurcht und Gehorsam.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(*Ein Saal mit zwey gegen einander stehenden Thüren im Hause des Suchanin.*)

Suchanin mit einigen Vertrauten.

Dann Ossakova.

Suchanin. Eure Belohnung soll der Wichtigkeit des Dienstes gleich kommen; aber alles, was mein Hafs und meine Wuth vermögen, steht auch für den mindesten Fehler zu erwarten. Diefs ist der Saal. Bey Himmel und Hölle darf niemand herein, aufser wer die Losung giebt. Wer diese giebt, er sehe aus wie er wolle, hat freyen Eintritt. Es ist so auf beyden Seiten sicherer, als wenn ihr die Nahmen, die Kleidung und Gestalt der Kommenden erst untersuchen müfstet. Das Losungswort hat Jedermann nur von mir selbst. — Wer kommt da? — Geht, und schärft eure Sinne mit dem Gedanken an Glück oder Verderben! (*sie gehen durch beyde Thüren zu gleicher Zeit ab*)

Ossakova. (*hastig*) Suchanin! wo ist er?

Suchanin. Euer Sohn? Das weifs ich nicht; sah' ihn seit heute früh nicht mehr. Aber, Maria Paulowna! wenn man euch entdeckte!

Ossakova. Wenn man! Ich lief ja schon durch alle Strafsen, suchte meinen Sohn, und fand ihn nicht; suchte den Prostoserdof, und fand ihn nicht.

Suchanin. Ich bitt' euch, weilet nicht hier. Es kommen verschiedene Leute her — —

Ossakova. Lafs, lafs! Du weifst nicht, was heute vorging. Ich ward gefangen, zum Czaar gebracht; er gab mir Freyheit und Leben; er befahl mir meinen Sohn zu holen.

Suchanin. *(sehr betroffen)* Er? — — Ha! wie schlau! Der Sohn hätte entwischen können; die Mutter mufs ihn selbst fangen!

Ossakova. Wie war das?

Suchanin. Ihr findet euren Sohn nicht? Geht nur zum Czaar! der wird schon wissen, wo er ist.

Ossakova. *(nach einigem Nachdenken)* — Suchanin! dein Hafs verleitet dich auf Muthmafsungen, in denen kein Zusammenhang ist. Warum soll mein Sohn entwischen? warum soll ich ihn fangen? warum soll der Czaar mir ihn vorenthalten?

Suchanin. Um das Warum bekümmert man sich am Hofe nicht viel.

Ossakova. Der Czaar ist kein Betrüger. Mit Güte sah er auf mich herab; Hoffnung strahlte mir aus seinen Augen: Hoffnung zu meines Mannes Frey-

heit. — Ja, wahrlich! ich könnte den Czaar lieben, wenn ich ihn nicht hassen müfste!

Suchanin. O, so liebt ihn, liebt ihn immer! Euer armer Mann in Sibirien wird's euch nicht übel nehmen; denn Leben und Freyheit sind ja ein Geschenk — — o, ein Geschenk!

Ossakova. — Vielleicht kein Geschenk?

Suchanin. Ja doch. Darum liebt und preiset den Geber dessen — was nicht sein war.

Ossakova. Wahr, Suchanin. Aber es ist eine allgemeine Schwachheit, dafs man es mit den Grofsen der Erde nicht so genau nimmt. Dankt nicht auch der Tapferste für das erhaltene Commando? der Weiseste für die erhaltene Ministerstelle, da doch nur der Beherrscher allein zu danken hätte? O, wie gern, wie glühend wollt' ich ihm danken, wenn er meinen Mann befreyete!

Suchanin. Allmächtige Täuschung! Ein Blick schafft Menschen um! In der Frühe verwünscht man den Despoten — der Czaar lächelt — und am Mittag' — —

Ossakova. Verwünscht man den Despoten noch.

Suchanin. In Sibirien wohl!

Ossakova. Auch hier. Ich kenne dich besser, als du mich. — Die Zeit verläuft. Du weifst nichts von meinem Sohne?

Suchanin. Nichts.

Ossakova. Hast auch keine Muthmaſsung?

Suchanin. Die hab' ich gesagt. — Ich schärfte ihm, wie ihr selbst verlangtet, euren Rath ein, daſs er von hier weg soll. Vielleicht lieſs er es sich merken — und man hielt ihn fest. — Doch, wie gesagt, nur Muthmaſsung.

Ossakova. Und dein Rath?

Suchanin. Mein Rath — —

Ossakova. Ich sehe Verlegenheit an dir.

Suchanin. Mein Rath ist, ihn nicht so laut, so ängstlich zu suchen. — Es schlägt Zehn! Erlaubt mir, eine dringende Anordnung — — *(er geht hastig ab)*

Ossakova. — Was ist das? — Der schlaue, unternehmende Suchanin sieht einem Menschen ähnlich, der aus Klugheit einen albernen Streich, oder aus Ehrlichkeit ein Verbrechen begangen hat, oder begehen will. — Sollte es wohl meinen Sohn betreffen? Wüſste Suchanin sein Schicksal und verbürg' es mir? — Hätte vielleicht jener Officier ihn schon gefunden, ihn zur Flucht überredet, und dann — verrathen? O, ich Thörinn! Einem Fremdlinge das Heiligste zu vertrauen! Wer sein Leben um Sold verkauft, läſst gewiſs auch um seine Ehrlichkeit mit sich handeln! *(indem sie fort will, begegnet ihr Suchanin, der zurück kommt)*

Suchanin. Ja, so ist es. Mein Rath wäre, ihn nicht so laut, so ängstlich zu suchen.

Ossakova. Sag lieber: zu warten, bis er selbst kommt!

Suchanin. Wäre wohl das Beste.

Ossakova. Suchanin! Suchanin! du hast zwar deine Fassung vor der Thür wieder gefunden; aber ich habe der Männer schon so viele gesehen, die mit einer Lüge, oder mit einem Betruge nicht zurecht kommen konnten, daſs mir diese armselige Miene nimmermehr entgeht. Du betrügst mich gewiſs. Das Beste also, wenn ich von deinem Rathe das Gegentheil befolge, und meinen Sohn recht laut, recht ängstlich suche. Ich sehe dir's an, daſs ich dir dein groſses Zimmer zu enge mache. Ich kenne meine Leute. Wenn du mich belügen willst, so hilft kein Forschen, kein Bitten, kein Weinen; denn Suchanin dünkt sich zu sehr Mann, als daſs er nur den halben Weg gehen sollte, wär' es auch auf einem Schelmstreiche! (*geht ab*)

Zweyter Auftritt.

Suchanin.

— Gute, scharfsichtige Ossakova! Der Ausgang muſs entscheiden, ob es ein frommer oder böser Betrug ist, ob man das Ding mit dem Nahmen Schelm-

LB Coburg

streich oder Heldenthat taufen soll! — Dieses Besuchs will ich in meinem Gebete gedenken! Ein Tartar mit Dolch und Wurfspiefs in den Händen wäre mir willkommner gewesen! — Nichts fehlte, als noch der Sohn dazu! Wie leicht wäre des Jünglings Feuer verraucht, wenn er von dieser neuen Gnade des Czaars gehört hätte! — Der Himmel verhüte ihre Zusammenkunft! Ihre Schwachheit könnte meinen Entwurf vereiteln, den ich mit dem Blute meiner hingerichteten Freunde tief in mein Herz geschrieben habe, dafs er da nie, nie verlöschen soll! — Wo bleibt Fedor Ossakof? Diefs ist die Zeit, um die er zu kommen versprach. — Haben vielleicht neue Zweifel seinen Eifer abgekühlt? — O, über das weichgeformte Knabenherz! Kaum läfst man ihm Zeit kalt zu werden, so zieht es sich wieder in seine vorgeschriebene Form zusammen. Welche Mühe ich hatte, bey der letzten Unterredung nur einen Funken wieder zu finden!

Dritter Auftritt.

F. Ossakof. Suchanin. Hernach Strelizen.

F. Ossakof. Da bin ich mit dem Glockenschlag' und mit neuer Qual!

Suchanin. Wie, Freund?

F. Ossakof. Meine Mutter —

Suchanin. *(ängstlich einfallend)* Sahst du sie?

F. Ossakof. Ist verschwunden.

Suchanin. *(beruhigt)* Maria Paulowna?

F. Ossakof. Seit heute früh, da Prostoserdof uns verliefs, sah er sie nicht mehr. Verzweifelnd durchlief er alle Strafsen, und fand keine Spur von ihr. Er kam zu mir, zerschlug sich, wie ein Rasender, Brust und Haupt, weil er sie für gefangen, durch seine Schuld gefangen, hielt; doch hatte er noch nichts von ihrer Arretirung vernommen. Ich bat ihn, noch einmal alle Winkel zu durchsuchen und selbst an die Wache des Pallastes zu dringen, indessen auch ich keine Mühe sparen wollte. Ich entdeckte nichts; und wehe, wehe mir Armen, wenn Prostoserdof keine bessere Nachricht bringt!

Suchanin. Ha! sie entging dem Wüthrich nicht!

F. Ossakof. O Gott! meine Mutter!

Suchanin. Du findest sie nicht? Geh' nur zum Czaar! der wird schon wissen, wo sie ist. *(in demselben Tone, wie oben im ersten Auftritt zu Ossakava)*

F. Ossakof. Suchanin!

Suchanin. Auch mir liefs er meine Freunde morden!

F. Ossakof. Morden! — Aber keine Mutter! keine Mutter, wie Maria Paulowna.

Suchanin. Einen Vater aber, wie Ossakof.

F. Ossakof. Den Trost findet man auch in der Hölle; denn er schärft die Qual. — Wie sie sich sehnen und kümmern wird um mich!

Suchanin. Um deine Hülfe!

F. Ossakof. Hülfe?

Suchanin. Oder Rache.

F. Ossakof. Rache? Ha! das war besser! Gott mufs dir's vergelten, Suchanin! Du leitest mich immer auf den Ton, der zu meiner Seelenlage stimmt. Rache!

Suchanin. Rache der Mutter; dem Vater Hülfe!

F. Ossakof. — So wäre sie denn verloren, meine Mutter! die Liebevolle, Holde, Gütige, verloren auf ewig?

Suchanin. Fasse dich! Unsre Freunde kommen. Ossakof! entsprich der Hoffnung, die man auf dich setzt. Gleich nach dieser Versammlung gehen wir aus der Stadt, um uns dort den wackern Strelizen zu zeigen. *)

*) Es kommen allmählich mehrere Strelizen, die nach einem stillen Grufs an Suchanin den Ossakof aufmerksam betrachten, und sich in der Tiefe des Saales gruppenweise unterreden. Am Ende dieses Auftrittes sind sie alle versammelt.

F. Ossakof. Nein, Suchanin, ich mufs Gewifsheit haben; eher verlass' ich Moskwa nicht. Ich habe den Prostoserdof auf jenen Platz bestellt; er wird ihr Schicksal wissen. Wie es sey, ich komme gleich zurück, bereit zu allem.

Suchanin. Dein ungewöhnliches Umherschweifen erregt gewifs Verdacht. Hat Prostoserdof deine Mutter gefunden, so wird er auch dich zu finden wissen. Überhaupt wäre mein Rath: »sie nicht so laut, so ängstlich zu suchen.« (*wie oben*)

F. Ossakof. O Suchanin! Es gilt meine Mutter, die ihr Leben für mich wagte!

Suchanin. Und du willst für sie jammern, weinen, umher laufen? Man hilft, oder rächt; so liebt der Russe! Siehe da unsre Freunde und Bruder! Tritt in ihre Mitte, und zeig' ihnen den Sohn Ossakof!

Vierter Auftritt.

F. Ossakof. Suchanin und Strelizen, *die sich in zwey Reihen auf die Seiten stellen.* Dann der Czaar.

F. Ossakof. (*im Anfange der Rede etwas schüchtern, mit schwankender Stimme; nach und nach aber entschlossener*) Der schwache, unerfahrne Fedor Ossakof wagt es nicht, euch Brüder zu nennen; aber —

Freunde sind wir durch gleiches Schicksal — gleiche Leiden — gleichen Hafs gegen den Urheber unsrer Widerwärtigkeiten — durch gleiche Absichten unsrer Zusammenkunft. *) Ich schwöre euch bey dem harten Unrecht, das mein Vater duldet, getreulich mit euch zu leben und zu sterben. Noch nie führte meine Hand den Säbel; aber fechten kann ich: denn ich bin Ossakof, ein Russe; und wer mich je einen Schritt vor dem Tode zurückweichen sieht, der sage, ich sey der Sohn meiner Mutter nicht **). Muth, Treue, Beharrlichkeit, das, ihr Männer, ist alles, wofür ich euch Mann bin; sonst bin ich in allem Jüngling, so sehr Jüngling, dafs ich euch eher hundert grofse Entwürfe auf das schönste vorträumen will, als ein kluger Mann nur die Mittel findet, Einen davon auszuführen. Könnt ihr einen Anführer brauchen, der nichts versteht, als an der Spitze zu fechten; so kann ich keinen bessern in Vorschlag bringen, als mich selbst: verlangt ihr mehr von ihm; keinen schlechtern, als mich. Seht! Ich vergelte doppelt

*) Hier kommt der Czaar in einem gemeinen Anzuge herein, und stellt sich, da sie alle dem Ossakof aufmerksam zuhören, unbemerkt hinter oder an die Reihe, die auf der Seite seines Eintritts steht.

**) Bey den Russen ist die Redensart: »ich will nicht der Sohn meiner Mutter heifsen, wenn u. s. w.» von der kräftigsten Bedeutung.

euer Vertrauen auf mich: mit Offenherzigkeit und mit gleichem Vertrauen; denn ich weifs von euren Anstalten nichts. Auf das blofse Wort des tapfern Suchanin lege ich das Schicksal meines Vaters, meine Hoffnung, mein Leben, meine Ehre, blindlings in eure Hände. Jetzt, Freunde, überlass' ich das Andre eurer Überlegung. Mich rufen Pflicht und Liebe von hier. Mein Rath kann euch nichts nützen; wenn es aber auf That ankommt, so zählt auf mich, und ihr werdet einen Mann an mir finden. Lebt wohl auf wenige Augenblicke!

Suchanin. Wohin, Ossakof?

F. Ossakof. Du weifst es.

Suchanin. Bleib!

F. Ossakof. Nein, ich gehe. Sag' du diesen unsern Freunden, warum, wohin ich gehe. Und können sie mich dann tadeln; so wär' es mir lieber, wenn wir uns nie wieder sähen. *)

Peter. Wohin?

*) Die Strelizen versammeln sich in der Tiefe des Saales in einem Kreise um den Suchanin, und folglich steht die vordere Hälfte dieses Kreises (mit Erlaubnifs der bekannten Theater-Etikette) mit dem Rücken gegen den Vorgrund, der daher dem Czaar frey bleibt. Indem Ossakof zur Thür hinaus will, nimmt der Czaar, der sich darauf bereit zu halten schien, ihn bey der Hand, und spricht nur halblaut mit ihm.

F. Ossakof. Ich sage ja, mich rufen Pflicht und Liebe.

Peter. So? Eben davon hätt' ich auch etwas mit dir zu sprechen.

F. Ossakof. Du?

Peter. Du kennst mich nicht. Ich folge gleich. Wo find' ich dich?

F. Ossakof. Zunächst auf jenem stillen Platze, wo einst eine Kirche stand; — später aber, hier — und noch später, wer weiſs wo! (*geht ab*)

Fünfter Auftritt.

Peter. Suchanin. Strelizen.

Peter. (*sieht dem Ossakof bedenklich nach*) Noch später — wohl gar auf dem Blutgerüste! — (*die Strelizen betrachtend*) Soll ich reden? — soll ich mit dem Säbel über sie her stürzen? — Was wäre ihre Anzahl gegen mich und meinen Grimm? — Nein; das wäre für's Äuſserste gut genug. Ich will meinen Zorn zu übermannen suchen; dann werd' ich ihrer desto leichter Meister. — — (*laut und entschlossen*) Suchanin! du hast in der That zahlreiche Gesellschaft!

Suchanin. Wer ist das? (*Der Kreis öffnet sich, und Suchanin steht in der Mitte.*)

Peter. Nimm mir's nicht übel, daſs ich so ge-

radezu herein gekommen bin. Ich fuhr eben an deinem Hause vorüber, und glaubte, es müsse recht lustig bey dir zugehen.

Suchanin. *(zu den Strelizen)* O, Himmel und Erde! er selbst! *(man hört das Wort: Czaar, in dem Haufen der erstaunten Strelizen leise nennen)*

Peter. Dem Anscheine nach bin ich hier nicht willkommen. Nun, ich kann gehen; vielleicht kommt besserer Besuch nach mir. *(Indem er sich nach der Thür kehrt, tritt Suchanin weiter vor)*

Suchanin. Jetzt, Brüder! jetzt wär's Zeit!

Peter. *(ergrimmt, wendet sich um, und wirft den Suchanin mit einem Schlage zu Boden)* Ja, Verruchter! es ist Zeit für dich! *) — Gegen solche Hunde zieh' ich keinen Säbel. — Empörer! hier steh' ich, der Czaar Peter, in eurer Mitte. Beginnt eure teuflische Laufbahn mit einem Königsmord! Greift mich an! Ich habe hier keine Hülfe, als in diesem Arm; keinen Zeugen, als Gott, der auch unser Richter ist; aber Rächer fände das vergossene Königsblut auch hier in Millionen meiner treuen Russen. Zum viertenmale versucht ihr nun euer Heil

im

*) Die zunächst stehenden Strelizen heben den Suchanin auf, und verhindern ihn, die Hand an den Säbel zu legen.

im Verderben eures Vaterlandes, im Aufruhr. Was vermag eure Raserey gegen mich und mein Recht, gegen den Edelmuth meiner Russen? Ihr seht ja, Verräther, daſs ich euch verachte! Ein Henker ist genug, um euer verdammtes Complott zu vernichten! *) Hier schweben der Vorsicht Blicke über uns; dort oben steht es geschrieben, wie das Loos zwischen uns fallen soll! **) Ha, Verräther! eure Stunde ist gekommen! (*er geht mit Würde ab*)

Suchanin. (*mit halb gezogenem Säbel*) O, verflucht, verflucht sey'n diese weibischen niedrigen See-

*) Einige der Strelizen scheinen sich hier von ihrer Betäubung zu erholen, und machen eine gefährliche Bewegung.

**) Es geschehen ein paar Trommelschläge auf der Straſse, das Signal der herbey gerückten Garde Einige der Strelizen bleiben, wie versteinert stehen; andre fahren erschrocken zurück; einige legen die Hand an den Säbel, u. s. w. Überhaupt müssen die Strelizen während dieses Auftrittes, dessen Wirkung lediglich von einer guten Anordnung abhängt, in *Handlung* begriffen seyn, worunter aber keinesweges gelernte Gesticulationen verstanden werden. Ihre einander fragenden Blicke, ihre Betroffenheit, ihr Schrecken, ihr Unwille u. s. w. bey gewissen Stellen in der Rede des Czaars (der selbst auch seinen Ton und Affect nach der jedesmaligen Stimmung der Strelizen einrichtet) geben Stoff genug, diesen Auftritt sehr zu beleben.

len! Ein Blick des kühnen Despoten lähmte Arm und Zunge, machte das Blut erstarren, und verwehte alle Mannheit aus unsern Herzen! Ein Wort, ein einziges Wort, das ihr, wider meinen Willen, in unserm Plane auslöschtet, das Wort: Königsmord, hat eure Sinne zerrüttet und uns in's Verderben gestürzt. Wir sind umringt. Ha! wir waren fromme Memmen gegen den Czaar; laſst uns Strelizen gegen seine Soldaten seyn! Ein jeder thue, was er kann! Gehabt euch wohl! Entweder nie, oder auf dem Richtplatze sehen wir uns wieder! (*er stürzt mit dem Säbel in der Hand zur Thür hinaus; die Strelizen eben so, theils ihm nach, theils durch die andre Thür. Man hört ein Waffengeklirr, das aber nicht zu nahe seyn und nicht länger dauern darf, als dieser Saal steht.*)

Sechster Auftritt.

Die Schaubühne verwandelt sich in den Platz, auf dem die Handlung anfing.

F. Ossakof *allein.*

— — Kein Prostoserdof hier! — Nun, so will ich mich zum Warten bequemen. Wer weiſs, wie oft wir uns schon durch das wechselseitige Suchen verfehlt haben! — Mag man beym Suchanin auf mich zürnen; was ich hier versäume, ist Pflicht. — —

Entsetzlich! Hier saſs meine gute Mutter erst noch heute; und nun soll ich mir sie todt, erwürgt denken! Von wem? warum? — Von einem Menschen, dem Gott keine Vollmacht, kein Gepräge von höherer Kraft, nichts, nichts vor mir voraus gab, der sich alles nimmt, der vielleicht meine Mutter tödten lieſs, weil sie gegen seine Laune, gegen sein Wohlgefallen fehlte, das er tyrannisch zum Gesetze stempelt; weil sie hierher kam, wo sie zu seyn doch so viel Recht hat, wie er selbst. — — Allgerechter Gott! wenn ein Mensch so alles an sich reiſst, sich alles nimmt, was er will — warum soll der andre sich nicht so viel nehmen, wie er kann?

Siebenter Auftritt.

Peter. F. Ossakof.

Peter. Junger Mensch! warum hast du unsre Gesellschaft so bald verlassen?

F. Ossakof. Hat denn Suchanin euch nicht gesagt, warum ich gegangen bin?

Peter. Ich blieb nicht mehr dort — um dich hier zu finden.

F. Ossakof. Ich danke dir für diese besondere Theilnahme. Vermuthlich muſs ich sie auf die Rechnung meines Vaters schreiben; denn ich kann sie nicht verdient haben, da ich dich nicht einmal kenne.

PETER. Vom Verdienen ist nicht die Rede; aber gewonnen hast du meine Theilnahme. Glaub' mir, es wird auf dieser Welt mehr gewonnen und gefunden, als verdient. Mit deinem Vater stand ich so, so; dein Feuer aber, deine gute, offne Miene und deine einfache Sinneserklärung haben mir gefallen. — Was suchst du hier?

F. OSSAKOF. O, ich suche, was ich nie hätte verlieren sollen: meine gute, edle Mutter.

PETER. Wo ist die?

F. OSSAKOF. Ich fürchte, in den Händen des Czaars!

PETER. Wäre es denn dort so übel?

F. OSSAKOF. Wie soll ich diese Frage verstehen?

PETER. In Scherz, Freund, in Scherz. Aber dazu ist die Sache zu wichtig. — Sag mir einmal, Fedorchen, was würdest du gethan, gedacht, gewünscht haben, wenn der Czaar — Peter Alexiewicz — plötzlich und unvorgesehen — von dem Vorhaben der Strelizen unterrichtet — mitten unter deiner Rede — in unsrer Versammlung beym Suchanin erschienen wäre?

F. OSSAKOF. Wenn er? — O, über die unnützen Spitzfindigkeiten!

PETER. Ich möchte doch deine Antwort hören.

F. OSSAKOF. Meine offenherzigste Antwort ist — daſs ich keine geben kann.

PETER. Die ist wohl gut; aber sie könnte besser seyn.

F. OSSAKOF. Gleichviel. Die beste ist hier so gut, wie gar keine; denn das beste Geschwätz über Undinge ist Unsinn.

PETER. Unmöglich scheint es dir also? — Junger Mensch, hüte dich, etwas so zu nennen! In der sittlichen Welt giebt es fast gar keine Unmöglichkeiten. Und warum scheint dir das, was so natürlich ist, unmöglich? Der Czaar hört von einem Complott sich empörender Strelizen; er zweifelt — und mit besserem Rechte — an der Möglichkeit eines solchen moralischen Ungeheuers; um sich zu überzeugen, geht er hin, stellt sich in ihre Mitte, und sieht und hört — dich, Jüngling, die Fahne des Aufruhrs schwingen!

F. OSSAKOF. Aufruhr? — Freylich, so nennt es der Czaar.

PETER. Und wenn er dann auf einmal, allein und ruhig, vor dir stände; was würdest du wünschen, denken, thun?

F. OSSAKOF. Ha! das Bild — ich gesteh' es — ist überraschend!

PETER. Antwort!

F. OSSAKOF. — Ich würde meine Eltern, mein Gut, meinen Stand von ihm fodern.

Peter. Hat er die?

F. Ossakof. Ja, ja, er hat sie.

Peter. Und wie hat er sie bekommen?

F. Ossakof. Wie alles: durch Gewalt.

Peter. Und diese Gewalt, woher?

F. Ossakof. *(spöttisch)* Von Gott etwa? Wo ist die Urkunde?

Peter. In der Einstimmung des Volkes.

F. Ossakof. Ha! gut. Wer also seine Stimme zurücknimmt, ist frey.

Peter. Nicht doch, junger Mensch! Darüber mufs man erst den andern Theil vernehmen, ob auch dieser ihn losfagt, ob keine Schulden abzurechnen sind. — Aufrührer und andre Verbrecher nehmen auch ihre Stimme zurück, indem sie die Bedingungen übertreten. Sind sie frey?

F. Ossakof. Wer ist aber jener andre Theil, der so genaue Rechnung zu führen hat?

Peter. Die Nation und, in ihrem Nahmen, der Czaar.

F. Ossakof. Und dieser Czaar darf alles? seine Macht hat keine Gränzen, keine Richtschnur?

Peter. Er darf mehr, als du und ich; er dürfte aber nicht mehr, als wir beyde und er mit einander, wenn er unser Czaar allein, und wir sein ganzes Volk wären.

F. Ossakof. Nun, dann wäre ja doch unsre Wohlfahrt die Richtschnur, die Gränze und einzige Absicht seiner Gewalt.

Peter. Nicht anders.

F. Ossakof. So reime mir denn die Verbannung meines Vaters und meiner Mutter, die Vernichtung unsres Standes und Glückes mit der Wohlfahrt von Rufsland zusammen, mit diesem einzigen, höchsten Gesetze der Czaarischen Allgewalt!

Peter. Das wird der Czaar wohl können.

F. Ossakof. Er sollte es können; wenn aber nicht?

Peter. Du bist darüber nicht Richter.

F. Ossakof. Wer denn?

Peter. Gott.

F. Ossakof. Ha! dahin also, nur dahin bleibt uns der Weg offen, wenn Unrecht, Unterdrükkung, Verfolgung, Eigensinn, Vorurtheil uns das Leben zur Hölle machen? Unsre zermalmten Herzen dürfen nur in halblautem Gebete ihren Jammer verwinseln? Wir müssen unsre Hände in den Schoofs legen, und blindlings glauben, dafs der einzige Czaar, der die Macht, die Rechte und Kräfte des Volkes zusammen besitzt, auch die alleinige Einsicht, das Wohlwollen, die allumfassende Bruderliebe, den festen, beharrlichen Sinn diese Gewalt nie zu mifsbrauchen,

im höchsten Grade eigen habe? Freund, dies müssen wir glauben, aber nicht wissen, nicht einmal fragen: ob es so ist? Ich müfste meinen Vater im Elend, meine Mutter in den Händen des Henkers sehen, ohne zu klagen, ohne an Rettung oder Rache denken zu dürfen? Und wenn es dem Czaar einfiele, mich hier vor deinen Augen erwürgen zu lassen, so müfstest du glauben, es geschehe um Rufslands Wohlfahrt?

Peter. Und wär' es denn anders, Unbesonnener? Deine Schuld heifst: Empörung; und die wird nur mit Blute bezahlt.

F. Ossakof. *(äufserst betroffen)* Ha! Wer spricht so?

Peter. Ein Mann, schwärmerischer Knabe. Mit dir wäre der Czaar also fertig, und mit deinen Eltern eben so. — Wie? wenn er sagte: die Vertilgung der unbändigen Strelizenschaar war ein unvermeidliches Opfer für Rufslands Wohlfahrt. Ossakof aber, anstatt seinem Czaar die Hand zu bieten, zeigte sich widerspänstig, und nährte dadurch den Empörungssinn der ihm anhangenden Strelizen. Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Gerechtigkeit heischten seine Entfernung und Strafe. — Eben so fehlte Ossakova. Sie erlaubte sich die schmählichsten Ausdrücke wider den Czaar selbst. Es giebt Zeiten und Umstände, in

welchen auch Weibergeschwätz mehr, als die gewöhnliche Verachtung verdient. Peter hätte ihr leicht verziehen; aber der Czaar mufste sie strafen. — Doch, du zweifelst, ob die Zertrennung der Strelizen wirklich heilsam und die daher gezogenen Folgerungen wahr sind? du fragst, ob der Czaar darüber entscheiden könne? Ja, er kann, und nur er allein; nicht, weil er, wie du verlangst, der Weiseste und Einsichtsvollste des Volkes seyn soll; sondern weil ihm allein der ganze Bau des zusammengesetzten Staatskörpers, und alle, auch die geheimsten, Verhältnisse bekannt und alle Kräfte und Triebfedern in ihm vereinigt sind. Ohne eben der Weiseste zu seyn, kann nur er das Ganze übersehen, und kein Mensch kann ohne Frevel seine einzelnen Handlungen beurtheilen. — Zweifelst du an seinem Wohlwollen? O, lerne ihn erst kennen, junger Thor! Glaubst du, dafs der Czaar sich selbst hasse? Und wie könnte er sein Freund, der Seinigen, seiner Ruhe, seines Glückes Freund seyn, ohne sein Volk zu lieben? Nein, er fühlt kein wahres Vergnügen, als in dem Glücke, in dem Ruhme seiner Russen; und was ihre Wohlfahrt trübt, ist seines Herzens einziger, höchster Kummer, den du, undankbarer Ossakof, durch Empörung nun vermehren willst!

F. Ossakof. — — O, wie sind meine Sinne

verwirrt! — Wer bist du? warst du nicht bey Suchanin? Du, des Czaars Vertheidiger!

PETER. Vertheidiger? Junger Mensch, lafs den Czaar ja nichts davon erfahren, dafs ich ihn gegen dich vertrete! Er würde es uns Beiden nicht leicht verzeihen. Aber meine Theilnahme —

F. OSSAKOF. Deine Theilnahme ist ja Verdammung über mich, meinen Vater und meine Mutter!

PETER. Hüte dich, dafs sie es nicht werde! — Sieh, wer da kommt! *(er stellt sich auf die Seite)*

ACHTER AUFTRITT.

OSSAKOVA. DIE VORIGEN.

F. OSSAKOF. *(eilt ihr entgegen)* Meine Mutter!

OSSAKOVA. *(ihn umarmend)* Dank dir, mein Gott! Dank! Dank!

F. OSSAKOF. O, gute Mutter, wie sehnlich sucht' ich euch! Wo wart ihr?

OSSAKOVA. Denk', Fedor, bey dem Czaar. Ja, bey ihm selbst. Er schenkt mir Freyheit und Leben.

F. OSSAKOF. Er?

OSSAKOVA. Er selbst. Und, denk, Fedor! er will dich sehen, dich. Ich soll dich zu ihm bringen.

F. OSSAKOF. Mich? — O, ich Unglücklicher!

OSSAKOVA. Komm, komm! fürchte nichts!

F. OSSAKOF. Mutter! ich kann nicht, darf nicht.

Ossakova. Er will's ja, hörst du? Er selbst will's. O Sohn, ich habe Hoffnung — Der Czaar ist kein Tyrann, wie der falsche Suchanin und das erlittene Ungemach uns ihn vormahlten. Doch, ich will dir unterweges alles erzählen. Komm! (*sie will ihn bey der Hand fortziehen, und bemerkt den seitwärts stehenden Czaar*) Wer ist das?

Peter. (*vortretend*) Ich.

Ossakova. (*fällt auf die Knie*) Gott! der Czaar! O Sohn! Sohn! kniee neben mir und fleh' um deinen Vater!

F. Ossakof. Der Czaar?

Ossakova. Hier! Er, er selbst! Nie werd' ich diese Gestalt verkennen. Er ist es!

F. Ossakof. O, so laſst uns fliehen, die Freunde retten! Fort, fort! Fort, Mutter! euer Sohn ist hin! (*Er will seine Mutter mit sich fort reiſsen. Der Czaar zieht erzürnt seinen Säbel. Ossakova wirft sich zwischen Beide, ihren Sohn haltend.*)

Peter. Halt, verblendeter Knabe! — — Ossakova, weiſst du, wo ich diesen deinen Sohn kennen lernte? Bey Suchanin, mitten in einer Rotte verschworner Strelizen, wo er sich zur Verheerung seines Vaterlandes, zum Hochverrath wider mich verpflichtete, wo er den Rebellen das Wort führte.

Ossakova. Oh!

PETER. *(zum Ossakof)* Ist es anders?

F. OSSAKOF. *(fällt schweigend auf die Knie)*

OSSAKOVA. Ich arme Mutter!

PETER. Sprich du selbst, Mutter, wem soll er folgen? Soll er fliehen, sich, seine Freunde retten?

OSSAKOVA. Ich armes Weib — — nicht Mutter!

PETER. *(bereit fort zu gehen)* Dort steht die Mutter; hier sein Czaar: wem soll er folgen?

OSSAKOVA. *(wendet weinend ihr Gesicht von ihnen)* Nicht mir Verlassenen — seinem Czaar!

F. OSSAKOF. *(indem er aufspringt und dem Czaar nacheilt)* Gehabt euch wohl, Maria Paulowna!

OSSAKOVA. *(ihm nachrufend)* O, Unglücklichster! Ich bin doch noch deine Mutter! *(sie geht in dieselbe Strafse ab.)*

Vierter Aufzug.

(*Die Schaubühne ist ein öffentlicher Platz, welcher, bis auf einige Eingänge in die Strafsen, ganz von einander hangenden Thürmen und Mauern umgeben ist.*)

Erster Auftritt.

Ossakof, der Vater, *allein.*

— — Überall schallt mir das Wort: Empörung, Empörung der Strelizen, entgegen; und niemand weifs mir mehr zu sagen. Die Rasenden! Wie können sie hoffen, durch Verbrechen und Verrath das wieder zu erlangen, was sie durch Treue und Tapferkeit nicht behaupten konnten! — Hier hoffe ich am besten zu erfahren, wie die Sache beschaffen ist. Der Czaar mag mir verzeihen, dafs meine Danksagung nachsteht; hab' ich doch mein gutes Weib und meinen Sohn über diese Nachricht fast vergessen. — [* Sonderbar, dafs dieser Jammerort das erste ist, was mich an sich zieht! er war der letzte, den ich in Moskwa verliefs. — Könnten diese Mauern reden und wiedersagen, was in ihrem Innern geschieht, gedacht und geklagt wird! O, diese Erinnerung könnte mich zu dem Frevel verleiten zu glauben, dafs Gott selbst nichts davon höre; sonst müfste er alle seine Donner und

Erdbeben hierher versammeln, um diese freche Nachahmung seiner Hölle zu vernichten. *]

Zweyter Auftritt.

Ein Commando, von dem im ersten Aufzuge vorkommenden Officier *geführt, bringt den* Suchanin *und drey andre* Strelizen *geschlossen.* Ossakof.

Ossakof. Ha! ich irrte nicht. Hier erfährt man mehr, als anderwärts. — — Das ist ja Suchanin! — Suchanin!

Suchanin. Wer ruft mich?

Ossakof. (*zu dem Officier*) Mein Herr, ich bitte, mit diesem Gefangenen ein Paar Worte reden zu dürfen.

Officier. So viel ihr wollt. Ich muſs ohnehin erst nachsehen, ob alles zu ihrem Empfange bereit ist. (*Er richtet seine Mannschaft, und scheint ihr genaue Obacht anzubefehlen. Dann läutet er an einer der eisernen Thurmpforten, die sich gleich darauf öffnet und ihn einläſst. Dies alles geschieht, ohne daſs das Gespräch dadurch aufgehalten wird*)

Ossakof. Suchanin, tritt doch hervor!

Suchanin. — Ist es möglich? — Ihr hier und frey?

Ossakof. Und du hier in Fesseln? Warum?

Suchanin. Plagt mich mit keinem Warum; so lange die Welt steht, hat noch kein Mensch zuverlässig darauf antworten können. Hier in Moskwa können euch meine Fesseln nicht so sehr befremden, wie mich eure Freiheit. Wem habt ihr sie zu danken?

Ossakof. Dem Czaar, ohne Bitte, ohne Vorwort, ihm allein.

Suchanin. Ah! so könnte denn dieser Czaar alles, was ich unmöglich von ihm glaubte! — Ich hab' ihn entweder nie, oder nie besser als heute, gekannt. Nehmt euch in Acht!

Ossakof. Was hätt' ich zu fürchten?

Suchanin. Ein lächelnder Feind ist der gefährlichste. Vor einem solchen hütet euch!

Osaakof. Ich kenne keinen.

Suchanin. O, ihr werdet ihn schon kennen lernen. Denkt an Suchanin! Von den plötzlichen Veränderungen halt' ich nichts.

Ossakof. Das glaub' ich gern. Mit dir hat es sich schlimm geändert. Suchanin! ich habe von Empörung gehört.

Suchanin. Habt ihr? — Es galt um eure Freyheit, um den Ruhm der Strelizen, um Rache und Rettung. Aber ein verrätherischer Teufel kam dazwischen; und seht, man thut mir mit diesen drey braven Brüdern die Ehre an, uns von den übrigen zu

sondern. Dort hat der Czaar vermuthlich für unsre Wohnung gesorgt.

Ossakof. So geb' ich dir meinen Fluch zur Haussteuer. Ich hasse Empörung.

Suchanin. Spricht der Strelizen Oberst?

Ossakof. Schimpfe mich nicht so! Durch eure Schuld ist dieser einst so ehrenvolle Nahme nun zum Schandfleck geworden. Fort! Ich bin keiner von euch! ich kenn' euch nicht!

Suchanin. O, was kann nicht ein Czaar! Ich glaube, er könnte selbst den Teufel zu seinem gehorsamen Diener machen!

Ossakof. So geh', und lerne bey diesem deine Pflicht! Verflucht sey Aufruhr! Durch ihn fallen tausend unschuldige Opfer, bis er dem Tyrannen nur ein Haar krümmt! Empörung giebt dem blutdürstigen Fürsten ein Jubelfest, dem gerechten ein bluttriefendes Ehrenmahl, dem gütigen die Märtyrerkrone, dem Volke allezeit Verderben, und dem Empörer Fluch!

Suchanin. — Mann! pflanze mir keine Stacheln in's Herz! lafs mein Bewufstseyn unerschüttert! oder ich will mich mit einer Nachricht, mit einem einzigen Worte schrecklich — nein, ich will mich nicht an euch rächen. Ihr habt mir Stoff zum Nachdenken gegeben; aber scwerlich wird es mich so lammfromm und höfisch machen, wie euch in Sibi-

rien.

rien. — Gebt mir eure Hand, und verzeiht mir nur, was ich gegen euch beging; das Übrige will ich schon verrechnen.

Ossakof. Gegen mich?

Suchanin. Eure Hand zur Versöhnung und Vergebung!

Officier. *(kommt aus dem Thurm, und bleibt am Eingange stehen)* Voran! voran, Leute!

Ossakof. *(reicht dem Suchanin und den andern Strelizen die Hand)*

Suchanin. Gott erhalt' euch bey eurem guten Glauben, und lass' euch keinen üblen Geruch vom Hof' entgegen wehen! Lebt wohl, mein Oberst Ossakof! *(das Commando rückt mit den Gefangenen nach dem Thurme)*

Officier. *(vor sich)* Ossakof? *(er tritt hervor)* Sind Sie Ossakof?

Ossakof. Ja.

Officier. Verziehen Sie hier. Ich habe ein Geschäft von Belang an Sie.

Ossakof. An mich?

Officier. Wenn Sie Ossakof sind — ja.

Ossakof. Ich erwarte Sie. *(Der Officier geht dem Commando nach in den Thurm, worauf die Thür geschlossen wird.)* — Ein Geschäft an mich? Wie komme ich, der ich seit acht Jahren itzt zum ersten-

mal eine Viertelstunde in Moskwa bin, zu Geschäften mit diesem Menschen? — — Brächte mir der etwa den üblen Geruch vom Hofe, von dem lächelnden Feind' entgegen? — — Ja, ja, Suchanin! Ich denk' an dich!

Dritter Auftritt.

Ossakof. Prostoserdof.

Prostos. (*kommt fast aufser Athem gelaufen*) He! kannst du mir nicht sagen — — ob Suchanin — — ob Strelizen — (*er betrachtet den Ossakof*) ob — ob — (*weicht zurück und wischt sich die Augen*) ob ich bey Sinnen bin, oder — —

Ossakof. Ja, ja. Suchanin ward hier eingekerkert, und Prostoserdof ist bey Sinnen.

Prostos. Seyd — Seyd Ihr's?

Ossakof. Ich selbst.

Prostos. Nun — (*Pause*)

Ossakof. Nun, Alter, wie ist es?

Prostos. (*winkt mit der Hand, dafs Ossakof schweigen soll, und starrt ihn lächelnd, doch mit sichtbarer Bewegung, an*)

Ossakof. (*reicht ihm die Hand, die Prostoserdof mit beyden Händen ergreift und an sein Herz drückt*)

Prostos. *(nachdem er sich erholt hat)* — — So! nun ist es vorbey!

Ossakof. Was denn, mein Freund?

Prostos. Hm! wenn mich etwas — so gewaltig zusammenrüttelt — — wie eure Freyheit und Gegenwart — o, Herr! dann möcht' ich lieber brüllen, als reden; und weil sich das Brüllen nicht schickt, so schweig' ich lieber mausstille. — Ihr hier, und frei!

Ossakof. Darf ich mich freuen hier zu seyn? darf ich?

Prostos. O, ja doch; freuet euch! Ich glaube, es ist alles gut. Nur der arme Suchanin — —

Ossakof. Bedaure den Empörer nicht! Was suchte er in Aufruhr, der Unsinnige? Konnte ihn das Andenken seines hingerichteten Vaters nicht klüger machen? Was wollte er mit einer Hand voll Strelizen gegen Millionen, die für den Czaar stehen? Ich selbst, ich, der hart gekränkte Ossakof, hätte zuerst meinen Säbel gegen den Empörer gezogen!

Prostos. Ich glaube einen Engel reden zu hören! Und — nicht wahr, Herr: wenn ein ehrlicher alter Mann hingegangen wäre zum Czaar, und hätte den Suchanin ver - - rathen; — versteht mich recht: nicht um ihn zu verrathen; nein, in guter Absicht, um etwa einen andern ehrlichen Mann von einem

grofsen Unglück zu befreyen —: nicht wahr, ihr würdet den alten ehrlichen Verräther nicht von euch stofsen?

Ossakof. Ich würde ihm treulich die Hand reichen. — Doch, Prostoserdof! mein Weib, mein Sohn! wo sind sie?

Prostos. Ah! wie leicht ist mir!

Ossakof. Wo sind sie, Alter?

Prostos. Sie sind jetzt vermuthlich wohl beysammen. Ich mufs euch nur gestehen, seit drey Stunden sah ich sie nicht; denn ich war — war bey einem guten Freunde, und da liefs man mich jetzt erst fort. Mein erster Gang war hierher, um zu sehen, ob Suchanin und seine Gefährten — Doch, kommt! wir wollen eure Geliebten suchen. Kommt! *)

Vierter Auftritt.

Der Officier. Die Vorigen.

Officier. Ein Wort! (*vortretend*) Die Ähnlichkeit mit diesem Bilde ist nicht überzeugend genug. — Sind Sie wirklich Ossakof?

*) Während dieser Rede des Prostoserdof kommt der Officier aus dem Gefängnifsthurme, hält das von Ossakova empfangene Gemählde in der Hand, und scheint es mit den Zügen des Ossakof zu vergleichen.

Ossakof. Wie können Sie zweifeln? Ich erwarte nichts Gutes, und dennoch bin ich's. Niemand, glaub' ich, wird sich den Nahmen eines Unglücklichen erlügen wollen.

Officier. Ich sah die Dame zwar nicht ganz im Hellen; aber doch schien sie mir zu jung zu so einem Sohne. Sie müssen mir meine Bedenklichkeiten schon verzeihen!

Ossakof. Um so lieber, da ich sie gar nicht verstehe.

Officier. Verstehn Sie diefs? *(zeigt ihm das Bild)* Wer besafs diefs Porträt?

Ossakof. Maria Paulowna! Woher haben Sie's? Mein, mein ist es!

Officier. Maria Paulowna Ossakova. Richtig; Sie sind's. Nur Geduld! Niemand kann froher seyn, als ich, dafs ich diesen Auftrag erfüllen kann. Diese Dame ist heute fort — fort, fort von hier. Sie gab mir, da ich der einzige Zeuge ihrer Abreise war, diefs Wahrzeichen, um Ihnen sagen zu können, dafs Sie ihr nacheilen sollen, sogleich, geschwind, ohne Verzug. Das ist mein Auftrag. *(Er reicht das Porträt hin, und will fort)*

Ossakof, Aber wohin denn? wohin?

Officier. Wohin? — Ah! *(verlegen)* — Wenn mir recht ist, nach Pohlen; ja, nach der Pohl-

nischen Gränze. (*eilend*) Hier haben Sie das Bild. Ich versprach heilig, es zu überliefern, und Ihnen zu sagen, dafs Sie von hier fort sollen, ihr nach, sogleich, geschwind, ohne Verzug. Ich halte Wort, und weifs sonst nichts. Glückliche Reise!

Fünfter Auftritt.

Ossakof. Prostoserdof.

Ossakof. — — Auch ich weifs nichts — nichts, als dafs ich hier das Einzige, was meine Maria von leblosen Dingen je hochschätzte, in der Hand halte! Sie trug es wie ein Heiligthum an ihrem Busen, und nur der Tod, oder etwas, das nicht weniger ist, als der Tod, konnte es ihr entreifsen! — Suchanin! Suchanin! ich denke an dich! — Hier sind Dinge vorgegangen, die schon, ehe ich sie noch weifs, meine Besinnungskraft erschöpfen. Was kann es nicht noch werden! — Nun, Prostoserdof! ist alles gut? Seit den drey Stunden, die du bei deinen guten Freunden zugebracht hast, mufs sich bey den meinigen viel geändert haben!

Prostos. (*tiefsinnig*) So hör' ich.

Ossakof. Dir vertraut' ich meine Gattinn an.

Prostos. Weifs es wohl.

Ossakof. Wo ist sie hingekommen?

Prostos. (*wie oben*) Wenn mir recht ist, nach der Pohlnischen Gränze.

Ossakof. Alter Thor! scherze nicht mit Ossakof!

Prostos. (*wird bey diesem Nahmen plötzlich aufmerksam und lebhaft*) Was befiehlt mein Herr?

Ossakof. Schaff mir meine Maria wieder!

Prostos. — — So hört nur, wie's heute ging. Ich muſs nun alles sagen; sonst könntet ihr mich — —

Ossakof. — Für einen Schwätzer halten. Zur Sache!

Prostos. Maria Paulowna trennte sich heute früh, da sie mit eurem Sohne sprach, nach ihrem eignen Willen von Prostoserdof. Als sie nach Hause gehen wollte, ward sie aufgehoben und zum Czaar gebracht.

Ossakof. Zum Czaar gebracht?

Prostos. Der alte Prostoserdof erfuhr es, ging zum Czaar, und — verhandelte ihm das Geheimniſs der Strelizen, das Suchanin ihm — anvertrauet hatte, gegen die Freyheit, das Leben eurer Gattinn.

Ossakof. Du?

Prostos. Aber der Handel war verdorben; denn ehe der alte Prostoserdof kam, hatte der Czaar Maria Paulowna schon frey und lebendig fortgelassen.

Ossakof. Frey?

Prostos. Prostoserdof mufste indessen im Gremelin fest sitzen bis vor wenigen Augenblicken, da man ihn entliefs; nun kam er hierher, und fand euch.

Ossakof. Und was indessen geschah, weifst du nicht?

Prostos. Ich hörte von der Gefangennehmung und tapfern Gegenwehr der Strelizen; Suchanin hätte einige von seinen eignen und von des Czaars Leuten niedergesäbelt, und sollte in diese Kerker. Von euch, von eurer Frau, von eurem Sohne kein Wort.

Ossakof. Entweder sie entfloh aus guten Ursachen, oder der Czaar befahl ihr aus dem Lande zu wandern; denn von Todesstrafe auf unbedingte Freyheit — — Suchanin hat Recht. Die plötzlichen Veränderungen sind verdächtig. — Ich mufs fort, Alter.

Prostos. Freylich; einer von uns mufs ihr nach.

Ossakof. Ich. — Die arme Dulderinn! Flüchtig irrt sie nun umher ohne Schutz und Hülfe! Ach! welch ein Augenblick der äufsersten Verlassenheit und Angst mit liebevoller Sorgfalt mufs es gewesen seyn, da sie das Letzte, Einzige, Kostbarste einem Fremdling, dem Ersten Besten, anvertraute! Nichts Geringes konnte sie dahin vermögen! — O Czaar! Czaar! ich kann eher Grausamkeit ertragen, als Tücke!

PROSTOS. Warum hat er euch denn frey gelassen?

OSSAKOF. Warum? — Auch bey diesem Worte denk' ich wieder an Suchanin. Der will von keinem: Warum, wissen. Ist es ein Wunder, wenn ich misstrauisch bin gegen den, der mir alles nahm? der mich acht Jahre lang — —! Ich will nicht daran denken! Vielleicht ist alles anders, als wir wähnen; aber ich muss fort. Mit jedem Augenblicke, den wir hier verplaudern, fliehet mein armes Weib um einen Schritt weiter. Gehab dich wohl!

PROSTOS. Herr!

OSSAKOF. Was noch?

PROSTOS. (*traurig*) Was soll der alte Prostoserdof machen?

OSSAKOF. Vergieb, Freund! Ich habe ja auch meinen Sohn vergessen. Such' ihn auf. Ist er nicht mit der Mutter fort, so bring' ihn nach. Sobald ich meine Maria eingeholt habe — und weit kann sie nicht seyn — so warten wir auf euch.

PROSTOS. Und wenn euer Sohn schon dort ist?

OSSAKOF. So warten wir auf unsern alten, treuen Prostoserdof. (*Er drückt ihm die Hand, und eilt fort.*)

PROSTOS. (*munter*) Nur zu! nur zu! Ich find' euch doch, und wärt ihr, Gott weiss, wo. — — Nun zu Rathe! Wo soll ich mich hinwenden, um Ge-

wiſsheit zu erhalten? Ist der Sohn wohl mit der Mutter fort, oder blieb er hier? Wo find' ich ihn? wo soll ich ihn suchen? wie veranstalte ich's, daſs wir unter diesen Umständen entkommen? — Daſs erfodert etwas, wozu ich all mein Lebenlang nicht viel taugte — reiſe Überlegung. (*Er bleibt eine Weile nachdenkend stehen, und läuft dann, indem er plötzlich forteilt, der kommenden Ossakova in die Hände. Erstaunt sieht er sie an, will dem Ossakof nach; aber sie hält ihn fest.*)

Sechster Auftritt.

Ossakova. Prostoserdof.

Ossakova. Gott Lob, daſs ich dich finde! — Halt, halt! warum willst du mir entfliehen?

Prostos. Laſst, laſst mich um Gottes willen! Dort! dort! (*er winkt in die Straſse, wohin Ossakof abging*)

Ossakova. Bleib, Alter! Du fürchtest mir zu sagen, was ich schon weiſs. Ich weiſs alles.

Prostos. Alles? auch, daſs er hier ist? Sah't ihr ihn?

Ossakova. Ach, ja.

Prostos. (*beruhigt*) Nun, so ist es gut.

Ossakova. Ist er hier? Sahest du ihn in diese Kerker führen?

Prostos. Wen?

Ossakova. Ihn, meinen Fedor.

Prostos. Was soll er hier? was soll euer Sohn bey Suchanin?

Ossakova. Ja wohl! was soll er unter Empörern, der arme, verblendete Jüngling? Suchanin, der Betrüger, hat ihn verführt.

Prostos. Verführt? euren Sohn?

Ossakova. Zur Verschwörung. Der Czaar selbst fand ihn mitten unter der rebellischen Rotte, nahm ihn selbst gefangen.

Prostos. Euren Sohn?

Ossakova. Weiſst du das nicht, Alter? weiſst du nicht, daſs er wird sterben müssen?

Prostos. Euer Sohn?

Ossakova. Er, er. O, wiederhole den Nahmen nicht!

Prostos. War euer Sohn mit Suchanin verschworen?

Ossakova. Er war, und — einer der Ersten!

Prostos. (*sinkt wie sinnlos zu ihren Füſsen nieder*)

Ossakova. Prostoserdof! — Gott! was soll die Mutter, wenn der Freund diesen Jammer nicht ertragen kann! — Prostoserdof!

Prostos. Fluch! Fluch! Fluch!

Ossakova. Prostoserdof!

Prostos. Jedem Tropfen meines Blutes! jedem Haare meines grauen Kopfes!

Ossakova. O, er ist von Sinnen! Armer, alter Mann!

Prostos. Zertretet seinen Verräther — Mörder!

Ossakova. Rasender! was?

Prostos. Ich — ich habe sie dem Czaar verrathen.

Ossakova. Verrathen? — Teufel! wie konntest du so lange mit deiner ehrlichen Larve täuschen!

Prostos. Nicht wahr? O, ich möchte dieſs alte Herz den Hunden vorwerfen!

Ossakova. Doch — du wuſstest nicht, daſs der Sohn deines Freundes, der Sohn Ossakof — —

Prostos. Nein! o, nein!

Ossakova. — Und wenn auch. Man nennt es Pflicht, es ist Pflicht, was du gethan hast. Dich hassen, dir fluchen darf ich nicht; aber dich lieben kann ich auch nicht mehr. — Geh, wohin du willst; wir sind geschieden.

Prostos. Rechnet nicht so allein mit mir ab! Der Vater gehört auch dazu.

Ossakova. So geh' nach Sibirien, und hole seinen Dank.

Prostos. Nach Sibirien? — Warum dort? Habt ihr ihn denn nicht hier gesehen?

Ossakova. Wen?

Prostos. Euren Herrn und Gatten, ihn selbst, hier und frey!

Ossakova. Hier? Du bist von Sinnen.

Prostos. Ihr habt ihn nicht —? wifst nicht? Ho! Darum eilt er seiner Maria Paulowna nach! Halt! halt! lernt den Mörder eures Sohnes kennen! (*er eilt fort in die Strafse, in die Ossakof abging*)

Ossakova. Er ist wahnsinnig! — Immerhin. Es ist ein grofses Unglück, den Verstand zu verlieren; aber es ist nur Eins, und das letzte. — Er hier und frey! — Grofser Gott! Ich fürchte, der wahnsinnige Iwan hat mich angesteckt! Ich schwebe zwischen Hoffnung und Todesangst. — Wo soll ich hin, um Gewifsheit zu erhalten? — Mein Mann in Freyheit! — — mein Sohn auf dem Blutgerüste! — Allgütige Vorsicht, verdamme mich nur zu keiner Wahl! Denn da, wohin meine Schwachheit auch den Vorzug legen würde, fände ich nichts, als unversiegbare Thränen über das Aufgeopferte.

Siebenter Auftritt.

Ein Vorsaal im Pallaste mit mehreren Eingängen.

Der Minister. Der General.

General. *(im Hereintreten)* Mit unbegreiflicher Geschwindigkeit hat sich das Gerücht in der Gegend von Moskwa verbreitet. Die Strelizen, die auf das Signal zum Aufruhr warteten, drängen sich nun schaarenweise in die Stadt, und nehmen Dienste bey den Regimentern. Laut rufen sie: » der Czaar Peter ist uns wirklich zu stark und groſs; wir wollen ihm dienen und gehorchen. »

Minister. Gewiſs mehr Freude für ihn, als über eine eroberte Provinz. Wie viele Mühe gab er sich nicht schon, diese rauhherzigen Bursche unter gute Mannszucht zu bringen! Man versprach, man drohete — umsonst!

General. So wahr ist es, daſs ein groſses Beyspiel, eine einzige edle That, mehr nützt, als hundert schriftliche Verordnungen.

Minister. Aber diese That — wie gewagt, wie gefährlich!

General. Nur ein Peter Alexievicz konnte sie unternehmen. Seine hohe Bestimmung ist einmal — nicht nach einer altväterlichen Form durch Worte und Unterschriften — sondern durch sich selbst, durch

Thaten, zu herrschen. Und — wer weiſs, ob die Gefahr dabey so groſs gewesen ist!

Minister. Meynen Sie nicht?

General. Ein Fürst, der es wahrhaft gut meynt, der mit seinem Gewissen auf einem freundschaftlichen Fuſse steht, hat selbst im ärgsten Aufruhr nichts für sein Leben zu fürchten. Seine Person umgiebt ein Kreis von schauerlicher Ehrfurcht, und nur da kann ihm Meuchelmord drohen, wo eine gewisse Menschenklasse die Hand im Spiele hat, die ohne Waffen, ohne — —

Minister. Ich verstehe Sie. Genug, der Erfolg war glücklich; und wenn das (*er deutet auf die Papiere, welche er in der Hand hält*) noch hinzu kommt, so wird es mit den Strelizen wohl Ruhe werden.

General. Wohl gar das Urtheil? — Warum so eilig?

Minister. (*mit Achselzucken*) Höchster Befehl. Ich machte auch meine Bemerkung über Herkommen und Formalität; aber da hieſs es: » auf solche erwiesene Verbrechen muſs die Strafe ungesäumt folgen; denn das lange Zögern schwächt in dem Verbrecher das Bewuſstseyn der Schuld, und bey dem Volke die Erinnerung des Verbrechens. » Sie verstehen schon, wer das gesagt hat.

GENERAL. Ha! dagegen hält freylich die alte Observanz nicht Stich. Darf man wissen, wohin der Rath gestimmt hat?

MINISTER. Auf Tod, versteht sich; aber über die Art des Todes, besonders für die Rädelsführer, konnte man noch nicht einig werden.

GENERAL. Possen! Das Sterben ist immer die Hauptsache. Aber der junge Ossakof — sollten den die Zeugnisse seiner Lehrer, die wiederholten Aussagen des Suchanin nicht retten?

MINISTER. Nein.

GENERAL. Und dafs Se. Majestät ihn persönlich gefangen nahm!

MINISTER. Was soll das?

GENERAL. In Ihren Rechten steht vielleicht nichts davon; aber wenn ein Herrscher einen Verbrecher selbst entdeckt, ihn selbst gefangen nimmt, und dann, als Richter, ihn verdammt — ich weifs nicht, ist es die Seltenheit des Falles, oder sonst etwas, das mir hierin nicht gefällt. Erklären kann ich es nicht.

MINISTER. Weil es nichts ist. — Glauben Sie, dafs ich jetzt recht komme? — Womit sind Se. Majestät beschäftigt?

GENERAL. Mit Papieren, die wahrscheinlich die Strelizen betreffen. Wenigstens las ich flüchtig und fern den Nahmen Ossakof.

MINI-

Minister. Hm! mit diesen Ossakofs!

General. Haben Sie nicht bemerkt, daſs Se. Majestät sich seit einiger Zeit mit besondrer Theilnahme nach den Gesinnungen und Handlungen des verbannten Vaters und auch des Sohnes erkundigen?

Minister. Ja freilich. — Auch auf Sibirien kann man sich nicht mehr verlassen!

General. Unter uns: es geschah ihnen wohl zu viel; und der Czaar scheint das zu wissen.

Minister. (*etwas betreten*) So? — Nun, das wollen wir — unter uns — dahin gestellt seyn lassen. (*er geht nach den Zimmern des Czaars ab*)

General. (*ihm nachsehend*) Je nun! wer kann denn jeden empfindlichen Theil dieser Leute auswendig wissen!

Achter Auftritt.

Der General. Der Officier.

Officier. Da bin ich nach Ihrem Befehle zurück. Mein Irrthum hatte richtig die besorgte Folge. Ossakof wollte seiner Gemahlinn nach, und ward am Thore fest gehalten.

General. Und wuſsten Sie denn nichts von dem heutigen höchsten Befehle, daſs man keinen Strelizen, und nahmentlich keinen Ossakof, aus der Stadt lassen sollte?

Officier. Ich war außer Dienst, und wußte nichts.

General. Ich wiederhol' es Ihnen, daß Sie Sich mit diesem sonderbaren Auftrage nicht hätten befassen sollen. Aber Ihre Gefälligkeit gegen schöne Frauen —

Officier. Ah! mein Irrthum, da ich den Mann für den Sohn nahm, macht ihrer Schönheit eben kein Compliment. Ich sah sie nur in der Morgendämmerung, und würde unter solchen Umständen auch jedem Andern eine so unverfängliche Bitte gewährt haben. War ich unbesonnen, so sey der Schade mein. Ich erwarte Verweis und Strafe; aber das soll mich nicht abhalten, Sr. Majestät alles zu entdecken. Der Auftritt, den ich so eben gesehen habe —

General. Nun?

Officier. Maria Ossakova kam eben die Straße herauf, als man ihren Gemahl mit noch einem alten Strelizen geführt brachte. Das häufig versammelte Volk kannte den Ossakof nicht, und hielt ihn für einen Mitverschwornen Suchanins. Es tobte und brüllte laute Flüche über ihn; aber diese Wuth verwandelte sich in stummes Mitleid, als Ossakova ihren Mann erkannte, an seinem Halse hing und ihrer selbst unbewußt sich von der Wache mit fort schleppen ließ. Viele Strelizen folgen nach, und wollen den großen

Czaar sehen, der nun, wie sie sagen — — Hören Sie? Man bringt sie schon.

General. So kommen Sie. Ihr Anbringen wird Ihnen den Augenblick Gehör verschaffen.

Neunter Auftritt.

Ossakof. Ossakova. Prostoserdof.

(Die Wache bleibt ganz in der Ferne, kaum sichtbar, am Eingange stehen.)

Ossakof. Genug, meine Liebe. Wir träumten einen Sohn zu haben. Ich bin erwacht; erwach' auch du, Maria! Sieh', wir sind allein; uns bleibt nichts, als wir selbst.

Ossakova. Ja wohl! und mit uns viel Elend!

Ossakof. Je nun! das war ja acht Jahre lang bey uns zu Hause; lass' es uns ferner dulden!

Ossakova. Aber so, mein Mann, so kannt' ich es nie. Wir verloren Freyheit, Stand und Eigenthum — keinen Sohn.

Ossakof. Was beweinst du? den Sohn, oder das Verbrechen?

Ossakova. Den Sohn bewein' ich; dem Verbrechen fluch' ich, und noch mehr der Verführung. Verführung ist stärker, als Gewalt und Leidenschaft. O, laſs mir meine Hoffnung! Der Czaar ist gnädig.

Ossakof. Desto strafbarer die Empörer!

Ossakova. Sein Herz ist dem Mitleid offen.

Ossakof. Dann auch dem Abscheu.

Ossakova. Er kennt die Schwachheit, die Unbesonnenheit der Jugend.

Ossakof. Auch ihre Pflichten.

Ossakova. Und weiſs, wie schön und groſs Verzeihung ist!

Ossakof. Und wie gerecht die Strafe.

Ossakova. Mann! — wer ist es, den du so streng verdammst?

Ossakof. Ein Verbrecher.

Ossakova. Dein Sohn! Für dich vielleicht, aus Liebe zu dir, um dich zu retten, ward er — —

Ossakof. (*heftig*) Ein Verbrecher? für mich? Nun, so möge der Czaar mein Urtheil ihm bestätigen: — er sterbe!

Ossakova. Er ist dein Sohn!

Ossakof. Er ster — —

Ossakova. (*verhindert ihn durch eine Umarmung das Wort auszusprechen*) O, Vaterherz! ich fühle deine Sprache hier. Sie sagt mir laut: — » er sterbe nicht!»

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der General. Hernach Strelizen. Dann der Officier und zuletzt der Minister.

General. *(zu Ossakof)* Mein Herr, ich bin wahrhaft erfreuet, Sie wieder in Moskwa zu sehen. — Man hat Sr. Majestät gemeldet, daſs viele Strelizen Ihnen auf der Straſse gefolgt sind.

Ossakof. Vielleicht wohl gar als verdächtig? Sie folgten mir, weil man mich hierher schleppte, wo sie ihren Czaar zu sehen hofften. Dort am Eingange hielt man sie zurück.

General. Sie sollen kommen. Se. Majestät zeigt sich ihren Freunden und Feinden gern in der Nähe. *)

Der Officier *(kommt fröhlich aus den Zimmern des Czaars.)* Madame, ich habe Se. Majestät von Ihrem Auftrage, von meinem Irrthum, von allem unterrichtet. Anstatt der besorgten Strafe erhielt ich

*) Der General geht zum Haupteingange des Saales, läſst die Wache ganz abtreten, und ruft die Strelizen herein, welche sich alle auf eine Seite in der Tiefe des Saales stellen. Prostoserdof tritt zu ihnen, und belebt diese Gruppe auf eine zweckmäſsige Art.

Dank und den angenehmen Auftrag, Ihnen *(zu Ossakof)* Ihre Freylassung zu verkündigen.

Ossakof. } *(zugleich)* Dank, mein Herr!
Ossakova. } Dank für diese edle Theilnahme. Aber mein Sohn —

Officier. Ich weiſs nichts. Dieser Herr da könnte vielleicht — *(indem er auf den General deutet, welcher aus der Tiefe des Saales wieder hervor kommt)*

Ossakova. *(zum General)* Ich bitte Sie: schonen Sie nicht des Weibes, nicht der Mutter. Ich bin keine der Stärksten in Ohnmachten und Thränen, und mit euch Männern hab' ich das gemein, daſs meine Augen oft trocken sind, wenn mein Herz blutet. Ich beschwöre Sie, mir das Schicksal meines Sohnes zu sagen.

General. Bestimmt weiſs ich nichts. Allein — es ist gut, in Zeiten Muth und Rath zu fassen — Das Urtheil des niedergesetzten Gerichtes ging einstimmig auf — Tod für alle!

Ossakova. O, mein Gott!

General. Und nur die Gnade — —

Der Minister. *(kommt in Eil vom Czaar, und übergiebt dem General ein versiegeltes Papier)* Die hierin benannten sterben noch heute öffentlich vor den Augen des Volkes, ohne Verzug und Gnade.

Sie sollen die nöthigen Befehle wegen des Executions-Commando's ertheilen und unverweilt die übrigen Mitverschwornen hierher bringen lassen.

Ossakof. *(zum Minister)* Ich bitte. Wen betrifft diefs Urtheil?

Minister. Die Rädelsführer der Empörer. *(geht mit dem General ab)* — —

Ossakof. Komm, meine Maria! hier haben wir nichts mehr zu suchen.

Ossakova. Ich alles, alles. Gnade für meinen Sohn, oder für mich den Tod. *(Sie zieht ihn bey der Hand mit sich)*

Ossakof. Wohin?

Ossakova. Zum Czaar.

Ossakof. Und wenn er uns von sich stöfst?

Ossakova. Wenn er —? So stofsen auch wir das, was er uns beyden gab, von uns. Wenn wir strafbar waren, so werde uns Recht, wie unserm Sohne; und waren wir es nicht, durch ihn Ersatz! *(Indem sie fort will, kommt der Czaar mit einigem Gefolge. Ossakova fährt bestürzt zurück; Ossakof knieet nieder.)*

Letzter Auftritt.

Peter. Ossakof. Ossakova. Prostoserdof. Der Officier. Strelizen. Zuletzt der General mit Fedor Ossakof und den Mitverschwornen.

Ossakof. — — Czaar, unsrer Hoffnung Herr! Ossakof knieet vor Ewr. Majestät, und bringt seinen Dank zu Ihren Füſsen, daſs seine Verbannung — —

Peter. Gut, Ossakof. Es ist mir nur leid, daſs du bey deiner Ankunft in Moskwa gleich wieder Unangenehmes hast erfahren müssen. Dieser brave Mann da (*auf den Officier deutend*) hat uns beyden gedient, indem er Umstände aufklärte, die an sich sehr zweydeutig waren. — Und dein Sohn, Ossakof! Weiſst du die abscheuliche Geschichte? — Sage selbst, was hätt' er wohl verdient?

Ossakof. — Den Tod.

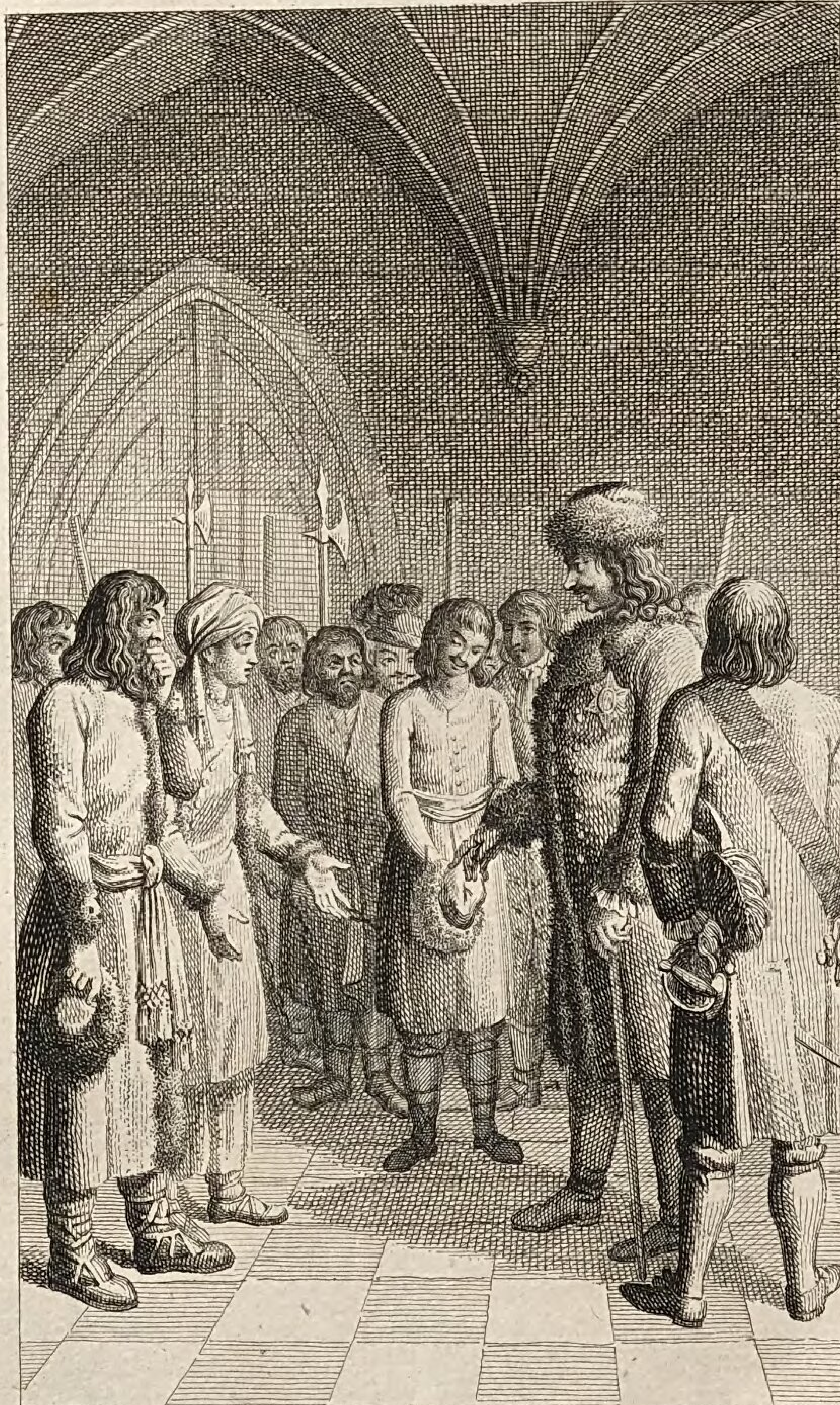
Peter. (*stutzt*) — Und du, Ossakova! Was hätt' er wohl verdient?

Ossakova. Verdient? — Den Tod. (*Alle sind bestürzt*)

Peter. Wie? — Wird es euch so leicht, euren Sohn zu verdammen? Was soll denn ich?

Ossakova. Verzeihen. — Ew. Majestät haben uns jetzt zu Richtern über den Jüngling Fedor

LB
Coburg



Die Strelitzen

Vierter Aufzug. Letzter Auftritt.

D. Chodowiecki del. Bolt sc.

Ossakof bestellt, und wir haben ihn streng — nach Verdienst — gerichtet. Wer giebt ihm nun aber seinen Vater, seine Mutter wieder? wer einen Freund, der ihn vertritt, für ihn bittet, ihn bedauert?

Peter. Ah, Paulowna! du meynst wohl, ich hätte diese Stellen übernommen, da ich euch die meinige übertrug! — — Ossakof, steh auf! Ich gebe dir Stand und Güter wieder. Aber dein Sohn, den ich so nahe kennen lernte, von dem man mir *) — — Seht, da kommt er! — — Strelizen! diefs sind die Vertrauten eures Suchanins, der euch wider mich, euren Czaar, in's Feld führen wollte. Sein Weg hat sich geändert; er wandert in diesem Augenblicke mit drey Busenfreunden zum Richtplatz, als Empörer und Mörder. So werde ich, wenn ich mufs, immer strafen: schnell und gewifs; aber, wo ich kann, auch eben so verzeihen. — Euch (*zu den Verschwornen*) Unbesonnenen, Verführten sey Leben und Freyheit geschenkt!

Alle. O Czaar, unsrer Hoffnung Herr! **)

Peter. (*zu Ossakof und seiner Gattinn*) Nehmt

*) Der General kommt, und gleich nach ihm Fedor Ossakof mit den Verschwornen, welche in der Tiefe, den andern Strelizen gegenüber, stehen bleiben.

**) *Ty Nadeschte Gossudar!*

diesen Jüngling hin; er ist mein. Nach einem Jahre bringt mir ihn wieder; und dann bin ich, wenn er's verdient, ihm, wie euch Allen, Vater. *(geht ab)*

Alle. O Vater!

Ossakof. *(zu seinem Sohne, der seine Kniee umfaſst)* Vermessener! mein Urtheil über dich war Tod!.

F. Ossakof. O, meine Mutter!

Prostos. *(tritt hervor)* Lernt hier verzeihen; verzeiht auch mir!

Ossakof. } *(zugleich)* Freund Prostoserdof!
Ossakova. } O, mein Fedor!

Prostos. Nun zum Suchanin! *(eilig ab)*

Ossakova. Ja, komm *(zu ihrem Sohne)* zum Richtplatze hin, und siehe dort den Lohn des Aufruhrs im Blute Suchanins. Und du *(zu ihrem Manne)* fühle dort den Werth des uns geschenkten Sohnes! Und ihr kommt alle, helft mir danken, helft mir mit dem Volke rufen: es lebe unser Czaar und Vater!

Alle. Er lebe!

IV.

Bürgerglück.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Hofräthinn Wollrad, Wittwe.

Konrad }
Felix } ihre Kinder.
Mariane }

Secretair Stelling, ihr Bruder.

Finanz- und Commerzienrath v. Wollrad.

Bonifaz, sein Sohn.

Derkum, ein Handelsmann.

Lottchen, seine Tochter.

Karl Derkum, sein Vetter.

Eine Wittwe.

(Die Handlung geht in einem Zimmer der Hofräthinn vor.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Hofräthinn Wollrad (*sitzt an einem Tische, einen Brief lesend.*)

»Nein, beste, vortreffliche Mutter, wir konnten dem Drange nicht länger widerstehen, Ihnen unsern Dank selbst zu bringen und uns Ihren Segen zu holen.» — Was? Sie wollen herreisen? Ach! die Buben wissen nicht — — (*liest weiter*) »Unsre Werkstätten sind trefflich eingerichtet, und eine kurze Abwesenheit wird unsern Gewerben jetzt im Anfange weit weniger schädlich seyn, als wenn alles einmal in vollem Gange ist.» — Ja, das glaub' ich beynahe selbst! — »Heute noch machen wir uns auf den Weg, und wir hoffen, bald nach diesem Briefe bey Ihnen zu seyn.» — Wie? wohl gar noch heute? Die Jungen kenn' ich; sie sind gewiſs nicht mehr weit! (*Sie steckt den Brief hastig ein, geht an die Thür, und ruft*) Mariane! — Nun wird alles an den Tag kommen. Meinetwegen mögen sie die Nasen rümpfen, der Herr Schwager und die Frau Schwägerinn!

thut nichts, wenn meine Buben nur glücklich sind! — Mariane!

Zweyter Auftritt.

Hofräthinn. Mariane.

Mariane. Was befehlen Sie, Mama?

Hofräthinn. Denk' Mädchen, deine Brüder kommen.

Mariane. Wann? wann?

Hofräthinn. Heute, gewifs noch heute. Ich kenne die Buben; es geht alles rasch, besonders bey dem Felix.

Mariane. Gottlob! — Sie sind nun seit acht Jahren nicht hier gewesen, aufser vor vier Jahren einmal auf zwey Tage. Die Studenten von unsrer Universität kommen ja alle Augenblicke in den Ferien herüber.

Hofräthinn. Bey deinen Brüdern giebt es keine Ferien, da heifst es: Arbeit! Arbeit!

Mariane. Nun, die müssen gewaltig gelehrt seyn! Acht Jahre lang in Einem Stücke fort zu studieren!

Hofräthinn. Das sind sie auch; grundgelehrte Bursche. Ich wette, dafs kein Professor es ihnen gleich thut. — Aber mit dem Schwatzen ist nichts gethan, Mädchen. Da, *(sie sucht einen Schlüssel unter meh-*

reren, die sie aus der Tasche zieht, und giebt ihn ihr) da, trage das Bett vom Boden in das hintere Zimmer, lass' es reinigen, ausräuchern. Und in der Küche, Kind — Weiſst du was? Ich bin meiner Schwägerinn ohnehin noch ein Abendbrot schuldig; ich will sie einladen: da thu' ich zwey Würfe mit Einem Steine. Sie wird auch nicht wenig neugierig seyn, meine Buben zu sehen und ihren Bonifaz gegen sie zu messen. Also rühre dich, Mädchen! suche unsere Hausmannskost zusammen. Ich komme gleich nach.

MARIANE. Was soll ich für einen Braten —

HOFRÄTHINN. Mädchen, mach' mir keinen Geniestreich und fange von hinten an!

MARIANE. O, die Suppe macht mir kein Kopfbrechen. Nudelsuppe, Sagosuppe, Weinsuppe, Eiersuppe — —

HOFRÄTHINN. Nun so geh' nur. Ich kenne ja dein Suppentalent.

MARIANE. (*im Abgehen*) Kirschsuppe, Krebssuppe,. Molkensuppe, Mandelsuppe — — —

HOFRÄTHINN. Das wird mir eine liebe Geschichte werden! Mein Schwager Herr von, und meine Schwägerinn noch mehr, als von, die werden Augen machen, wenn sie meine Söhne sehen! Meister Konrad den Tischler, und Meister Felix den Zinngieſser. — Sollte ich wohl Vorwürfe verdienen, daſs

ich gemeine Bürger aus ihnen gemacht habe, da sie Gelehrte werden konnten? Nein, nein, nimmermehr! denn wenn auf tausend Bürger ein einziger gelehrter Haarbeutel kommt, so ist es für den Staat schon mehr als genug; aber wehe ihm, wenn auf Einen thätigen Bürger auch nur zwey Doctoren der Rechte kommen! *(Es pocht, da sie fort will, jemand an die Thür)* Herein!

Dritter Auftritt.

Hofräthinn. Finanzrath von Wollrad.

Von Wollrad. Guten Morgen, Frau Schwester, guten Morgen! wünsche wohl geruhet zu haben. — Hier bringe ich eine Abschrift meiner Vormundschaftsrechnungen. Die letzten zweyhundert Gulden, welche Sie Ihren Söhnen zum Behuf des auf der Universität genommenen Gradus geschickt haben, waren der ganze Rest ihres Vermögens. Aber, erlauben Sie, Frau Schwester, es waren eigentlich, laut Rechnung und Specification, nur noch hundert sieben und neunzig Gulden und sieben und zwanzig Kreuzer, Notabene, vorhanden; ich habe also, erlauben Sie, zwey Gulden und drey und dreyſsig Kreuzer aus meiner eignen Börse zugelegt.

Hofräthinn. *(hat ihn mit einer Verbeugung begrüſst, ihm, während daſs er sprach, einen Stuhl gesetzt und ihn durch Geberden ersucht, Platz zu nehmen)* Ich

danke

danke ergebenst für diese Gefälligkeit, Herr Bruder. (*Sie will ihm die Rechnungen abnehmen; aber er zieht sie zurück, und verbeugt sich lächelnd*) — Ja so! Sie haben zwey Gulden drey und dreyſsig Kreuzer zugelegt. Hier, Herr Bruder! (*zählt Geld*) Ich bitte tausendmal um Vergebung. — Ein Gulden — zwey Gulden — vier und zwanzig — sieben und zwanzig — dreyſsig — ja, da fehlen noch drey Kreuzer. (*sie ruft*) Mariane!

Von Wollrad. Erlauben Sie, Frau Schwester, lassen Sie es gut seyn. Auf drey Kreuzer kommt es mir bey meinen Neffen nicht an. Ich will schon noch mehr für sie thun.

Hofräthinn. Allzu gütig, Herr Schwager. Meine Söhne werden ihren Dank bey Ihnen selbst abstatten; ich erwarte sie heute.

Von Wollrad. So? kommen sie endlich einmal? Nun, das freut mich, freut mich. Es müssen ein Paar gemachte Juristen seyn. Erlauben Sie, Frau Schwester, was denken Sie jetzt für Wege mit ihnen einzuschlagen?

Hofräthinn. Lieber Gott! das kommt auf meine Söhne an. Ich glaube, daſs jeder schon seinen Weg eingeschlagen hat.

Von Wollrad. Leider! das fürcht' ich auch.

Hofräthinn. Leider?

Von Wollrad. Erlauben Sie: als Ihre Söhne vor vier Jahren hier waren, mifsfiel mir das an ihnen, dafs sie sich während ihres zweytägigen Aufenthaltes meistens zu Bürgersleuten hielten; sie gingen sogar mit Handwerksburschen um. Zu mir kamen sie nur auf einen Augenblick, und den Umgang meines Sohnes, der eben in den Ferien hier war, flohen sie recht geflissentlich. Nun, das verdenk' ich ihnen nicht; sie scheuten seine Superiorität. Erlauben Sie, *non omnibus licet adire Corinthum.* Aber wenn sie's jetzt wieder so machen, sich mit gemeinen Leuten abgeben, wohl gar, wie mir damals mein Bonifaz hinterbrachte, schlechte Bürgermädchen frequentiren, so — — wahrhaftig, ich bin recht besorgt um sie.

Hofräthinn. Aber, Herr Schwager, in den acht Jahren, dafs meine Söhne in der Fremde gewesen sind, haben Sie nicht ein einzigesmal nach ihnen gefragt, und sich gar nicht um sie bekümmert; warum denn jetzt? — —

Von Wollrad. Bekümmert, erlauben Sie, bekümmert hab' ich mich wohl; denn ich war ja ihr Vormund. Kurz, Frau Schwester, ich will nicht hoffen, dafs Ihre Söhne sich wieder so aufführen. Damals ertrug ich es noch mit Geduld; aber nunmehr — Nein, das ginge nicht an.

Hofräthinn. Woher denn der Unterschied

zwischen damals und jetzt? Und worin bestand denn das Verbrechen meiner Söhne?

Von Wollrad. Der Unterschied? Erlauben Sie, unser einer muſs gewissenhaft auf das Decorum denken. Damals war ich der Secretär Wollrad schlechtweg; nun aber bin ich, Dank sey's der Gnade Gottes, Finanz- und Commerzienrath von Wollrad! Ja, das ist ganz 'was anders, wie Sie selbst einsehen; nicht wahr? —

Hofräthinn. O, allerdings.

Von Wollrad. Nun, folglich wird Ihnen auch das Verbrechen Ihrer Söhne, wie Sie es nennen, gleich einleuchten. Ihre Söhne heiſsen zwar nicht von, aber doch Wollrad. Es ist stadtkündig, daſs ich ihres Vaters Bruder bin; wenn sie nun einen schlechten Streich machen, so fällt der Schimpf auf den Zunahmen, und erlauben Sie, das kann unser einer nicht leiden.

Hofräthinn. Schlechte Streiche, Herr Schwager? Meine Söhne würden, wenn sie auch nicht Ihre Neffen wären, und nicht Wollrad hieſsen, zu dieser Besorgniſs nie Ursache geben. Sie waren von ihrer Kindheit an mir allein überlassen; denn mein Mann, wie Sie wissen, opferte sein Leben dem Staate auf, und hatte weder Zeit noch Theilnahme für seine Familie übrig. Vermuthen Sie schlechte Streiche von

meinen Kindern, so beschuldigen Sie mich einer schlechten Erziehung; und wahrhaftig — —

Von Wollrad. Nicht doch, nicht doch; erlauben Sie, allerliebste Frau Schwester. Ich weiſs ja, Sie sind eine kluge, scharmante Frau, haben alles für Ihre Kinder gethan und das Ihrige zugesetzt. Aber seyn Sie klug; niemand kann ja geben, was er nicht hat. Ich meyne, es fehlt Ihren Söhnen jener Anstand, jene *Noblesse* in ihrem Betragen —

Hofräthinn. Und das, glauben Sie, hätte ich ihnen nicht geben können, weil ich's nicht habe?

Von Wollrad. Je nun, die Gaben sind verschieden ausgetheilt, wie unter Menschen, so auch unter Familien. Wir können nicht alle gleich seyn in dieser Welt.

Hofräthinn. Gewiſs nicht; sonst wäre Ihr Groſsvater niemals Kutscher bey dem meinigen gewesen. — (*Sie ist betreten, daſs ihr dieser Vorwurf entfuhr. Pause. Man merkt ihr einige Verlegenheit an, und daſs sie es gern wieder gut machen möchte. Er ist ganz bestürzt, und nimmt mit zitternden Händen Taback.*) — Sie sind ein so rechtschaffner, verdienstvoller Mann, Herr Bruder, und warum so unbillig gegen meine Söhne? Verdienen sie wohl diese Härte, weil sie bey ihrem Hierseyn vor vier Jahren den Umgang braver Bürger andern Gesellschaften vorzogen?

Von Wollrad. *(in vollem Zorne, ohne sie anzusehen)* Ja!

Hofräthinn. Hätten sie lieber mit Spielern, Stutzern und Pflastertretern in den Kaffeehäusern herumziehen sollen? —

Von Wollrad. *(wie oben)* Ja!

Hofräthinn. Ihre armen Paar Pfennige verschwelgen und ehrlicher Leute Töchter verführen sollen?

Von Wollrad. *(wie oben)* Ja!

Hofräthinn. Wie, Herr Schwager? Wenn es nun Ihr Sohn eben so machte?

Von Wollrad. Mein Sohn? Was wollen Sie mit meinem Sohne? Mein Sohn gehört gar nicht hierher. Sie werden doch meinen Sohn nicht mit Ihren Jungen — —

Hofräthinn. Bey Leibe nicht vergleichen. — Nun, Herr Schwager, seyn Sie nicht böse; ich weiſs, Ihr Sohn ist ein junger gelehrter, scharmanter Cavalier! *(Bey diesen Worten kann der Finanzrath ein behagliches Lächeln nicht verbergen. Die Hofräthinn bemerkt es, und sagt vor sich)* Um das Compliment hätte er Ohrfeigen verdauet!

Von Wollrad. Ja, erlauben Sie, Frau Schwester, über gewisse Dinge kann unser einer keinen Spaſs vertragen. Ich bin Ihren Söhnen gewiſs nicht feind.

War ja ihr Vormund, und wirthschaftete mit ihren Paar Kreuzern, wie mit meinem Eigenthum. Sehen Sie die Rechnungen durch; Sie werden alles bey Heller und Pfennig richtig finden. Aber sagen Sie mir, warum haben Sie Ihre Söhne so früh und so weit weggeschickt? Wären Sie bey uns, auf unserer hohen Schule, nicht eben so gut aufgehoben gewesen?

Hofräthinn. Erinnern Sie Sich, Herr Schwager! Als meine Söhne, der eine das sechzehnte und der andere das funfzehnte Jahr erreicht hatten, starb mein Mann. Sie wurden Vormund. Ich fragte Sie um Rath, was ich mit meinen Buben, die, wie Sie wissen, als die besten Gymnasiasten hier bekannt waren — —

Von Wollrad. (*fällt ihr schnell ein*) Erlauben Sie, mein Bonifaz war schon auf der Universität.

Hofräthinn. Was ich mit ihnen anfangen sollte. Ich that Ihnen den Vorschlag, sie in meine Vaterstadt zu schicken, wo meine Verwandten ihnen zu ihrem Studium und Fortkommen behülflich seyn könnten. Sie willigten darein, und drangen selbst auf die Vollziehung dieses Anschlages, weil Sie besorgten, daſs ich von dem sehr geringen Nachlasse meines Mannes und meiner wenigen Habe — denn an eine Pension war und ist leider! nicht zu denken — daſs ich davon die Buben weder hier, noch weniger auf

unsrer Universität standesmäſsig würde unterhalten können. In der Ferne aber, glaubten Sie, hätte es nichts zu bedeuten, wenn Ihre Neffen auch ein wenig hungern und sich kümmerlich behelfen müſsten. Erinnern Sie Sich dessen nicht mehr?

Von Wollrad. Kann seyn. Besser war es immer; denn hier hätten meine Neffen, als junge Wollrade, doch ein Biſschen nobel — —

Vierter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen. Dann Stelling.

Mariane. Ein Brief, Herr Oncle.

Von Wollrad. An mich? Weiſs der Schlingel mein Haus nicht?

Mariane. Der Briefträger hatte Sie zu uns hereingehen sehen, und brachte eben Briefe zu den Leuten im obern Stockwerke.

Von Wollrad. Was macht das Porto?

Mariane. Zwölf Kreuzer.

Von Wollrad. (*sucht im Gelde*) Sechs — neun Kreuzer. Habe nicht mehr Münze.

Hofräthinn. Leg' die drey Kreuzer zu, Mariane. So sind wir richtig, Herr Schwager, wegen der Vormundschaft! (*Mariane ab*)

Von Wollrad. Richtig! sieh! sieh! Hätt' es beynahe vergessen.

Hofräthinn. O, wir Weiber denken lange!

Von Wollrad. Ha, ha, ha! Ja wohl. (*erbricht den Brief*) Ich muſs doch sehen, was es da wieder giebt. Sie erlauben wohl, Frau Schwester? (*Während er liest, tritt Stelling herein, grüſst seine Schwester still, legt Hut und Stock ab.*)

Hofräthinn. (*leise zu ihrem Bruder*) Keine Nachricht wegen meiner Pension?

Stelling. Der da kann das Beste dabey thun. (*er deutet auf Herrn von Wollrad.*)

Hofräthinn. Wie so?

Stelling. Er gilt alles beym Statthalter, und von dem hängt es ja ab. Fang' nur davon an mit ihm; ich will schon helfen.

Von Wollrad. (*schreyet plötzlich auf*) Himmel tausend Kreuzbataillon! Fünf hundert Gulden? O, das ist zum Rasendwerden!

Hofräthinn. } (*zugleich*) Was ist denn?
Stelling. } (*zugleich*) Etwa gestohlen?

Von Wollrad. (*athemlos vor Zorn*) Sie wissen — ich schickte ihn neulich nach * * * *. (*der Schauspieler nennt eine Stadt*) Dort sollt' er — an meiner Stelle — ein Commissiönchen machen. — Ich meynte es gut — wollte ihn Praxis lehren und die Diäten profitiren. — Er braucht so viel, der Schlingel! — Da macht er mir in sechs Tagen — Potz alle Don-

nerwetter! — fünf hundert Gulden Schulden, die ich nun bezahlen muſs!

Hofräthinn. Wer denn, wer?

Von Wollrad. (*noch heftig*) Der infame Bärenhäuter, mein Bonifaz.

Hofräthinn. Ey, er ist doch sonst so ein artiger junger Cavalier.

Stelling. Und beträgt sich so stille —

Von Wollrad. (*betroffen*) Ja — ja, das ist freylich wahr! (*er sieht in den Brief und sagt vor sich*) Ich Stockfisch, daſs ich mich so prostituirt habe! (*er liest fort*)

Hofräthinn. (*leise zu ihrem Bruder*) Der Zorn hat ihn so überrascht, daſs er offenherzig die Wahrheit sagte.

Stelling. Sein Bonifaz ist ein stadtkündiger Taugenichts.

Hofräthinn. Stille, Bruder! Wir müssen suchen ihm wieder in's Geleise zu helfen; sonst haben wir alles für seinen Bonifaz zu entgelten.

Von Wollrad. Ha, ha, so! das ist 'was anders. Ja, ja, mein Bonifaz ist immer der alte. Ich that ihm Unrecht. Wissen Sie, wozu er das Geld brauchte? Lesen Sie selbst, Herr Schwager; hier steht's. (*Er hält dem Stelling den Brief näher und liest*) »Hochdero Herr Sohn beleidigte einen jungen Edel-

»mann, und ward von ihm gefodert; da aber Herr »Bonifaz von Wollrad sein kostbares Leben nicht in »Gefahr setzen wollte, so suchte er alle Freunde und »Freundinnen des gedachten jungen Edelmannes, der »zwar ein lustiger, aber überaus wackerer Herr ist, »mit Geld und Geschenken zu bestechen, damit sie »durch ihre Mediation das Blutvergiefsen verhindern »sollten. Als nun diese Mittel bey dem raschen Ca-»valier nicht anschlugen, so nahm Hochdero Herr Sohn »Extrapost, und reiste heimlich und wohlbedächtlich »auf zwey Tage von hier weg, weil er wufste, dafs »auch sein Gegner binnen dieser Zeit seine Reise fort-»setzen müsse.» Da haben wir's. Sie verstehen es doch, Frau Schwägerinn, Herr Schwager? He?

Hofräthinn. } (*zugleich*) O ja.
Stelling. } (*zugleich*) Vollkommen.

Von Wollrad. Also, mein Bonifaz that seine Schuldigkeit. Selbsterhaltung ist die erste Pflicht, und sogar das Leben eines Bauern ist seine fünfhundert Gulden werth. Sehen Sie, Frau Schwester, den Unterschied zwischen Erziehung und Erziehung! Ich prägte meinem Sohne immer ein: Bonifaz! führe dich in Allem nobel auf, halte dich zu Leuten deines gleichen, vermeide alle Händel; und solltest du ja in Verdrufs kommen, so schlage den Weg der Güte ein, fliehe die Gefahr, damit du nicht darin umkommest! —

Da haben wir's *punctatim* befolgt. Denn, *Notabene*, ein Edelmann war es, mit dem er Verdrufs bekam. Der fodert meinen Bonifaz; mein Bonifaz sucht Vermittelung. Der Edelmann will schlagen; mein Bonifaz fliehet die Gefahr. Ja, wie gesagt, die Gaben sind verschieden ausgetheilt. Jetzt erlauben Sie, ich mufs mich empfehlen —

Hofräthinn. Ein Wort noch, Herr Bruder! Wollten Sie nicht mit Ihrer Frau Gemahlinn und dem Herrn Sohne mir diesen Abend die Ehre erzeigen? —

Wollrad. Keine Ungelegenheit, Frau Schwester — —

Hofräthinn. Nichts weiter, als Hausmannskost, wie Sie wissen.

Wollrad. Nun, ich will sehen, was meine Frau dazu sagt.

Hofräthinn. Ich werde sie durch meine Tochter bitten lassen.

Wollrad. Nun, adieu, Frau Schwester. Ihr Diener, Herr Schwager.

Fünfter Auftritt.

Hofräthinn. Stelling.

Stelling. Warum fingst du nicht von deinem Pensionsgesuche mit ihm an? Wenn Er will, so ist die Sache richtig.

Hofräthinn. Mein Gott! jetzt hätte ich nicht mit ihm davon reden dürfen. Es entfuhr mir, ehe du kamst, ein Wort, das ihm durch Mark und Bein drang. Aber hättest du nur seine Erbitterung gegen meine Söhne gehört; deine männliche Geduld hätte es gewifs eben so wenig ausgehalten. Wenn er erst erfährt, dafs ich Handwerker aus Ihnen gemacht habe! O, Bruder, ich brauche deinen Beystand nöthiger, als jemals. Du siehest selbst, dafs der Mann mir nützen und schaden kann; und wenn nun meine Söhne kommen — Weifst du, dafs sie kommen, und gewifs noch heute?

Stelling. Wie? sie verlassen Gewerb' und Werkstätte?

Hofräthinn. Sie müssen mich sehen — schreiben sie — mir danken, meinen Segen holen. Jetzt ginge das leichter an, als wenn einmal ihre Gewerbe in vollem Gange wären. Bruder, Gott wird ihnen ihre Liebe und — meine Freude ja nicht zum Schaden gereichen lassen! Ich sehe sie einmal wieder, und dann — ach! — nimmermehr!

Stelling. Aber eine so weite, kostspielige Reise! Doch sie sind ein Paar wackere, junge Leute. In allen Briefen lobt man sie mir als die geschicktesten Professionisten weit und breit. Unserm Bruder Franz haben sie in seiner Fabrik die herrlichsten Ma-

schinen erfunden und angelegt, und sich ein schönes Geld verdient. Du hast ihm doch gedankt für seine Verwendung, besonders, dafs er ihnen zu dem Bürger- und Meisterrechte verholfen hat?

Hofräthinn. O, gedankt mit der innigsten Rührung meiner Seele! — So auch dir, Wilhelm! (*sie drückt seine Hand an ihr Herz*) Mein Beschützer! Du bist Vater an meinen Kindern gewesen; was wären sie ohne dich?

Stelling. Ey was! du kennst mich ja. Könnt' ich dir nur recht helfen, liebe Henriette! In die Länge wird dein Capitälchen immer kleiner; die Interessen reichen nicht zu. Mein Erbtheil ist verstudiert, und mit der Besoldung, weifst du wohl — —

Hofräthinn. Thust du mehr an mir, als du solltest; bezahlst das Bifschen Essen dreyfach — —

Stelling. So schweig doch! Mach nur, dafs dein Schwager sich für dich verwendet.

Hofräthinn. Diesen Abend wollen wir auf ihn eindringen; ein Glas Wein macht ihn milder. Aber ich fürchte, seine Neffen Handwerker verderben alles. Er nimmt es für eine Familienschande, und bricht mit uns auf ewig. — Und doch mufs es nun heraus.

Stelling. Ich weifs selbst nicht, wie das anzufangen ist —

Sechster Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mariane. *(verstört mit bebendem Tone)* Mama! — Der Handelsmann — Herr Derkum — will — mit Ihnen sprechen.

Hofräthinn. Was ist dir, Mariane? Du bist ja ganz blaſs!

Stelling. Wahrhaftig, liebe Nichte, Ihnen ist 'was widerfahren.

Mariane. *(noch verwirrter)* Nein — ja — in der Küche — Ach, liebster Oncle!

Stelling. Nun, Mariane?

Hofräthinn. Rede, Kind! was ist dir? Ich bitte dich, Bruder, leiste dem Manne Gesellschaft in der Nebenstube. Ich muſs wissen, was dem Mädchen fehlt.

Mariane. *(weinerlich)* Liebster Oncle — bitten Sie — für —

Stelling. Es hat gewiſs Porzellanscherben gegeben, oder die Katze hat das Fleisch gestohlen. Nun, wunderliches Mädchen, sagen Sie es nur; Sie kennen ja Ihre Mutter. Meinetwegen, Schwester, keinen Zank, wenn ihr etwa ein Gericht verdorben ist. Ich thue Verzicht darauf. *(ab)*

Hofräthinn. Stehst du nicht da, wie eine arme Sünderinn! Geschwind sag', was dir ist.

Mariane. Ach, Mama! — —

Hofräthinn. Soll ich befehlen? *(ernsthaft)*

Mariane. Um Gottes willen! werden Sie nicht böse.

Hofräthinn. Nun, ich will bitten, Mariane. Ich habe dich noch nie so gesehen. Rede, Kind, rede zu deiner Mutter! oder, wenn du lieber willst, zu deiner Freundinn.

Mariane. O, gütige Mutter — Herr Derkum hat mich so überrascht. — Seine Gegenwart —

Hofräthinn. Kann dir doch nicht fremd seyn? Du bist ja fast täglich in seinem Hause, und seine Tochter ist ja deine einzige Gesellschaft.

Mariane. Eben darum weiſs ich nicht, was er bey Ihnen will.

Hofräthinn. Was wird er wollen? Könnte er mir etwas Böses von dir sagen?

Mariane. O Gott nein, Mama! Es ist mit keinem Gedanken Böses geschehen. — Aber — —

Hofräthinn. Es hätte Böses geschehen können? Derkum hat Söhne. Genug, du gehst vor der Hand nicht mehr hin.

Mariane. Seine Söhne, Mama — die nicht. — Der eine ist ein geistlicher Herr, und schielt nur so im Vorbeygehen lächelnd nach mir. — Der andere, der Jurist nehmlich, sagt mir zwar manchmal dummes

Zeug; aber ich kann ihn nicht ausstehen. Er ist ein bitterböser Mensch, höhnt seinen Vater aus, und macht ihm tausend Herzeleid.

Hofräthinn. Du bleibst weg, um sein dummes Zeug nicht mehr zu hören.

Mariane. Ach, Mama! ich habe mir ihn schon vom Halse geschafft. — Aber Derkums Vetter, der die Handlung — o, ich schäme mich zu Tode!

Hofräthinn. (*vor sich*) Bald errathe ich, wo das hinaus will! (*mit verstellter Gleichgültigkeit*) So? hat Derkum auch einen Vetter?

Mariane. (*mit Wärme*) O, einen Menschen, Mama, der in der Welt seines gleichen sucht! so sanft, so arbeitsam, so still, so schön, so ehrbar! Er allein führt die ganze Handlung, und hat ein schönes Capital darin. Er weiſs alles, alles. Ich glaubte, etwas von der Leinwand zu verstehen; aber den sollten Sie reden hören! Der weiſs, wo alles gemacht wird, wo es herkommt, was es an Ort und Stelle kostet. Er ist in Holland, in Schlesien gewesen, hat dort das ganze Wesen kennen lernen, und führt weit und breit Correspondenz. Der alte Derkum sagt selbst, der Vetter wäre sein einziges Kleinod, und hätte ihn erst den Unterschied zwischen Handlung und Krämerey kennen gelehrt. (*Pause*)

Hofräthinn. — — (*wie oben*) Und dieser Vetter?

Maria-

Mariane. (*weint*) Mama! ich kann nichts mehr sagen.

Hofräthinn. So höre mir zu, Mariane. Ich will dir sagen, was du mir schon längst hättest sagen sollen. Dieser Vetter Derkum hat dir vorgesungen oder vorgeseufzt, daſs er dich liebe.

Mariane. (*leise und beschämt*) Ja!

Hofräthinn. Und du hast es ihm auf sein Wort geglaubt.

Mariane. (*wie oben*) Nicht gleich.

Hofräthinn. Aber, als er es dir durch Briefe, Seufzer, Thränen, Schwüre und so weiter betheuert hatte, zweifeltest du keinen Augenblick mehr daran.

Mariane. O, es ist auch gewiſs wahr, Mama.

Hofräthinn. Und darauf hast du ihm gesagt, daſs du ihn auch liebtest.

Mariane. (*beschämt*) Nein — geschrieben.

Hofräthinn. Dann schwur er dir, keine andre zu heirathen, als dich, dir ewig, ewig treu zu seyn, und so weiter.

Mariane. Ja. — Aber Mama, Sie wissen ja alles!

Hofräthinn. Und eben das Liedchen sangst du ihm nach. — Alsdann gab er dir — — etwa ein goldenes Ringelchen, mit Nahmen, Tag und Datum darin.

Mariane. (*verwundert sich sehr*) Herr Gott! (*sie zieht ein kleines Beutelchen aus der Tasche, nimmt den in ein Papier eingewickelten Ring heraus, und giebt ihn ihrer Mutter*) Hier ist er, Mama! (*sehr betrübt*)

Hofräthinn. Auch liefs er sein Gesichtchen abmahlen, gab es dir wohl verwahrt in einem Futteral, und du versprachst ihm, es ewig auf deinem Herzen zu tragen.

Mariane. O Himmel! woher wissen Sie denn so alles, alles? (*sie holt ein Porträt aus ihrem Busen, und giebt es weinend hin*)

Hofräthinn. (*vor sich*) Bis dahin war das Wahrsagen leicht; aber jetzt — — Und weiter gab er dir zum Beweise seiner Liebe — — Nun, soll ich fortreden, oder willst du mir die Mühe ersparen?

Mariane. Nur nicht böse, Mama, nur nicht böse! Von der Haube wissen Sie es freylich auch. Ich habe sie aber nicht angenommen; denn ich sah sogleich, dafs es eine sehr kostbare Bürgerhaube wäre. Derkums Lottchen hat sie in ihrem Zimmer in einer Schachtel, und ich setzte sie nur manchmal auf, wenn ich allein bey ihr war. Ach, Mama! Er bat mich gar zu inständig darum, und er war vor Freude aufser sich, wenn ich in dieser Bürgerhaube ein Bifschen zu ihm in den Hof hinunter guckte, wo er sein Comptoir hat.

Hofräthinn. Habt ihr oft allein mit einander gesprochen?

Mariane. Allein nur einmal vor anderthalb Jahren, und seitdem nicht sehr oft in Lottchens Gegenwart. Er hat sehr viel zu thun, und sagt, die Geschäfte gingen der Liebe vor.

Hofräthinn. *(lächelnd)* Was? Und du kannst ihm das verzeihen? so einen Grobian kannst du lieben?

Mariane. Grobian? O, er ist so bescheiden, und spricht so vernünftig! Er sagt, das müsse eben beweisen, wie über alles lieb ich ihm sey; denn so eine Komödienliebhaberey, wo die jungen Leute ohne Vorsicht, ihren gutmeinenden Eltern zum Trotz, zusammenhüpften, wäre ihm in den Tod zuwider. Armuth, sagt er, schände zwar nicht und schliefse die Liebe nicht aus; aber nur ein Narr oder schlechter Mensch könne ein Mädchen, das er liebe, wissentlich in Nothstand versetzen.

Hofräthinn. *(vor sich)* Bravo, junger Mensch! du bist einer von den Wenigen! — — Und nun, Mariane?

Mariane. *(hat Mühe ihre Thränen zurückzuhalten)*

Hofräthinn. Weifst du wohl, was du für diese Zurückhaltung gegen deine Mutter, gegen mich, deine einzige, wohlwollende Freundinn, und für dieses heimliche Liebesverständnifs verdient hättest?

Mariane. Alles, alles, Mutter; nur nicht Ihren Zorn!

Hofräthinn. Du hättest verdient, daſs ich dir diesen Ring, dieses Porträt zurückgäbe, dich dir selbst überlieſse, und eben so wenig Antheil an deiner Liebe nähme, wie du an meiner mütterlichen Sorge für dein Wohl. (*Sie reicht ihr den Ring und das Porträt hin*) Da, da! nimm hin, was du mir vorenthieltest, was dich ohne mich freuen konnte! nimm es hin, und gieb mir meine für dich durchseufzten Nächte, meinen Kummer und — ach! meine Freude an deiner schuldlosen Kindheit zurück!

Mariane. (*fällt auf die Knie, laut weinend*) O, Mutter — lieber sterben!

Hofräthinn. (*umarmt sie mit Leidenschaft*) Mariane! — (*Pause*) — Sage! soll dieſs die letzte Umarmung der betrogenen Mutter, oder die erste der vertrauten Freundinn seyn?

Mariane. O, meine Mutter! meine freundliche Mutter!

Hofräthinn. (*hebt sie auf*) Geh', Kind; sag' Herrn Derkum, er möchte so gut seyn, zu mir herein zu kommen. Du glaubst also, er wolle deinetwegen mit mir reden?

Mariane. Das jagte mir eben die Todesangst ein. Sein Vetter hat mir oft gesagt, daſs er selbst nie

das Herz haben würde, mit Ihnen zu sprechen; aber er wollte bald einen braven Fürsprecher schicken.

Hofräthinn. Geh also; aber vor der Hand ja nicht in Derkums Haus! Dieſs ist der Mutter Befehl und der Freundinn Rath. Wäre deine Leidenschaft stärker, als beyde, so bist du mit ihr keines dauerhaften Glückes fähig, und — meiner Theilnahme nicht werth. (*Mariane geht ab*) — Gott! wie wunderbar sind die Wege deiner Vorsehung! Angstvoll jammerte ich zu dir über das künftige Schicksal meiner Tochter, und du sendest mir einen Strahl von Hoffnung, der meine ganze Seele erheitert. (*sie öffnet das Porträt*) — Sieh! ein hübscher, sprechender Kopf! Da lächelt in jeder Miene Bürgertugend und Bürgerglück. Ja, ja, nach dieser Physiognomie glaube ich, daſs er alles das ist und gesagt hat, was meine Tochter — — (*Herr Derkum tritt herein*)

Siebenter Auftritt.

Herr Derkum. Die Hofräthinn.

Hofräthinn. Verzeihen Sie, Herr Derkum; nothwendige Hausgeschäfte hielten mich ab. Mein Bruder war recht froh, sich mit Ihnen einmal wieder unterhalten zu können.

Derkum. Ist ein kreuzbraver Mann, der Herr Secretär Stelling.

Hofräthinn. Sie haben uns lange nicht mehr besucht; es mufs etwas Wichtiges seyn, was Sie zu mir führt.

Derkum. Wichtig eben nicht; aber curios, Frau Hofräthinn. — Gestern erhielt ich von einem Freunde aus den Niederlanden eine Lieferung von Leinwand, und dabey befanden sich zwey besondere Packe (*er setzt die Brille auf, zieht einen Brief aus der Tasche, und liest*) Laut Aviso gehört — »der Pack Nro. 1. dem Herrn Konrad Wollrad, Bürger und Kunsttischler; der Pack Nro. 2. dem Herrn Felix Wollrad, Bürger und Zinngiefsermeister allhier» — nehmlich *Costi.* Beyde Packe sollen bey mir liegen, bis die Eigenthümer, Konrad und Felix Wollrad, sie persönlich in Empfang nehmen. Das kam mir ganz curios vor.

Hofräthinn. Warum, Herr Derkum? Vermuthen Sie etwa Betrug?

Derkum. Ha, ha, Betrug! Ich stehe schon über dreyfsig Jahre mit dem Niederländischen Freunde in Correspondenz. Er ist ein Millionär, versteht den Handel, und giebt sich gewifs mit keinem insolventen Gesindel ab. Aber die Nahmen Konrad Wollrad, Felix Wollrad gingen mir gleich im Kopfe herum.

Hofräthinn. Sie dachten wohl bey dem Nahmen Wollrad an meinen Mann, der recht viel auf Sie hielt, Herr Derkum.

Derkum. Und bey den Nahmen Konrad und Felix fielen mir Ihre Söne ein. — Die Frau Hofräthinn erinnern Sich doch noch, daſs Ihre Söhne und meine Buben vor etwa zehn Jahren Schulcameraden waren?

Hofräthinn. O, ich weiſs wohl, daſs die meinigen Ihnen oft das Haus umkehrten.

Derkum. Sie waren munter, aber auch voll Geist und Verstand. Wenn ich fragte: wer ist der beste in der Schule? so hieſs es immer: Konrad Wollrad, oder Felix Wollrad. Daher gedenke ich auch noch der Nahmen. Ich weiſs wohl, daſs die Frau Hofräthinn weder einen Kunsttischler, noch einen Zinngieſser zum Sohne haben; aber diese Ähnlichkeit — —

Hofräthinn. Ist vermuthlich bloſser Zufall. Sie wissen ja, daſs die Ähnlichkeit in den Nahmen noch weniger zu bedeuten hat, als die in den Gesichtern. — Was machen Ihre Söhne? Sie sind vermuthlich schon versorgt?

Derkum. Leider! sitzen sie mir beyde noch auf der Schüssel. Ach! die Frau Hofräthinn haben da einen Punkt berührt — — *(sèhr traurig)*

Hofräthinn. Nun, Herr Derkum? Sie thaten doch gewiſs alles für Ihre Söhne.

Derkum. Und mein Alles war nichts. Das Erbtheil ihrer Mutter war bald alle. Ich erschöpfte mich,

um ihren gelehrten Bedürfnissen auszuhelfen. Sie kamen von der Universität zurück, brachten volle Köpfe und leere Herzen, geläufige Zungen und faule Hände mit, machten mich in meinem Hause zum Gelächter, und aufser demselben verprafsten sie meinen Schweifs. Da sind sie nun, gucken manchmal ein Paar Stunden lang in die Bücher, und glauben Wunder, was sie damit gethan haben; reden von Staatsreformen, und wissen nicht, woher die Schuhe kommen, die sie mir zerreifsen; wollen die Regierung tadeln, und können nicht einmal ihre Wäsche in Ordnung halten. Alles, alles ist gelehrt und philosophisch an ihnen; nur ihre Denkungsart gegen mich ist undankbar. Die Religion ist ihnen ein Gespött; ihre Sitten sind — — Aber genug! Wer sich die Nase abschneidet, verschimpft sein eignes Gesicht.

Hofräthinn. Aber sagen Sie mir, Herr Derkum, warum hielten Sie Ihre Söhne nicht lieber zu Ihrer Handlung, zu einer Profession oder einem andern Gewerbe an? Mufsten denn gerade Gelehrte aus ihnen werden? Ich denke, ein rechschaffner betriebsamer Bürger ist für sich selbst glücklicher und dem Staate eben so schätzbar.

Derkum. *(schlägt sich vor die Stirn)* Ja, mein Gott! die Augen gingen mir zu spät auf. Ich liefs mich hinreifsen durch das Beyspiel mehrerer Bürger,

durch Zureden und — ich mufs es nur gestehen — durch meine eigne Thorheit. Weil ich ein Paar Kreuzer Geld vor mir sah, stach mich der Kitzel, und ich wollte meine Buben zu Herren machen. Im Handel und Wandel giebt es zu Zeiten Verdrufs, und uns geringern Leuten geschieht auch sehr oft zu wehe; das bestärkte mich in meinem Vorsatz. Besser, dacht' ich, sie reiten auf Andern, als dafs auf ihnen geritten wird. Mein seliges Weib trug auch das Ihrige mit bey. Kurz, ich könnte eine Komödie davon schreiben; und itzt hab' ich's. Die Bursche sitzen mir da, und ich weifs nicht, wohin mit ihnen. Nun ich glaubte, das Geldausgeben für sie sollte ein Ende nehmen, fängt es erst recht an; denn man mag doch nicht gern eine so lange genährte, theuer bezahlte Hoffnung auf einmal fahren lassen.

Hofräthinn. Ich bedaure Sie, Herr Derkum. Es hält gegenwärtig hart, studierte Leute unterzubringen; aber Sie müssen deshalb nicht verzweifeln. Ich höre, Ihre Söhne sind recht geschickt. Doch von etwas anderm! Sie haben ja auch einen Vetter bey sich.

Derkum. Frau Hofräthinn! das ist ein Mensch —

Hofräthinn. Brav also?

Derkum. Mein Kleinod! Blut möchte ich weinen, wenn ich meine Buben dagegen — — Was wollen Sie sagen? Er kam in seinem achtzehnten Jahre,

als er die Handlung erlernt hatte, auf mein Verlangen zu mir, legte seine zwey tausend Güldchen in meinem Gewerbe an, speculirte, raffinirte, spintisirte, arbeitete mit frohem Muthe und — unter uns, Frau Hofräthinn, — zehn tausend Gulden sind jetzt schon sein reines Eigenthum!

Hofräthinn. Ey! Und sein Charakter, seine Sitten?

Derkum. Frau Hofräthinn! ich bin nicht mehr jung und täglich reisefertig. Ruft mich Gott heute zu sich, so wünsche ich mir kein anderes Plätzchen in der Ewigkeit, als einmal neben meinem Vetter. So eine gute, reine Seele ist er! Und ein Kopf dabey, ein Kopf! Ich will, wer weifs was, heifsen, wenn er binnen fünf Jahren sein Sümmchen nicht verdoppelt. Er führt das ganze Wesen; ich bin mit meinen Kindern nur sein Kostgänger.

Hofräthinn. Hat er Ihnen noch nichts zu vetstehen gegeben wegen — — Bemerken Sie nicht manchmal ungewöhnliche Freude oder Traurigkeit, Kopfhängen, Seufzen, Mondgucken, Vergnügen an einsamen Orten, Entzücken über das Blaue des Himmels, oder dergleichen an ihm?

Derkum. Ha, ha, ha! Nein, nichts von dem allen. Er ist kein Hasenfufs. Aber einen kleinen Schufs hat er doch. Gestern sagte er zu mir: »Jetzt, da

meine zehn tausend Gulden voll sind, bin ich wieder ein armer Teufel; denn kein Heller davon gehört mir.» Ich glaubte, er triebe nur Spafs; aber er schwur, es wäre so.

Hofräthinn. Sollte er etwa — —?

Derkum. Nach seinem Denken, Reden, Thun und Lassen zu urtheilen, mag er diese Summe so *in petto* für seine Zukünftige bestimmt haben.

Hofräthinn. Hat er also schon eine Braut?

Derkum. Nicht doch! Aber wie er nun einmal ist. Auf alles denkt er, und Sapperment! er denkt vornehm! Rechnen Sie selbst; wenn es so wäre — zehn tausend Gulden!

Hofräthinn. Hören Sie, Herr Derkum, ich habe einen Auftrag an diesen Ihren Vetter. Wollten Sie ihn wohl über sich nehmen? (*sie wickelt das Porträt und den Ring in ein Papier ein*)

Derkum. Herzlich gern, Frau Hofräthinn.

Hofräthinn. Hier bringen Sie ihm diefs, (*giebt ihm das Papier*) und sagen Sie ihm: auch an mich hätte er sich in diesem Geschäfte wenden sollen; denn bisher stände ich mit jener Person, an die er sich adressirt habe, in Compagnie, und alles ginge unter meiner einzigen Firma. Hier kämen also die Artikel wohl conditionirt zurück, und er möchte sie conserviren, bis ich sie von ihm verlangte.

Derkum. Ey, Frau Hofräthinn! — Wie? — was? — wohl gar Contrebande? — oder — —

Hofräthinn. Ich bitte Sie, Herr Derkum. Sie wissen ja Handlungsgebrauch; wenn man einmal eine Commission übernommen hat, so — —

Derkum. Leiste gute Verrichtung. Adieu. Nun, gehorsamster Diener, Frau Hofräthinn. Will's schon erfahren; mir verhehlt er nichts. Ich empfehle mich gehorsamst. *(geht)*

Hofräthinn. Ihre Dienerinn, Herr Derkum. Erweisen Sie mir bald wieder die Ehre. — — *(allein)* Sollte ihn das abwendig machen? — So war es nie sein Ernst. — Liebt er wirklich, so mufs er das Seufzen, das Kopfhängen und Mondgucken auch ein wenig lernen. Es wäre ja unbillig, wenn nur er in seiner Liebe so ganz ohne Verzweiflung davon kommen sollte. *(ab)*

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mariane.

Ah! gut, daſs ich einen Augenblick allein bin! Nicht einmal Zeit hatte ich zu lesen, was mir Lottchen schreibt. (*sie zieht ein kleines offnes Zettelchen hervor, und liest es*) » So viel, liebste Freundinn, kann ich dir in Eil versichern, daſs mein Vater gar nicht wegen der bewuſsten Herzensangelegenheit, sondern wegen Handlungsgeschäfte, bey deiner Mama gewesen ist. Mehr werde ich dir bald mündlich sagen. » — — Da hätte ich also die bittere Todesangst gerade umsonst ausgestanden! — Jetzt weiſs ich erst, was das Gewissen alles mit einem machen kann. Wohl mir, daſs ich es nun wieder frey habe! Meine Mutter wird gewiſs heimlich über mich lachen, daſs ich mir einbildete, Herr Derkum käme meinetwegen; und darum sagt sie auch nichts, um mich nicht zu kränken. Ja, so eilfertig geht es bey den Mannsleuten nicht mehr. (*es pocht jemand*) Wer kommt denn da? — Herein!

Zweyter Auftritt.

Mariane. Konrad. Felix.

Mariane. Was sind das für Leute?

Felix. Nehmen Sie's nicht übel, Mamsell oder Madame. Wohnt hier nicht die Frau Hofräthinn Wollrad? (*beyde sehen sich im Zimmer um und um*)

Mariane. Ja; aber sie ist ausgegangen.

Konrad. *C'est notre chère soeur.* (*bey Seite zu Felix*)

Felix. *Elle ne nous connait pas.* — Können Sie Französich, Mamsell?

Mariane. Sehr wenig. Ich kann in unsrer Haushaltung nicht viel davon brauchen. Aber was wäre Ihnen denn gefällig?

Felix. (*zu seinem Bruder*) *Ma foi, c'est excellent! Il faut continuer cette plaisanterie.*

Konrad. Ausgegangen ist die Frau Hofräthinn?

Mariane. Ja, wie Sie gehört haben. Macht es Ihnen etwan Pläsir, mich hier zum Besten zu haben?

Felix. } (*zugleich*) O, bitte um Verzeihung, Mamsell.
Konr. } O, ganz und gar nicht, Mamsell.

(*zu seinem Bruder*) *Speak English; she understands the French.* (*er betrachtet sie mit Theilnahme*)

Felix. (*eben so*) *Behold her trouble! I pity her.*

MARIANE. (*vor sich*) Herr Gott! sie reden wohl gar eine Spitzbubensprache! — Wenn nur jemand käme!

FELIX. Wird die Frau Hofräthinn lange ausbleiben?

MARIANE. (*ängstlich*) Ja — — nein — den Augenblick. — — Sie wird vor einer Stunde nicht wieder zu Hause seyn; wenn Sie also bis dahin wieder kommen wollen — (*faſst plötzlich Muth, und sagt sehr laut und heftig*) Aber Leute genug sind im Hause; ich darf nur pochen oder schreyen! (*die Brüder lachen aus vollem Halse*)

KONRAD. *She takes us for thiefs!*

FELIX. *The poor child! I'll tell her* — —

KONRAD. *No, no! Don't interrupt the sport.* — — Sind Sie etwa die Tochter der Frau Hofräthinn?

MARIANE. Ja. Aber was wollen Sie? Wer sind Sie? Wissen Sie, daſs es recht grob ist, so in die Zimmer ehrbarer Leute zu kommen und sich da über sie lustig zu machen? Wenn Sie nicht gehen, so gehe ich, und — —

FELIX. Nu, nu, Mamsell, nehmen Sie's nicht übel; wir sind ehrliche Leute, und wollten — —

KONRAD. (*leise zu seinem Bruder, den er am Rokke nimmt*) Das ist herrlich! Komm, wir wollen

fort, bis die Frau Mutter da ist. Gehorsamer Diener, Mamsell!

Felix. Gehorsamer! Betrachten Sie uns nur recht, damit sie uns der Frau Mama beschreiben können. Ha, ha, ha!

Konrad. Ja, und Steckbriefe machen! Ha, ha, ha!

Mariane. (*allein*) Das ist erschrecklich! Heute bin ich recht zu Todesangst geboren! So 'was ist mir in meinem Leben nicht begegnet. Welche Frechheit! Mitten in der Stadt, in einem Hause, wo so viele Menschen ein- und ausgehen! — Jetzt glaube ich erst die Schelmstücke, die unsre Zeitung oft von London erzählt; da mufs es solche Leute geben! — Und doch; sie hatten so 'was in ihren Gesichtern — — Ich wundre mich selbst, dafs ich mir nicht die Zunge aus dem Halse geschrieen habe.

Dritter Auftritt.

Hofräthinn. Mariane. Am Ende Lottchen.

Mariane. Sind sie Ihnen begegnet, Mama?

Hofräthinn. Wer?

Mariane. O, ich habe eine Angst ausgestanden, eine Angst!

Hofräthinn. Schon wieder?

Mariane. (*etwas betroffen*) O, Mama! Sie meynen, es wäre wieder, wie heute, mit Derkum? Nein! denken Sie nur! Ich bin hier ganz allein; da kommen zwey Mannsleute, und fragen nach Ihnen, sehen sich im Zimmer um und um, reden Französisch mit einander, und dann gar eine andere, vermuthlich die Zigeunersprache. Sie hatten mich zum Besten; und als ich endlich sagte, daſs ich fort wollte, um die Wache zu holen, lachten sie mich aus, und sagten, ich sollte sie recht ansehen, um sie der Mama beschreiben und mit Steckbriefen verfolgen zu können. Dann gingen sie lachend fort. Die Erzspitzbuben!

Hofräthinn. (*hastig*) Wie sahen sie aus? — Ihre Kleidung? ihre Gesichter?

Mariane. Ihre Kleidung war bürgerlich kostbar. Röcke von feinem, feinem Tuche, seidene Westen, ganz neue seidene Strümpfe, silberne Schnallen, stählerne Uhrketten, groſsmächtige Stöcke, oben und unten mit Silber beschlagen, die Haare rund geschnitten und ungepudert, schneeweiſse feine Wäsche — —

Hofräthinn. Ihre Gesichter, Mädchen!

Mariane. Ja, Mama, in der Angst sah ich mehr nach ihren groſsen Stöcken. Aber, wären es keine Spitzbuben, so wollt' ich sagen, der eine gliche sehr dem — dem — ich weiſs nicht, es geht mir jemand im Kopfe herum — dem — —.

Hofräthinn. Dem Bruder Felix oder Konrad?

Mariane. Ja! — Ach Gott! ich einfältige Gans! Das ist ein Studentenstreich; es sind meine Brüder! Jetzt hab' ich es auf einmal. Es sind meine Brüder; die haben sich verkleidet.

Hofräthinn. Und du hast sie mit Grobheiten empfangen? hast sie mit der Wache wollen fortbringen lassen? Wenn sie darüber nun ärgerlich würden, und mir nichts dir nichts wieder zum Thore hinaus gingen! Geh', du albernes Ding, mit deinen Ängstlichkeiten!

Mariane. Je, Mama, ich sage Ihnen ja, dafs sie sich halb todt lachten, als sie fortgingen. Es war ein Studentenstreich, weiter nichts. Sie wissen ja, wie es die Studenten machen.

Hofräthinn. Ey, mit deinen Studenten! Deine Brüder sind es, und keine — — (*fafst sich*) Nun, ich glaube selbst, dafs sie deine Betroffenheit gesehen und sich einen Spafs gemacht haben; solche kleine Neckereyen waren immer ihre Sache.

Mariane. Freylich, Mama; warum hätten sie sich sonst verkleidet? Vor vier Jahren, als sie uns besuchten, erkannte ich sie gleich; denn sie waren ordentlich frisirt, hatten Degen und elegante Fracks an.

Hofräthinn. Ja, das thaten sie, weil ich es ihnen geschrieben hatte, wegen eures Oncle's und Vormundes. Der würde keinen Kreuzer mehr für sie her-

gegeben, und mir tausend Verdruſs gemacht haben, wenn er gewuſst hätte — — Hm! (*räuspert sich*) — (*vor sich*) Die Freude macht mich geschwätzig! — Aber, Mariane, wo werden sie hin gegangen seyn? Sagten sie nicht, daſs sie bald wieder kommen wollten?

Mariane. Ja, Mama. — O, ich hätte einen herrlichen Gedanken. Wenn ich dürfte — —

Hofräthinn. Du hast mir heute allerley zu sagen, was du dich doch *zu* sagen schämst. Das sollte nicht seyn, Mariane! Was du dir zu denken erlaubst, sollst du mir auch ungescheut sagen dürfen.

Mariane. Weil meine Brüder mich so in die Enge getrieben haben mit ihrer Verkleidung, so möcht' ich mich gern ein Biſschen an ihnen rächen. Sie haben mich in diesem Hute gesehen; und wenn Sie mir erlaubten, Mama, daſs ich mir die Bürgerhaube von Derkums Lottchen holen lieſse, und sie aufsetzte — O, liebe, liebe Mama, ich wette, meine Brüder kennen mich nicht.

Hofräthinn. Meynst du?

Mariane. Gewiſs nicht. Ich will mich auch sonst schon noch ein Biſschen anders herausputzen.

Hofräthinn. Wolltest du nicht auch — um den Spaſs vollkommen *zu* machen — dich für die Braut irgend eines jungen Bürgers ausgeben?

MARIANE. O, Mama!

HOFRÄTHINN. (*bricht geflissentlich den Stoff der Rede ab*) Nun, Mariane, hast du alles besorgt? sind die Betten gemacht? ist das Zimmer eingerichtet? alles rein und fertig? Ich muſs wohl selbst nachsehen. (*Lottchen kommt*) Sieh da, Mamsell Derkum! Guten Tag, Lottchen! Wie geht's?

LOTTCHEN. Gehorsamst aufzuwarten. Die Frau Hofräthinn verzeihen — —

HOFRÄTHINN. Sie sind mir immer willkommen — (*zu Marianen*) Nun, Kind, wegen der Haube will ich mich noch besinnen; besinne du dich nur auf den Bräutigam! — Nicht wahr, Mädchen, ich mache euch wohl recht unglücklich, wenn ich euch allein lasse?

LOTTCHEN. O, liebe Frau Hofräthinn — —

HOFRÄTHINN. Ihr hättet euch gar nichts unter vier Augen zu sagen? — gar nichts? — Nun, meinetwegen, was ihr wollt. Nur, Lottchen, verderben Sie dem Mädchen da ihre gute Laune nicht; denn sie hat einen Spaſs vor, einen Hauptspaſs! (*zu Marianen, der sie den Kopf am Kinn sanft in die Höhe hebt und gütig in's Auge blickt*) Nicht wahr? (*ab*)

Vierter Auftritt.

Lottchen. Mariane.

Lottchen. Hab' ich doch deine Mama seit langer Zeit nicht so lustig gesehen!

Mariane. Ich versteh' es selbst nicht. Sie quält mich mit lachendem Munde zu Tode. Nie scherzte sie sonst über etwas, das irgend einem Geschöpfe hätte peinlich seyn können. Ob die Ankunft meiner Brüder — —

Lottchen. (*bestürzt*) Deiner Brüder?

Mariane. Verzeih, liebe Freundinn. In dieser Unruhe, dieser unausstehlichen Ungewiſsheit vergaſs ich dir zu schreiben, daſs meine Brüder ankommen sollten. Nun sind sie schon hier.

Lottchen. Hier? Und Konrad auch?

Mariane. Ja freylich. — Erinnerst du dich noch, wie er vor vier Jahren so zärtlich gegen dich that? Gut, daſs er nur zwey Tage hier blieb; sonst — Lottchen, ich glaube, es hätte da (*deutet ihr auf's Herz*) angefangen zu rumoren.

Lottchen. (*unruhig*) Ach! ich kann mich nicht aufhalten — muſs wieder fort! — Daſs ich dir nur sage — —

Mariane. Was ist das? Du siehst ja so bange um dich her, als ob du überall Gespenster sähest.

Oder glaubst du vielleicht, Konrad wäre hier in einem Winkel versteckt?

Lottchen. Konrad?

Mariane. Ja, ja, Konrad! — Bald mufs ich über dich lachen. Der Konrad macht dir gewaltig viel zu schaffen. Kein Wunder! Als wir noch so grofs mit einander spielten, war das Konrädchen stets am liebsten bey dem Lottchen, und das Lottchen bey dem Konrädchen. Ich weifs wohl noch, wie du mich damals oft bitterböse machtest, wenn du ihm die besten Äpfel und Birnen zustecktest, und uns Andere hübsch zusehen liefsest!

Lottchen. (*bedeckt ihr Gesicht mit beyden Händen*) O, Mariane!

Mariane. (*betrachtet sie mit Verwunderung*) —— Du bist falsch gegen mich gewesen, das merk' ich.

Lottchen. Ja.

Mariane. O pfuy! da du doch von mir alles wufstest! (*Pause*)

Lottchen. — Konrad schrieb mir, seitdem er vor vier Jahren hier war, alle Jahre einen, nur einen einzigen Brief an meinem Geburtstage, und der Schlufs aller vier Briefe war: »Lottchen, ich halte Wort; oder ich bin nicht mehr — Konrad Wollrad.»

Mariane. Und mir nichts zu sagen! mir!

Lottchen. Vergieb, Marianchen, vergieb mir! Mein Stand, der Stand und die Aussichten deines Bruders, deine Mutter, dein Oncle, dein eignes Schicksal stellten sich meinen Hoffnungen entgegen. Ich schwieg. Deine Liebe rechtfertigt mein Stillschweigen.

Mariane. Wie das?

Lottchen. Darum kam ich. Karl ist desperat.

Mariane. Karl? Warum?

Lottchen. Du weiſst nichts davon?

Mariane. Kein Wort. O geschwind, geschwind heraus damit!

Lottchen. Deine Mama hat ihm durch meinen Vater den Ring und das Porträt nebst einem harten Verweise zugeschickt.

Mariane. Ach Gott! das ist grausam, grausam!

Lottchen. Er weinte, rang die Hände, o! und sah aus — zum Erschrecken.

Mariane. Ich Unglückliche! Ach, armer, armer Karl!

Lottchen. Mein Vater nahm ihn endlich in sein Zimmer allein, und sprach lange mit ihm. Darauf war Karl etwas getröstet.

Mariane. (*laut jammernd*) Getröstet! getröstet, sagst du? O, ich bin verloren! Er war getröstet? Der Falsche, der Undankbare! Er war getröstet!

Lottchen. Aber um des Himmels willen! Vor einem Augenblick weintest du, daſs er desperat war, und jetzt weinst du noch ärger, daſs er wieder zu sich gekommen ist! Wie willst du denn, daſs er seyn soll?

Mariane. — Meinetwegen, wie er will. Ich will auch seyn, wie ich will. Er ist getröstet; ich bin es auch — bin es von mir selbst, ohne Zureden eines Herrn Vetters. *(bitter und gezwungen lächelnd)* Ha, ha! Ich einfältiges Ding, hätte mich beynahe um so einen Menschen — —

Lottchen. Aber, wie du auch bist, Mariane! Er bat mich so wehmüthig zu dir zu gehen, und —

Mariane. *(einfallend)* Er bat dich, zu mir zu gehen?

Lottchen. Ja freylich! Denn als er von meinem Vater kam, weinte er zwar nicht; aber der leibhafte Tod sah ihm aus den Augen. Er erzählte mir schluchzend die Geschichte, und nahm mich bey der Hand.

Mariane. Bey der Hand?

Lottchen. Und sagte mir mit bebender Stimme: »Lottchen, um Gottes willen gehen Sie zu Mariane'n! Sagen Sie ihr alles; sagen Sie ihr aber auch, daſs alles gut gehen, oder ich — sterben werde.«

Mariane. O, lieber Karl! Auch ich, auch ich! *(nimmt Lottchen an der Hand)* Sag' ihm das.

Lottchen. Jetzt weiſst du alles, und nun muſs ich fort.

Mariane. Fort? Warum eilst du, da ich dich just so nöthig habe?

Lottchen. Verzeih' mir, ich muſs. Mein Vater weiſs nicht — und denk', wenn Konrad käme!

Mariane. Nun? und wenn er käme?

Lottchen. Behüte Gott! Er könnte ja glauben, ich wäre gelaufen, um — —

Mariane. Ich verstehe. Aber was ich ihm sagen werde von dir, von deiner Liebe, von deiner Treue! Ach, Lottchen, jetzt können wir uns wahre Freundschaft beweisen. Du sollst erfahren, was ich ihm sagen werde.

Lottchen. Glaubst du etwa, ich würde deinem Karl weniger sagen von dir?

Mariane. *(küſst sie)* O, liebe, liebe Freundinn!

Lottchen. Adieu, adieu! Kränke dich nur nicht; es ahndet mir, daſs alles gut gehen wird.

Mariane. O, noch Eins, Lottchen! — Sieh, ich habe jetzt so gar nichts von meinem Karl, und war doch gewohnt, wenn ich ihn nicht selbst sehen konnte, sein Porträt tausendmal des Tages zu betrachten. Sey doch so gut, und schicke mir heimlich

die Bürgerhaube von ihm, damit ich etwas bey mir habe. Mama wird mir vermuthlich erlauben, daſs ich sie zum Spaſs für meine Brüder aufsetzen darf, und ich werde es — zwar nicht zum Spaſs — sondern seinetwegen —

Lottchen. Nun ja. Weiſst du was? Ich bringe sie dir selbst, wenn ich nur einen Augenblick abkommen kann.

Mariane. O ja, liebes Lottchen, thu das!

Lottchen. Adieu! auf Wiedersehen. *(geht ab)*

Mariane. Nur bald! Adieu!

Fünfter Auftritt.

Hofräthinn. Stelling.

Hofräthinn. Geh' mit, Mariane, begleite deine Freundinn! — Apropos! Ich erlaube dir die bewuſste Haube aufzusetzen. (*Mariane eilt ab*) Ja, wie ich dir sage, Bruder; ich habe mich bey den vier ansehnlichsten Kaufleuten erkundigt, und sie bestätigen alles, was Derkum mir von seinem Vetter gesagt hat. Seine Handlung ist noch nicht brillant, und er geht ganz bürgerlich; aber das scheint seinen Credit eher zu heben, als zu schwächen. Ein jeder versichert mir, daſs er keinen Augenblick Anstand nehme, dem Herrn Karl Derkum zehntausend Gulden stündlich zu creditiren.

Stelling. Nun, ein Credit von zehntausend Gulden — —

Hofräthinn. Will bey einem jungen angehenden Kaufmanne viel sagen; das weiſs ich noch von unserm Vater her. Du billigst also mein Vorhaben?

Stelling. Wenn es dem jungen Manne Ernst ist! Mariane wäre recht glücklich.

Hofräthinn. Ja, ja, es ist ihm Ernst. Der alte Derkum begegnete mir, als ich nach Hause ging. Er weinte fast, als er mir den Zustand seines Vetters erzählte, und sagte mir, daſs er einen sonderbaren Auftrag an mich hätte; es schickte sich aber nicht, mir ihn auf der Straſse und in seinem Werktagsrocke auszurichten; er wolle diesen Nachmittag zu mir kommen.

Stelling. Nun, Glück zu! Deine Tochter ist auch versorgt. — Diese Freude kommt zu rechter Zeit; denn du brauchst sie, liebe Schwester, um das zu ertragen, was ich so eben auf der Kanzley gehört habe. —

Hofräthinn. Etwas Schlimmes?

Stelling. Leider! Du muſst dich fassen. — Der Baron Goldstrom, bey dem du dein übriges Capital ausstehen hast, ist in Concurs gerathen.

Hofräthinn. Ach Gott, ach Gott! so bin ich bettelarm.

Stelling. Nein, Henriette, so lang' ich lebe —

Hofräthinn. Und morgen sollt' ich die Zinsen heben, hatte darauf gerechnet. Ich Unglückliche! was fang' ich an?

Stelling. Nun, weine nicht, liebe Schwester! Ich will schon sehen — — Wenn nur dein Schwager wollte! Ich hörte auch, die Wittwe von Graach sey gestorben. Ihr Mann war Hofrath; ihre Pension gehört dir vor Gott und der Welt. Dein Schwager ist ohnehin an deinem Unglück schuld; denn er drang wider meinen Rath darauf, das Geld dem Goldstrom zu leihen, vermuthlich um eine Protection mehr zu bekommen.

Hofräthinn. Das ist entsetzlich! entsetzlich! So mit einem Male durch fremde Schuld alles zu verlieren! Bekomm' ich die Pension nicht, so weiſs ich meinem Leben keinen Rath. Ich Unglückliche! Meine Söhne finden mich als eine Bettlerinn.

Stelling. O, mit dem Gejammer! Mach' nur und rede mit deinem Schwager! Es ist keine Zeit zu verlieren.

Hofräthinn. Du wirst sehen, es ist alles aus, wenn er hört, daſs ich aus seinen Neffen Professionisten gemacht habe!

Stelling. Er nicht so; aber seine Frau fürchte ich, die Hochmuthsnärrinn. Sie thut alles. Er ist

eine bloſse Null an ihrer Seite; sonst wollt' ich's mit ihm schon ausmachen.

Hofräthinn. Wie wär es, Bruder, wenn wir Marianens Spaſs mitmachten, und den Aufzug meiner Söhne für eine scherzhafte Verkleidung ausgäben? Nur so lange, bis sich mein Schwager für mich verwendet hat.

Stelling. Der Gedanke ist nicht übel. Wenn nur deine Söhne — —

Hofräthinn. O, mir zu Liebe thun sie es schon. Sie lieben ohnehin solche unschuldige Neckereyen, und hatten ja ihre Freude darüber, als sie bey ihrer letzten Durchreise auf ihrer Wanderschaft hier als Studenten paradiren muſsten.

Stelling. Aber weiſs Mariane noch nicht, was ihre Brüder sind?

Hofräthinn. Nein, noch kein Wort. Ich besorgte immer, sie möchte sich einmal bey ihrer Tante oder bey Derkums Lottchen verplaudern, und dann — hätte auch das Mädchen die Sache falsch verstehen, und sich wegwerfen können.

Stelling. Klug, Schwester! Nun, ich bin dabey. Gelingt es nicht, so verderbt es auch nichts. Dieser kleine Kunstgriff ist jetzt um so nöthiger, da deiner Frau Schwägerinn der Sparren um viele Grade gestiegen seyn wird. Ihr Sohn Bonifaz ist Regierungsrath geworden.

Hofräthinn. Ist es möglich?

Stelling. Und zwar in Rücksicht seiner an den Tag gelegten Fähigkeiten, und der vieljährigen treu geleisteten Dienste seines Vaters.

Hofräthinn. Dir vorgezogen! O Bruder, das kränkt mich mehr, als mein Verlust.

Stelling. Laſs gut seyn! ich bin es schon gewohnt. Mich ärgert nur, daſs man auf den ehrwürdigen Nahmen unsers besten, wohlmeynenden Monarchen dem ganzen Lande eine so derbe Lüge in's Gesicht sagt. Jedermann weiſs, daſs der Alte nichts versteht, als Geldeintreiben, Mäkeln und Stehlen für sich und seine Patronen, und daſs der Junge ihm auf ein Haar gleicht.

Hofräthinn. Das ist wirklich zu hart für einen Mann wie du — —

Stelling. Genug davon! Die saubere Wirthschaft unsers jetzigen Statthalters muſs doch endlich einmal dem Könige bekannt werden; und dann wird man mir es zum Hauptverdienst anrechnen müssen, daſs ich jetzt verkannt und hinten an gesetzt worden bin. Ich mache mir auch wirklich die gröſste Ehre daraus.

Sechster Auftritt.

Konrad. Felix. Die Vorigen.

Hofräthinn. (*sieht kaum ihre Söhne, so ruft sie*) Da sind sie! Bruder, da sind sie!

Konrad. }
Felix. } (*Gehen auf sie zu; ein jeder küfst seine rechte Hand, und nimmt eine Hand der Mutter, die er treuherzig schüttelt. Zugleich küssen sie ihre Mutter, der eine auf die Schulter, der andre auf den Arm. Es scheint, als hätten sie das Handküssen nie gelernt, und als wären sie viel zu bescheiden, um ihrer Mutter das Gesicht zu küssen. Uebrigens sind ihre Manieren, ihre Complimente und ihre ganze Haltung hier, und überhaupt, niemals tölpelhaft oder bäurisch, doch aber auch nicht elegant.*)

Konrad. Viel Glück, herzliebe Frau Mutter!

Felix. Es freuet uns inniglich, die Frau Mutter gesund und wohl anzutreffen.

Konrad. Einen schönen Grufs an die Frau Mutter von unserm Oheim, Herrn Franz Stelling, berühmten Handelsherrn und Fabricanten — —

Felix. Wie auch von seiner hochgeehrten Frau und Jungfer Schwester. — (*zu Konrad*) Du! Sieh nur, die Frau Mutter weint.

Hofräthinn. Vor Freude, Kinder! (*küfst beyde*) Mein Felix! Mein Konrad!

Konrad. }
Felix. } (*Sie halten zwar immer noch die Hände ihrer Mutter fest, drehen sich aber itzt mit dem Leibe und Gesichte ein wenig seitwärts von ihr weg, weil sie sich der Thräne schämen, die ihnen in die Augen kommt. Der eine streicht seine Haare mit der Hand, und sieht an die Decke des Zimmers; der andere betrachtet seinen Hut, und trommelt mit dem Fuſse leise auf den Boden.*)

Hofräthinn. Nun, steht ihr doch da, als wenn euch die Arbeit ausgegangen wäre! Seht ihr denn euren Oheim nicht?

Konrad. }
Felix. } (*Gehen zu Stelling, und drücken ihm unter einer Verbeugung die Hände.*)

Felix. Viel Glück zum Gruſs, Herr Oheim!

Konrad. Bin erfreut, den Herrn Oheim gesund und wohl anzutreffen.

Felix. Auch einen schönen Gruſs von dem Herrn Oheim Franz Stelling, berühmten Fabricanten — —

Konrad. Und seiner wohlehrbaren Frau und Jungfer Schwester. (*Sie sagen dieſs Bewillkommungs-Compliment, wie bey der Mutter, ein wenig geschwind, so daſs man nicht wohl darauf antworten kann, ohne ihnen einzufallen, oder sie wohl gar aus der Fassung zu bringen.*)

Stelling. Dank, Dank von Herzen! Willkommen, meine liebe Vettern! Hat Ihnen mein Bruder keinen Brief mitgegeben?

Felix. O ja, und auch an die Frau Mutter.

Konrad. Wir haben so viele Briefschaften und Wechsel von Kaufleuten und Fabricanten mitbekommen, daſs wir alles beysammen in unserm Coffer wohl verwahren muſsten.

Hofräthinn. Nun, meine lieben Jungen, wie geht es euch? wie ist euer Schicksal, euer Gewerbe, euer Auskommen?

Felix. Gott sey Dank, uns fehlt nichts.

Konrad. Ja, Gott und der Frau Mutter sey Dank, uns fehlt gar nichts. Wir können es in unserm Leben nicht vergelten, was Sie an uns gethan haben.

Felix. In unserm Leben nicht. Sie schickten uns ja seit den acht Jahren, daſs wir von hier weg sind, über tausend Thaler.

Konrad. Dafür haben wir aber auch 'was Rechtes gelernt, gesehen und erfahren. Ein andrer Handwerksgeselle kann das freylich nicht so. Wir sind England und Frankreich durchreist.

Felix. Brauchten nie zu fechten, nie dem Lohne nachzulaufen, sondern wo wir etwas lernen konnten, da blieben wir, bis wir es weg hatten. In London arbeiteten wir bey den geschicktesten Meistern eine Zeitlang ohne allen Lohn.

Konrad. Ja, aber hernach wurden wir brav be-

zahlt. Und was trug's uns in Paris ein, wo wir unsern Meistern heimlich Lection in der Englischen Arbeit geben mufsten! he?

Felix. Ha, ha, ha! Da ging's aber auch wieder lustig drauf! — Kurzum, Frau Mutter, wir sind Ihnen alles schuldig, was wir sind, was wir haben und haben werden, so lange wir leben. *(nimmt ihre Hand)*

Konrad. *(eben so)* Ja alles, alles!

Hofräthinn. Seyd ihr wirklich glücklich?

Konrad. }
Felix. } Glücklich und wohlauf!

Hofräthinn. Und eure Aussicht in die Zukunft?

Konrad. Ja, da wird mir angst und bange. *(kratzt hinter dem Ohre)*

Felix. Ich darf auch nicht daran denken, sonst hat's mit dem Juchhe ein Ende!

Hofräthinn. *(zu Stelling)* O Bruder! hörst du? Weg ist meine Hoffnung und Freude!

Stelling. Vettern, glaubt ihr denn nicht, bey eurem Gewerbe ehrlich fortkommen zu können?

Konrad. Wie meynen Sie das, Herr Oheim? Mit dem Fortkommen hat es wahrlich keine Noth. Mir ist nur bange, wenn ich daran denke, dafs ich allein nach Holland Bestellungen habe, die ich in einem Jahre mit zehn Gesellen nicht fertig schaffen werde.

FELIX. Und ich brauch' ihrer auch nicht weniger, um meine Aufträge zu contentiren.

STELLING. *(zur Hofräthinn)* Nun, Henriette! du verstehst nur die Sprache dieser Leute nicht recht. *(sie lächelt vergnügt, und spricht noch einige Worte leise mit ihrem Bruder.)*

FELIX. *(beyseite zu seinem Bruder)* Jetzt fang' an, Bruder! Du weifst wohl — —

KONRAD. Ja, wenn sie es nur nicht übel nimmt!

FELIX. Mach's nur geschickt, und bring' es auf eine gute Art vor.

KONRAD. Das ist es eben. *(er bleibt fest stehen, sieht seine Mutter an, und winkt ihr mit dem Finger, zu ihm zu kommen. Die Hofräthinn nähert sich ihm, und die beyden Söhne nehmen sie eng' in die Mitte)* — Frau Mutter, ich hätte Ihnen in unser Beyder Nahmen etwas vorzubringen; aber Sie müssen es ja nicht übel nehmen.

HOFRÄTHINN. Was ist es denn, Konrad? was habt ihr?

KONRAD. Haben Sie brav Geld, Frau Mutter?

HOFRÄTHINN. *(betroffen)* Ach, meine Söhne — *(fafst sich)* Aber, braucht ihr wirklich Geld? — Was ich habe, ist euer. *(ein wenig ängstlich)* Braucht ihr viel?

Felix. *(zu Konrad)* Fein gemacht, fein! *(er äuſsert seinen Unwillen durch Geberden)*

Konrad. *(etwas heftig)* Hab' es dir ja vorausgesagt! — Nein, herzliebe Frau Mutter, so war es gar nicht gemeynt! Sehen Sie nur, weil wir doch vier oder fünf Tage hier bey Ihnen zu bleiben denken und Ihnen Ungelegenheit machen, so haben wir da — *(zieht einen Beutel hervor)* aber nehmen Sie's ja nicht übel — etwas zusammengelegt. *(reicht ihr ein wenig schüchtern den Beutel hin)* O, ich bitte recht sehr!

Felix. Ich bitte, Frau Mutter, ich bitte.

Konrad. Ist nur eine Kleinigkeit.

Felix. Von jedem nur zwölf Carolinen.

Konrad. Aber von gutem Herzen.

Felix. Ja gewiſs! gewiſs!

Hofräthinn. *(hat mit inniger Rührung einen um den andern angesehn, und bricht in Freudenthränen aus)*

Konrad. *(wirft den Beutel hin)* Da haben wir's mit dem Bettel!

Felix. So arg hatte ich mir's nicht vorgestellt!

Hofräthinn. *(umarmt beyde)* O, ihr guten Söhne! — Bruder, Bruder! fühlst du mein Glück und meine Wonne?

Stelling. *(wischt sich eine Thräne vom Auge)* Bürgerglück, Schwester! Bürgerglück!

Felix. Sie sind also nicht ungehalten, Frau Mutter?

Konrad. Hätt' ich meine Sache vielleicht gut gemacht?

Hofräthinn. Gute, biedere Jungen! Eure edlen Gesinnungen und einfachen Sitten machen mich glücklicher, als wenn ihr alle Gelehrsamkeit der Welt mitgebracht hättet. Nehmt euer Geld hin, Kinder; beym Antritt eurer Gewerbe werdet ihr es brauchen.

Felix. O, dafür ist auch schon gesorgt. Wir haben uns 'was Hübsches erarbeitet.

Konrad. Wir können schon rechnen, Frau Mutter; wir haben's ja hier in der Schule rechtschaffen gelernt. — Ich bitte nochmal!

Felix. Ja, ich bitte! *(drückt ihr den Beutel in die Hand)*

Hofräthinn. Aber, Kinder, euer Schweiſs klebt daran!

Felix. Mutter, wir pfiffen und sangen dazu.

Konrad. Und wenn auch, Mutter! Der Kinder Schweiſs gebührt guten Eltern.

Stelling. (*der mit Rührung zusah*) Vettern! ich kann es nicht mehr aushalten! Kommt her! *(er umarmt beyde)* Ihr seyd ein paar brave, wackere Leute!

Konrad. Ja, das muſs seyn, Herr Oheim!

Felix. Bey uns heiſst es: Thue Recht, und scheue Niemand.

Hofräthinn. Nun, mein Konrad — mein Felix! *(reicht beyden die Hand)* Ich dank' euch herzlich für eure Gabe.

Felix. O, da möcht' einer ja weinen, wie ein Lehrjunge.

Konrad. Ja wohl. Die Mutter dankt ihren Kindern! Verkehrte Welt! verkehrte Welt!

Siebenter Auftritt.

Mariane *bürgerlich gekleidet.* Die Vorigen.

Mariane. Die Frau Hofräthinn verzeihen, daſs ich mir die Freyheit nehme. — *(geht näher zu ihrer Mutter, und sagt leise zu ihr)* Mama! wenn wir nur auch ein Biſschen kauderwelsch schwatzen könnten, um sie in Verlegenheit zu setzen.

Felix. *(zu Konrad)* Das Gesicht sollt' ich kennen!

Konrad. Ich auch.

Hofräthinn. *(zu Marianen)* Gieb nur Acht, wie ich sie dir auf Deutsch in Verlegenheit setzen will. *(zu ihren Söhnen)* Dieſs ist eine gute Freundinn eurer Schwester, und die Braut eines jungen Kaufmanns, Namens Derkum.

Mariane. *(laut)* O, Mama! *(Stelling und die Hofräthinn lachen.)*

Konrad. *(vor sich)* Derkum!

Felix. Mama? — Ha, ha, ha! Das ist unsre Schwester selbst!

Konrad. Richtig!

Hofräthinn. Arme Maske! dein Incognito hat bald ein Ende.

Felix. Grüſs dich Gott, liebe Schwester!

Konrad. Bin erfreut, dich gesund und wohl anzutreffen.

Felix. Auch an dich, unbekannter Weise, einen schönen Gruſs von unserm Oheim, Herrn Franz Stelling.

Konrad. Wie auch von seiner Gemahlinn und Jungfer Schwester.

Mariane. Ich muſs gleich zum Willkommen mit euch zanken. Habt ihr mir nicht eine Angst eingejagt! Nicht wahr, wenn ich nun geschrieen und die Wache gerufen hätte, da würde eure Maskerade ein schönes Ende genommen haben? *(beyde Brüder lachen)*

Hofräthinn. Ist sie euch recht grob begegnet?

Konrad. Passirt, Frau Mutter. Wir beyde waren noch viel gröber.

Hofräthinn. Ja, da geht es gleich auf.

Konrad. Aber — wenn ich fragen darf, Frau Mutter — war das nur so ein Spaſs, was Sie vorhin sagten, wegen meiner Schwester und des jungen Derkum? oder — —

Felix. (*vor sich*) Aha! dem kommt sein Lottchen in den Kopf!

Mariane. (*tritt ein wenig verwirrt auf die Seite*)

Hofräthinn. Warum, Konrad? Wäre dir's etwa nicht recht?

Konrad. O ja, ganz recht; nur möcht' ich — —

Felix. Heraus damit, Meister Konrad; mach' nicht so viele Späne!

Konrad. Halt's Maul, du!

Felix. Ich will's der Frau Mutter schon sagen.

Hofräthinn. Nein, von Konrad selbt will ich es hören. Liegt dir 'was am Herzen, mein Sohn?

Felix. O, centnerschwer, Frau Mutter. Sehen Sie nur, wie's ihn drückt!

Konrad. Halt's Maul, sag' ich. Der Plauderer hat mich schon oft geärgert! — Weil Sie's denn doch wissen wollen, Frau Mutter, und — wissen müssen — (*er nimmt eine etwas feyerliche Miene an und sagt ernsthaft*) Wenn meine liebwertheste Frau Mutter nichts dagegen einzuwenden hätte, und mir ihre mütterliche Einwilligung in Gnaden ertheilen wollte, so wäre ich gesonnen, mich, so Gott will, mit der

Jungfrau Charlotta Derkum nach christlichem Gebrauche zu verehelichen. (*Alle, aufser Felix, sehen sich verwundernd einander an. Stelling und Felix unterreden sich leise. Mariane ist ganz Auge und Ohr.*)

Hofräthinn. Aber, Konrad! — kennst du sie? liebst du sie? hast du schon mit ihr gesprochen?

Konrad. Ich kenne sie von Kindheit auf; herzlich lieb hatt' ich sie immer, und vor vier Jahren hab' ich von der Sache mit ihr gesprochen.

Hofräthinn. Aber seit diesen vier Jahren?

Konrad. Stand ich mit ihr — verzeihen Sie, Frau Mutter — in Correspondenz.

Felix. (*lacht hell auf*) In Correspondenz! Ha, ha, ha! Er schrieb ihr vor vier Jahren an ihrem Geburtstage, und diesen Brief schrieb er seit dem alle Jahre einmal von Wort zu Wort ab!

Konrad. (*ernsthaft*) Wenn der Meister Zinngiefser sich nur um seine Sachen bekümmern wollte! — Es ist wahr; aber da mir mein Verstand und mein Herz immer eben dásselbe sagten — warum hätte ich andere Worte suchen sollen? Ein gerader Bürgersmann macht nicht viel Dicenterey und Federlesens.

Hofräthinn. Wohl, mein Sohn. Du hast also die Sache überlegt. Aber bist du auch von Lottchens Gesinnungen überzeugt?

Konrad. Das will ich jetzt bald wissen. Die

Hauptsache ist einmal die Einwilligung und Erlaubniſs der Frau Mutter, die auch Vatersstelle bey uns vertreten hat.

Mariane. (*vor sich*) Der giebt mir eine Lection!

Hofräthinn. (*sieht ihren Bruder fragend an, der ihr seinen vollkommenen Beyfall zu verstehen giebt*) Die hast du, mein Sohn. Gott segne deine Liebe, wie ich sie segne! — (*leise zu Marianen*) Merk' dir die Lehre!

Mariane. (*eben so*) Ach! ich habe es mir so eben selbst gesagt.

Konrad. Nun ist mir wohl. Elternsegen ist Gottesſegen. — Auch Sie, Herr Oheim, bitte ich, meinem Vorhaben hold zu seyn.

Stelling. Mein redlicher, braver Neffe, Sie fangen das wichtigste Geschäft Ihres Lebens so schön an, daſs Himmel und Erde ihre Freude daran haben müssen. Top! Hier ist meine Hand. Wenn Sie einen Freywerber brauchen, so bin ich bereit.

Felix. (*männlich und theilnehmend*) Und hier, Bruder, ist auch meine Hand; so bald und so lange du einen Gevatter brauchst, bin ich's. Ein Wort?

Konrad. Ein Wort!

Hofräthinn. Da sehe mir nur einer die Phantasten! Gehen sie schon zur Kindtaufe, und sind der Braut noch nicht gewiſs.

Mariane. Ey, darum darf sich die Mama gar nicht kümmern; ich weiſs schon, was ich weiſs! (*alle lachen*)

Hofräthinn. So, so? Nun wahrhaftig, deine Anmerkung ist mir in diesem Puncte sehr bedeutend.

Felix. Jetzt erlauben Sie uns, Frau Mutter, daſs wir zu Derkum gehen. Wir haben ein Paar Packe an ihn adressirt, weil er mit unsern Handlungshäusern viel Verkehr hat. Nicht wahr, Konrad?

Konrad. Ja, Frau Mutter, es sind einige Stücke feine Leinwand, und auch andere Kleinigkeiten von unserer Arbeit darin, die wir Ihnen und unsrer Schwester zum Andenken mitgebracht haben. Wenn Sie es erlauben, so wollen wir jetzt hingehen, die Packe in Empfang zu nehmen.

Hofräthinn. Und beyher andre Geschäfte zu berichtigen? Da, geh' nur hin zu deiner Schwester! die kann dir vorläufig die beste Nachricht geben. (*Konrad gesellt sich zu Marianen im Hintergrunde des Zimmers; die Hofräthinn und Stelling aber fahren mit Felix in einer besondern Unterredung fort.*)

Hofräthinn. Höre, Felix, es glaubt hier kein Mensch, selbst eure Schwester weiſs nicht, daſs ihr Professionisten seyd. Jedermann hält euch für Ge-

lehrte, und ich sähe es aus gewissen Ursachen gern, wenn ihr nur Einen oder zwey Tage diesen Irrthum unterhieltet.

Felix. Ja, aber wie können wir denn für Gelehrte passiren?

Hofräthinn. Nichts ist leichter. Ihr dürft nur recht keck über alles entscheiden, und, wenn man euch widerspricht, mörderisch zu schreyen anfangen. Sieh nur, es ist mir u. s. w. — — (*Sie fährt zwar fort zu reden; aber da sie sich nun umkehrt und gleichsam im Spazierengehen nach der Tiefe des Zimmers entfernt, so wird sie dem Zuschauer unverständlich. Konrad und Mariane kommen unter dem Gespräche hervor.*)

Mariane. — — Und alles war umsonst; sie wies ihn trocken ab, und blieb dir getreu.

Konrad. Ist das wahr, Schwester? Zwar zweifelte ich nie an Lottchen; aber — ist es wirklich so?

Mariane. Ja, Konrad, das kann ich dir versichern.

Felix. (*ruft*) Meister Konrad! mach', daſs wir fortkommen.

Konrad. Ja, ja! — Adieu, liebe Mariane. — — Sie erlauben also, Frau Mutter?

Hofräthinn. Ja, geht nur. Gute Verrichtung, Konrad!

Konrad. } Ihr Diener, Frau Mutter! Herr
Felix. } Oheim!

Mariane. (*sieht ihren Brüdern nach*) Aber, Mama! wie sich die verstellen können! Sollte man nicht darauf schwören, es wären ein Paar zunftgerechte Meister?

Hofräthinn. O, das sind Erzkomödianten, Mariane! Erzkomödianten!

Mariane. (*war schon an der Thür und kommt zurück*) Hier ist eine Frau, Mama, die mit Ihnen sprechen will.

Hofräthinn. Nur herein!

Stelling. Adieu, Henriette! Ich will mit deinem Schwager zu sprechen suchen, daſs er noch heute deine Sache empfiehlt; denn ich besorge, die Gelehrtenrolle geht deinen Söhnen nicht gut von Statten.

Achter Auftritt.

Die Hofräthinn. Eine Wittwe.

Wittwe. Verzeihen Ew. Gnaden. Ich will nicht hoffen, daſs ich Sie gestört habe?

Hofräthinn. Nein, gar nicht. Was wär' Ihnen denn gefällig, Madame? Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen — —

Wittwe. Ich bin die Wittwe des verstorbenen Kreisbeamten Bruckmann, der mir vier unmündige

Kinder und nicht einmal so viel Vermögen hinterlassen hat, um seinen Cassenrest zu vergüten. Mein Elend ist ohne Gränzen; nur die Hoffnung hält mich noch aufrecht, und diese Hoffnung gründet sich auf Sie, gnädige Frau.

Hofräthinn. Auf mich? Was kann ich für Sie thun, Madame?

Wittwe. Alles. — Die Frau von Graach ist gestorben, und ihre Pension ist vacant.

Hofräthinn. Ja, das weiſs ich; aber — — (*unruhig*)

Wittwe. Sie wissen es? So hat Ihr Herr Sohn schon von mir gesprochen?

Hofräthinn. Mein Sohn?

Wittwe. Er erfuhr, ich weiſs nicht wie, daſs ich hier in der Stadt bin, um eine Pension für mich und meine armen Kinder zu suchen. Heute erwies er mir die ganz unerwartete Ehre seines Besuches, und vertraute mir sein gehabtes Unglück.

Hofräthinn. Unglück?

Wittwe. So nennt er es, weil er in der vorigen Nacht, wie Ew. Gnaden wissen, funfzig Ducaten verspielt hat. Auf sein Zureden also, und ich darf es wohl sagen — auf seine heiligste Versicherung, erkühne ich mich, Ewr. Gnaden diese funfzig Ducaten hier zu überreichen. (*will ihr die Rolle geben*)

Hofräthinn. Was ist das? Ich verstehe Sie nicht, Madame.

Wittwe. Ach, Ew. Gnaden, es ist ja stadtkündig, dafs Sie alles über Ihren Herrn Gemahl vermögen, und Er darf nur wollen, so habe ich die Pension. Bedenken Sie meine unglückliche Lage, und nehmen Sie! *(legt die Rolle auf den Tisch)* Ich habe mein Alles verkauft, und mich auf ewig verpfändet, um diese Summe herauszubringen; aber gern, herzlich gern, Ew. Gnaden, wenn Sie sich meiner nur annehmen und das Versprechen Ihres Herrn Sohnes erfüllen!

Hofräthinn. Es thut mir leid, Madame; aber Sie sind irre gegangen. Ich habe keinen Gemahl, bin selbst Wittwe, suche selbst die Pension.

Wittwe. Gott! wo bin ich denn? Habe ich nicht die Ehre, die Frau von Wollrad vor mir zu sehen?

Hofräthinn. Nein, Madame. Es ist ohne Zweifel meine Schwägerinn, zu der Sie wollen. Mein Mann war Hofrath Wollrad, und ist schon über acht Jahre todt.

Wittwe. Und die Frau Hofräthinn sind auch eine Competentinn zu der Graachischen Pension?

Hofräthinn. Ich mufste, Madame; denn sonst habe ich nichts.

Wittwe. (*weinend*) O, ich Unglückliche! Mufs mich nun ein Irrthum um meine letzte, einzige Hoffnung bringen! — — Die Frau Hofräthinn verzeihen.

Hofräthinn. Nein, nicht so, arme Frau! Ich bin zwar nicht reicher, als Sie; aber ich besitze einen Schatz von Hoffnung in meinen Kindern. Gehen Sie hin, Madame, bestellen Sie Ihr Gewerbe am gehörigen Orte. Meine Magd soll Ihnen die Wohnung meiner Schwägerinn zeigen, damit Sie nicht wieder irre gehen. (*giebt ihr das Geld*)

Wittwe. Wie? — Aber die Frau Hofräthinn werden — —

Hofräthinn. Nichts wissen von Ihrem Antrage — beym Himmel! keinen Vortheil aus Ihrem Irrthum ziehen — und Ihnen von Herzen den besten Ausgang wünschen. (*begleitet sie hinaus*)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Finanzrath von Wollrad. Stelling.

Von Wollrad. Die Frau Schwester weiſs auch schon, daſs mein Bonifaz Regierungsrath geworden ist?

Stelling. Ich hab' es ihr gesagt.

Von Wollrad. Wie es nur so geschwind hat können bekannt werden! —

Stelling. Die Belohnung auffallender Verdienste interessirt jedermann — —

Von Wollrad. O, gehorsamer Diener!

Stelling. Und das Publicum pflegt bey Erledigung einer wichtigen Stelle schon zum voraus die Verleihung derselben an den Würdigsten zu vermuthen. — —

Von Wollrad. Gar zu gütig, Herr Schwager, gar zu gütig!

Stelling. Trifft die Vermuthung ein, so wird man gar nicht überrascht; man freuet sich und spricht nicht viel davon.

Von Wollrad. Ich danke unterthänig für diese Theilnahme.

Stelling. Wenn aber etwas so ganz wider alle Erwartung ausfällt, so macht sich jedermann ein Geschäft daraus, die wunderbare Neuigkeit zu erzählen.

Von Wollrad. Richtig, so ist es. Ha, ha, ha! das Wunderbare überrascht freylich. Gehorsamer Diener! — Aber, erlauben Sie, Herr Schwager, ist es wahr, daſs die Neffen bereits angekommen sind?

Stelling. Ja; sie sind seit einigen Stunden hier.

Von Wollrad. Ich bin recht begierig, sie zu sehen, und sie in *cameralibus* ein wenig *coram* zu nehmen. In den niedern Schulen waren sie ein Paar wackere Jungen, das muſs ich selbst gestehen; und eben da wollt' es mit meinem Bonifaz nicht recht fort. Aber es kommt darauf an, wie sie die höhern Studien absolvirt haben. Indeſs, erlauben Sie, wer das Glück hat, der führt die Braut nach Hause. Mein Bonifaz ist versorgt.

Stelling. Und zwar als königlicher Regierungsrath! Ich gratulire noch einmal.

Von Wollrad. O, gehorsamer Diener! Nicht deswegen. — Man muſs Pfeifen schneiden, wenn man im Rohre — — jedermann ist sich selbst der — Kurz, Sie verstehen mich schon. Sind die Vettern

nicht zu Hause? Ich wünsche ihnen gewiſs alles mögliche Glück, und — kommt Zeit, kommt Rath.

Stelling. Ich weiſs nicht, ob sie zu Hause sind; aber gewiſs werden sie nicht ermangeln, Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Von Wollrad. Erlauben Sie, es ist gar nicht nöthig. Ich komme ja ohnehin mit den Meinigen zum Souper. Ich ging eben hier vorbey, und wollte nur sehen — —

Stelling. Nun, so will ich meine Schwester aufsuchen; denn, verzeihen Sie, ich habe eine nothwendige Amtsverrichtung. Nur bitte ich nochmal auf das inständigste um Ihre gütige Verwendung wegen des Pensionsgesuchs — —

Von Wollrad. Richtig! Halten Sie sich nicht auf, Herr Schwager! Geschäfte gehen vor. (*Stelling verbeugt sich und geht*) — Meinetwegen! Nun mögen die Neffen so artig und gelehrt seyn, wie sie wollen. Mein Bonifaz ist Regierungsrath, und dem kommen sie doch nicht mehr vor. Bravo, alter Herr von Wollrad! gut gemacht! Eine Sorge weniger; eine Stütze mehr! Ich will sehen, wer uns nun aus dem Sattel hebt. He, he, he!

Zweyter Auftritt.

Bonifaz. Von Wollrad.

Bonifaz. Ah! Sie hier, Papa? Und so aufgeräumt?

Von Wollrad. *(nimmt eine ernsthafte Miene an)* War er bey Sr. Excellenz zur Aufwartung?

Bonifaz. Ja freylich.

Von Wollrad. Und was haben Se. Excellenz zu ihm gesagt?

Bonifaz. Sie nahmen mein Danksagungscompliment günstig auf, nickten dann überaus gnädig mit dem Kopfe, und verfügten sich in den Alkoven, wo ich sehr fein husten hörte.

Von Wollrad. Wie haben Se. Excellenz mit dem Kopfe genickt? So? — oder — so? (*er macht zweyerley Kopfbeugungen, die eine freundlich herablassend, die andere gravitätisch kalt*)

Bonifaz. Wie die erste war, Papa.

Von Wollrad. Wohl. — War er auch bey der Frau Kammerdienerinn?

Bonifaz. Ja. Ich ging hinunter in ihr Wohnzimmer; da war sie aber zuvor hinauf gegangen. Der Herr Kammerdiener versprach mir, meine Danksagung bey ihr auszurichten.

Von Wollrad. (*verächtlich*) Hm!

Bonifaz. Er war ganz vernarrt in meine Weste. So eine geschmackvolle Stickerey, sagte er, hätte er nicht leicht gesehen.

Von Wollrad. (*vor sich*) Unersättliches Gesindel! — Was kostet so eine Weste?

Bonifaz. Die Mama hat sie aufschreiben lassen. Ich glaube vier Louisd'or.

Von Wollrad. (*legt ein Stückchen Papier in seine Dose*) — Er ist mir ein theurer Regierungsrath!

Bonifaz. O Papa! das soll tausendfache Zinsen tragen, und es kostet Sie nur ein Wort, so zähle ich Ihnen noch heute vier hundert Gulden auf den Tisch.

Von Wollrad. Nun, es wäre Zeit, daſs er einmal etwas einbrächte; durchgebracht hat er schon genug. Erlauben Sie, wo wollte er denn die vier hundert Gulden hernehmen?

Bonifaz. Die Wittwe des Agenten Hornkopf supplicirt um die Graachische Pension.

Von Wollrad. Geh'! das ist ein erzliederliches Weib.

Bonifaz. Eben darum kann und will sie noch heute vier hundert Gulden baar erlegen, wenn sie durch Ihre Verwendung die Pension erhält. Ich habe das Geld gesehen. Lauter Kremnitzer, Papa!

Von Wollrad. Kremnitzer? — Aber wenn

mir recht ist, so hat ganz kürzlich jemand von dieser Pension mit mir gesprochen. — Ey, ey! wenn man den Kopf so voll hat — Wer war es denn?

Bonifaz. Vielleicht die Mama?

Von Wollrad. Richtig! die Mama war es, und zwar in Betreff — (*er zieht mehrere Papiere aus der Tasche, und sucht den aufgeschriebenen Nahmen*) einer Wittwe Nahmens — Nahmens —

Bonifaz. (*vor sich*) Gewifs die Bruckmann mit ihren funfzig Ducaten! Wenn mich die Mama nur nicht verrathen hat!

Von Wollrad. Da steht es: »Wittwe des Kreisbeamten Bruckmann, ist, Notabene, mit vier unmündigen Kindern belastet und bettelarm.»

Bonifaz. Ihre Motive heifsen nicht viel.

Von Wollrad. Ja, aber so viel ich aus dem Eifer der Mama abnehmen konnte, hat sich die Bruckmann schon bey ihr eingestellt.

Bonifaz. Kann seyn; aber Sie dürfen das ja nur ignoriren, und wenn die andre einmal die Pension hat — —

Von Wollrad. So überläfst man es der Mama, die Bruckmann abzufertigen. Wie heifst deine?

Bonifaz. Wittwe Hornkopf.

Von Wollrad. (*schreibt es mit einer Bleyfeder*) Und ihre Motive?

Bonifaz. Ihr Mann und sie selbst haben langwierige und kostbare Krankheiten ausgestanden, und sind daher in Schulden gerathen.

Von Wollrad. *(schreibt)* Notabene: schmerzhafte Krankheiten, unverschuldete Schulden.

Bonifaz. *(vor sich)* Notabene: vier hundert Gulden!

Von Wollrad. Gut. Wir wollen sehen, was sich in der Sache thun läſst. Reinen Mund gehalten und nicht darauf los gelebt, als ob alles mein wäre, was mir durch die Hände geht! Lieber Himmel! es bleiben mir kaum zehn Procent; das Übrige hat alles schon seine Herren. Versteht er mich?

Bonifaz. Freylich, Papa; sonst wäre ich kein Narr gewesen, die ganze Summe anzugeben.

Von Wollrad. Apropos! hat er die jungen Wollrade schon gesehen?

Bonifaz. Nein; eben die Neugierde hat mich hierher getrieben.

Von Wollrad. Er muſs ihnen doch ein wenig höflich und freundschaftlich begegnen.

Bonifaz. Ja — nach dem, was ich schon von ihnen gehört habe — —

Von Wollrad. Was denn?

Bonifaz. Sie haben den abgeschmackten Einfall gehabt, sich für Professionisten auszugeben,

und sind völlig so gekleidet. Der eine nennt sich einen Kunsttischler, und der andre einen Zinngieſser.

Von Wollrad. Was, alle Wetter! ist das für ein dummes Fastnachtsstück? Aber so geht es! der Fabricant steckt ihnen im Geblüte, und ist nicht mehr auszutreiben.

Bonifaz. Wie mein seliger Oncle auch nur eine Fabricantentochter hat heirathen können! Ich kann sie nicht ausstehen.

Von Wollrad. Halt' er sein Maul! Wir haben uns durch ihr Geld in die Höhe gebracht. — Weiſs die Mama schon von dieser Erscheinung?

Bonifaz. Nein.

Von Wollrad. Nun, so muſs ich's ihr auf eine gute Art beyzubringen suchen; sonst giebt es ein Hagelwetter, das Schuldige und Unschuldige mit einander trifft. Such' er indessen die Buben von der Tollheit abzubringen. Drohe er ihnen mit der Mama! Zum Henker! wenn sie nur halb so viel Furcht vor der Mama haben, wie ich, so wird ihnen der Spaſs gewiſs vergehen. (*geht ab*)

Bonifaz. Von ihrer Tollheit abbringen? Das lass' ich brav bleiben! Je lächerlicher und verächtlicher sie sich machen, desto besser. Wie oft sind mir die Vettern, ihr Fleiſs, ihr Betragen, ihre Talente,

ihre schmeichelnden Sitten vorgeworfen worden! Es ist schon lange her; aber Bonifaz hat es sich hinter's Ohr geschrieben!

Dritter Auftritt.

Felix. Konrad. Bonifaz.

Bonifaz. (*da sie hereintreten, vor sich*) Wahrhaftig, da sind sie! — Ey! Ihr Diener! Sie sind doch die Vettern Wollrad?

Felix. Aufzuwarten. Wir haben auch schon die Ehre, Sie zu kennen. Gott zum Gruſs, Herr Vetter Bonifaz!

Konrad. Es freuet mich, Sie gesund und wohl anzutreffen. Auch gratulir' ich von Herzen zur Beförderung.

Felix. Ja, von Herzen, Herr Vetter.

Bonifaz. So? wissen Sie es schon?

Konrad. Unsre Frau Mutter hat es uns gesagt, und wir haben eine herzliche Freude daran, daſs Sie nun auch versorgt sind.

Felix. Gewiſs, es war ein rechter Jubel für uns.

Bonifaz. (*vor sich*) Die Heuchler! — Nun, ich danke, und wünsche Ihnen auch eine baldige Beförderung. Oder was soll ich Ihnen sonst wünschen? Etwa brav Kunden? Ha, ha, ha! Das ist wirklich recht spaſshaft, in solchem Aufzuge von der Univer-

sität zu kommen! Aber in der That, diese Kleidung steht Ihnen vortrefflich.

Konrad. Passirt.

Bonifaz. Man sollte glauben, Sie wären dazu geboren!

Konrad. Gehorsamer!

Felix. Auf Complimente verstehen wir uns nicht.

Bonifaz. Gehören diese Kleider Ihnen eigen?

Konrad. Diese Frage ist eben kein Compliment.

Felix. Wir sind keine Schuldenmacher, Herr Vetter.

Bonifaz. Nun, ich meyne nur, daſs man sich sonst um eines Spaſses willen keine so kostspielige Masken machen läſst.

Felix. Spaſs? Was wollen Sie mit — —

Konrad. (*stöſst ihn mit dem Arm, und fällt ihm in die Rede*) Können Sie Französisch, Herr Vetter?

Bonifaz. Ich? — Französisch? — Ja. Warum?

Konrad. Hm, ich hätte meinem Bruder da etwas Heimliches sagen wollen! (*flistert seinem Bruder in's Ohr*) Weiſst du nicht, daſs die Frau Mutter befohlen hat, wir sollen ihn in dem Irrthum lassen, als wären wir Juristen?

Felix. Potz tausend ja! Wenn ich mich nur nicht vergaloppire!

Bonifaz. (*vor sich*) Ein feines Paar Herren! Viel Lebensart! — — Ich gestehe, Sie spielen Ihre Rollen so natürlich, daſs kein Mensch etwas andres hinter Ihnen suchen wird, als was Sie zu seyn vorgeben. (*vor sich*) Merkt's, Büffel!

Konrad. Gehorsamer!

Felix. Wir treiben es schon lange.

Bonifaz. So? Vielleicht haben Sie auch in diesem Costume studiert?

Felix.
Konrad. } Ja.

Bonifaz. Ey! War es etwa Studentenmode bey Ihnen?

Felix.
Konrad. } Ja.

Bonifaz. Das ist 'was anders! — Wenn ich fragen darf, wo haben Sie praktizirt?

Konrad. Praktizirt? — In London.

Felix. Und in Paris auch.

Bonifaz. Erlauben Sie, ich frage in Ernst, weil — weil ich es doch gern wissen möchte; denn auf die Geschäftsübung kommt alles an.

Konrad. Nun ja, in London achtzehn Monathe.

Felix. Und in Paris fünf Vierteljahre.

Bonifaz. Haben Sie unsre Deutschen Rechte praktizirt? Ha, ha, ha! Das ist allerliebst.

Konrad. (*etwas empfindlich über das Gelächter*) Ey! glauben Sie denn, in England und Frankreich wäre nicht Recht, was in Deutschland Recht ist?

Felix. Thue Recht, und scheue Niemand! Die Praxis geht durch die ganze Welt.

Bonifaz. Das heifst in der That den Spafs übertreiben! Werden Sie auch so antworten, wenn es einmal auf eine Beförderung ankommt und man Ihre Fähigkeiten prüft?

Konrad. Das hat gute Wege, Herr Vetter.

Felix. Wir haben die Probe schon überstanden. Unsere Meisterstücke — —

Konrad. (*stöfst ihn*)

Bonifaz. Oder glauben Sie etwa, es sey nicht der Mühe werth, mit mir ernsthaft zu reden? So mufs ich Ihnen denn rund heraus sagen, dafs dieser Handwerkerton nicht jedermann so sehr gefallen wird, wie Ihnen. Ihre Mutter mag wohl einen angebornen Geschmack daran finden; aber meine Mama, mein Papa und ich selbst sehen es — des Nahmens wegen — nicht gern, dafs Sie sich so lächerlich und verächtlich machen.

Felix. Lächerlich?

Konrad. Verächtlich?

Bonifaz. Ja, ja, lächerlich und verächtlich; und noch mehr verächtlich, als lächerlich: denn diese

angenommene Kleidung und Manieren verrathen deutlich eure wahren Gesinnungen; und ihr werdet doch nicht verlangen, dafs man euch mehr Achtung erweisen soll, als dem Stande, wozu ihr euch herunter setzt, gebührt?

Felix. (*zu Konrad*) Hurra, Bruder! das läuft mir über die Leber!

Konrad. So scheint Ihnen dieser Stand, wozu wir uns bekennen, keiner Achtung werth?

Felix. (*heftig*) Ich dünke mich so gut, wie ein Regierungsrath, ich Meister Felix Wollrad!

Konrad. Allen Respect für die Bedienten und Schreiber unsers Königs; aber unser einer ist in seinen Augen gewifs auch kein Stock.

Felix. Ja wohl! und es läfst sich aus einem Stock noch eher so ein Degentrager, als ein betriebsamer Bürger und Künstler machen. — (*Konrad stöfst ihn*) Stofs' mich nicht, Bruder! Ich kann es nicht vertragen, wenn man unsern Stand schimpfiert.

Bonifaz. Ich erstaune. Das geht ja über ein Hanswurstspiel. Oder wär't ihr wirklich, was ihr zu seyn vorgebt?

Konrad. Wir sind, was wir sind: ehrliche Männer.

Bonifaz. Und ehrsame Professionisten?

Felix. Ja.

Konrad. Nein, Juristen. (*leise zu Felix*) Denk' an die Frau Mutter!

Felix. (*laut*) Ich kann der Frau Mutter nicht helfen. Heraus ist es, und ich bin Meister Felix Wollrad, der Zinngiefser.

Konrad. Glauben Sie es nicht, Herr Vetter. Sie sehen ja, dafs er Sie nur ein wenig zum Besten hat.

Bonifaz. Noch besser! Mich zum Besten haben! mich! Der ungeschliffene Bengel!

Felix. Was? (*er will auf ihn los; Konrad hält ihn*) Hat er Courage, Vetter Hasenfufs, so zieh' er vom Leder! Lafs mich los, Bruder! Ich hole mir mit meinem Taschenmesser ein Stück von seinem Ohr herunter.

Konrad. Wär' es nicht in dem Hause meiner Mutter; ich wollt' Ihnen zeigen, was ein Bengel ist. Geh'n Sie, oder ich lass' ihn los!

Bonifaz. Welche Impertinenz!

Konrad. Geh'n Sie, oder ich lass' ihn los!

Felix. Ja, Bruder, lafs mich los! ich mache ein Holländer-Stückchen an ihm!

Bonifaz. Diese Frechheit soll euch theuer zu stehen kommen!

Konrad. Soll ich ihn los lassen?

Felix. Ja, Bruder, lafs mich los! ich box' ihn nieder!

Bonifaz. Ihr seyd eine Schande für die Familie!

Konrad. Jetzt pack' an, Bruder! pack' an! *(er läſst ihn halb los, hält ihn aber an der Rockfalte fest)*

Bonifaz. *(stürzt zur Thür hinaus.)*

Vierter Auftritt.

Konrad. Felix.

Felix. O, du verdammter Holunke! — — Gott verzeihe mir die Sünde! dem Kerl hätt' ich die Nase vom Kopf gerissen.

Konrad. Felix! — Unsre arme Mutter!

Felix. Ach, Gott im Himmel!

Konrad. Jetzt ist dein Zorn vorüber; aber —

Felix. Blut, Blut möcht' ich weinen! Ich habe sie um ihre Hoffnung gebracht!

Konrad. Freylich, jetzt ist es aus mit der Pension.

Felix. Aus mit mir, mit meiner Freude, aus mit allem! Ich gehe.

Konrad. Wohin?

Felix. Fort nach Hause. Behüt' dich Gott, Bruder! Ich marschire zu Fuſs bis nach Frankfurt *(oder welche Stadt der Schauspieler nennen will)* und von da zu Wasser. Adieu! Meine Sachen bringst du mir mit.

Konrad. Da haben wir's wieder! — Kannst du denn deinen Humor nicht zwingen?

Felix. Was hilft das Plaudern? Nur um Eins bitt' ich dich, Konrad: Bring' der Frau Mutter einen schönen Grufs von mir, und mache, — (*mit Wehmuth*) dafs sie mir verzeiht!

Konrad. Du bleibst!

Felix. Nein. Sieh' nur, Bruder, ich könnte ja ihren Anblick nicht ertragen. Aber sag' ihr ja, dafs ich es nicht böse gemeynt habe.

Konrad. Mache nicht wieder einen Narrenstreich! Meynst du denn, dein Fortlaufen würde die Frau Mutter nicht mehr schmerzen, als der Verlust ihrer Pension? gesetzt auch, dafs sie sie nun nicht erhielte.

Felix. Ich will dem Bonifaz nachlaufen und ihn um Verzeihung bitten.

Konrad. Dafs er dich einen Bengel nannte?

Felix. Ha! der verdammte Lügner! Hättest du mich nur nicht gehalten, Bruder!

Konrad. Komm, Felix! wir wollen das Ding ein wenig überlegen. Für die Mutter mufs gesorgt werden. Sie hat nichts mehr; das weifs ich von der Schwester.

Felix. O, mein Gott! Ich trage sie auf dem Rücken in mein Haus.

Kon-

Konrad. Halbpart, Bruder! Es müſste der Henker seyn, wenn nicht jeder von uns jährlich ein Paar hundert Gulden für sie erschwingen könnte!

Felix. Ja, aber die Pension wäre ein Paar tausend gewesen.

Konrad. Bist du toll? Ha, ha, ha! Ein Paar tausend! Meine Schwester sagt, es müſste recht viel seyn, wenn fünfhundert Gulden heraus kämen. Du siehst wohl ein, daſs der König mit solchen Gnadenbezeigungen nicht freygebig seyn kann, wenn er auch will.

Felix. Juchhe, Brüderchen! Die Frau Mutter ist mein!

Konrad. Unser!

Felix. Nein, mein, mein!

Konrad. Ey, gehorsamer Diener! das ist nichts!

Konrad. } (*im Abgehen*) Ja, ja, mein ist sie!
Felix. } (*im Abgehen*) Nein, nein, unser!

Fünfter Auftritt.

Karl Derkum. Hernach der alte Derkum.

(*beyde in bürgerlicher Gala.*)

Karl Derkum. Gut, daſs Herr Konrad meinen Vetter aufhält; so kann ich meine Sache doch ein wenig exerciren. — — (*Er macht Complimente gegen einen Ort, wovon er sich einbildet, daſs die Hofräthinn*

da stehen oder sitzen wird, und geht etwas näher hinzu. Hier ist anzumerken, dafs der Schauspieler es sich ja nicht in den Kopf setzen darf, seine Zuschauer durch diesen Monolog lachen zu machen; denn Karl Derkum denkt an keinen Spafs, und es ist ihm in allem Ernste recht bange für seinen ersten Debüt bey der Hofräthinn, von der er so viel erwartet.) — — Die Frau Hofräthinn verzeihen, dafs ich mir die Freyheit nehme, Ihnen beschwerlich zu seyn; aber — — aber — ich — Herr Gott! was wird das werden, wenn sie erst wirklich da ist? — Aber ich habe eine unterthänige Bitte vorzutragen, von deren Erfüllung das Glück meines Lebens abhängt. — Brav, Karl, es geht! — — Doch, da haben wir's! Das macht einen gewaltigen Strich durch meine Rechnung. Sie ist ja nicht in dem Zimmer, sondern ich bin da, und sie kommt. Ey, ey, das ist 'was anders! Lafs sehn, wie es geht. (*er macht sein Compliment gegen die Thür, und tritt dann in derselben Richtung etwas vorwärts.*) Die Frau Hofräthinn verzeihen, dafs ich mir die Freyheit nehme — —

Derkum. Was treibst du, Karl? Wem gelten diese Kratzfüfse?

Karl Derkum. Ach! Es ist eine erschreckliche Sache um das Brautwerben, Herr Vetter! Steh' ich nicht da, wie ein einfältiger Pinsel, und exercire meine Anrede und Complimente!

Derkum. Ha, ha, ha! Mir ging es eben so. Ich lernte meine Anwerbungsrede vier Wochen lang auswendig, und als ich zu meinem seligen Schwiegervater kam, konnt' ich kein Wort davon brauchen.

Karl Derkum. Ich glaube selbst, es ist besser, wenn man es darauf ankommen läſst, und dann frey und frank von der Brust spricht. Aber diese Bangigkeit, Herr Vetter; wenn mich die nur nicht zum Tölpel macht! Es ist mir doch alles, alles an der Sache gelegen: Ruhe, Glück und Leben.

Derkum. Sey unbekümmert, und laſs mich nur machen. — Ich möchte wissen, Karl, was der Herr Konrad mit mir will. Er streichelt gar sehr um mich her, drückt mir die Hände, und sieht mir so bedeutend in die Augen. Du hast selbst gesehen, wie er heute mit Lottchen that; ich glaube wahrhaftig, es ist ihm um das Mädchen zu thun!

Karl Derkum. Ganz gewiſs.

Derkum. Ja, das wäre mir was! Jetzt bin ich schon unruhig. Wenn nur die Hofräthinn käme, damit ich bald nach Hause könnte. Ey, ey, ey! Herr Konrad soll sich das bey Zeiten vergehen lassen.

Karl Derkum. Aber was haben Sie gegen Konrad?

Derkum. Gegen seine Person nichts, er ist kreuzbrav; aber — nein, daraus wird nichts!

Sechster Auftritt.

Hofräthinn. Die Vorigen.

Hofräthinn. O, nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Derkum, daſs ich Sie so lange habe warten lassen! Auch Sie, mein Herr, bitte ich —

Karl Derkum. Die Frau Hofräthinn verzeihen vielmehr, daſs ich mir die Freyheit nehme, Ihnen beschwerlich zu seyn; aber — —

Derkum. Frau Hofräthinn, das ist mein Vetter, Karl Derkum.

Hofräthinn. Ja, ich habe ihn gleich erkannt.

Derkum. Ach, aus dem Porträt vermuthlich. Ich bin nun in einer wichtigen Angelegenheit gekommen. Zwar werden Sie aus unsrer heutigen Unterredung und aus diesem meinen besten Sonntagsrocke leicht errathen, worin diese Angelegenheit besteht; aber es ziemt sich denn doch, daſs ich unser Anliegen ordentlich vortrage.

Hofräthinn. Wozu das, Herr Derkum? Betrifft die Sache nicht diesen Herrn?

Derkum. Ja; aber er hat mich zu seinem Sprecher erbeten.

Hofräthinn. Gut gewählt; aber — —

Karl Derkum. Wenn ich denn selbst reden darf, Frau Hofräthinn, so bitte ich Sie, Nachsicht

mit einem Menschen zu haben, der in dem entscheidendsten Augenblicke seines Lebens alles — alles von Ihrer Güte erwartet.

Derkum. (*bey Seite zu Karl*) Brav, Karl! Ey, es geht ja!

Karl Derkum. Ich bin hier, um die Frau Hofräthinn — fufsfällig — —

Derkum. (*bey Seite zur Hofräthinn*) Ich bitte recht sehr, lassen Sie es ihm nicht so sauer werden. Sehen Sie nur den Angstschweifs auf seiner Stirn!

Hofräthinn. (*zu Karln*) Wissen Sie was, Herr Derkum? geben sie mir vorläufig die Artikel zurück, die ich Ihnen diesen Morgen durch Ihren Herrn Vetter zugeschickt habe.

Karl Derkum. (*entzückt*) O Gott! geschwind, Herr Vetter, geschwind!

Derkum. (*überreicht der Hofräthinn eilfertig das Porträt und den Ring*) Hiermit geht alles wohlbehalten retour, und für meine Fracht und Spesen erbitte ich mir zwey armselige Buchstaben.

Hofräthinn. Also — Ja! Wenn Sie nichts dawider einzuwenden haben, Herr Derkum, so nenne ich diesen Ihren Vetter meinen Schwiegersohn.

Derkum. Heyfsa Vetter! (*er küfst der Hofräthinn die Hand*) Geh' her, Junge! (*zeigt ihm, dafs er ihr ebenfalls die Hand küssen soll. Karl thut es in*

einer Art von Betäubung) Nun, so sag': ich bedanke mich, Frau Mutter!

Karl Derkum. O, meine Mutter! — Darf ich Mutter sagen?

Derkum. Narr! hast dich ja schon in Possession gesetzt!

Hofräthinn. Sohn! — Ich übergebe Ihnen mein Kind, ein gutes Kind, das mir nie eine Stunde getrübt hat. Ich übergebe es Ihrer männlichen Ehre zum Weibe, Ihrer Liebe zur Gesellschafterinn, und Ihrem Herzen zur ewigen Freundinn!

Karl Derkum. Ach! beste Mutter, ich fasse den Sinn dieser Worte. Erlauben Sie auch, daſs ich Ihnen diesen schwachen Beweis meiner Gesinnungen übergeben darf. *(er reicht ihr ein besiegeltes Papier; sie öffnet und liest)* Herr Vetter! es ist mir, als ob ich vor Freude sterben müſste.

Derkum. Ho, ho! Hüpfen und jauchzen möcht' ich wohl selbst; aber sterben? Gehorsamer Diener!

Hofräthinn. Sie verschreiben da meiner Tochter ein schönes Capital zum Eigenthum; ich aber kann ihr nichts mitgeben, als meinen Segen. Hier, nehmen Sie diese Verschreibung zurück.

Karl Derkum. Ich bitte, Frau Hofräthinn.

Hofräthinn. Nehmen Sie, und gehn Sie in dieser Sache nicht so kaufmännisch zu Werke. Sie

wollen ja meine Tochter zur Frau nehmen; nicht wahr?

Karl Derkum. Ach Gott!

Derkum. Ja freylich.

Hofräthinn. Nun, so sollt Ihr ja, wie ich glaube und hoffe, euch einander Alles in Allem werden: sie, die Gefährtinn Ihres Lebens, Theilnehmerinn Ihrer Freuden und Leiden, Ihres Reichthumes und Ihrer Armuth. Wozu also die Versicherung eines Theiles, wo das Ganze gemein ist? (*Derkum und Karl sehen einander bedächtlich an*) — Bürgerglück ist mein Wunsch für meine Tochter. Solche Vorsichtsregeln wollen wir jenen Unglücklichen überlassen, bey deren Verbindung politische Speculation und eigennütziger Stolz die Stellen der Herzen vertreten, die einander vieles schriftlich versichern, um nie alles leisten zu dürfen.

Derkum. Sapperment, das heifst mir gesprochen! Kannst du 'was dawider einwenden, Vetter? Recht haben die Frau Hofräthinn, vollkommen Recht. Was braucht es Contracte und Verschreibungen, wenn man sich in Gottes Angesicht einander mit Leib und Seele übergiebt? Seitdem das Pactiren bey den Bürgerehen Mode geworden ist, giebt es auch der Scheidungsprocesse die Menge. Zu meiner Zeit wufste man nichts davon; und war auch einer mit seiner

Hälfte nicht zufrieden, so tröstete er sich mit Hiob, und betete mit stiller Inbrunst: erlöse uns, o Herr! — Aber nicht wahr, Frau Hofräthinn? Brav gedacht war es von meinem Vetter!

Hofräthinn. Ihrer würdig, Herr Derkum.

Siebenter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mariane. (*eilfertig*) Mama! der Herr Oncle und der Vetter Bonifaz kommen. Sie sind schon im Hause.

Hofräthinn. Jetzt schon? (*zu den beyden Derkum*) Es wäre mir sehr lieb, wenn diese meine Anverwandten von dem, was wir so eben berichtigt haben, heute noch nichts erführen. Ich bitte Sie also — —

Derkum. Ja, ja, Frau Hofräthinn, gehorsamer Diener! Komm Karl, komm!

Karl Derkum. Doch nicht ohne Dank. (*fällt vor der Hofräthinn knieend nieder*) Ach beste, theuerste Mutter!

Mariane. (*die bisher, wie sich leicht denken läſst, nicht ohne Theilnahme da gestanden hat*) Mutter?

Hofräthinn. (*zu Karl'n*) Gut, gut! gehen Sie nur! Mariane wird mir das Übrige schon sagen.

Derkum. Allons, fort! Ich höre sie kommen. (*nimmt Karl'n beym Arm, und zieht ihn fort*)

Karl Derkum. Mariane! wir sind unser! Nur dieſs gehört Ihnen allein. (*er reicht die Verschreibung, die er in der Hand hielt, Marianen dar, läſst sie aber, da Derkum ihn fortzieht, auf den Boden fallen*)

Mariane. (*hebt sie auf*) Mama!

Hofräthinn. Jungfer Braut! geschwind in die Küche! Die Gäste kommen.

Achter Auftritt.

Herr von Wollrad. Bonifaz.
Die Hofräthinn.

Von Wollrad. Diener! Aber sagen Sie mir nur, Frau Schwägerinn, ist es denn wahr, was mir mein Bonifaz hinterbracht hat? Das ist ja unerhört, entsetzlich, scandalös! Meine Frau wollte selbst herlaufen; aber sie ist krank, krank vor Gift und Scham. Haben Sie denn so ganz allem *point d'honneur* entsagt, und sich verschworen, uns vor der Welt zu beschimpfen?

Bonifaz. Ja, Beschimpfung ist es!

Von Wollrad. Hol' mich der Henker! wenn ich nicht mehr auf Würde und Anstand hielte, als Sie, Frau Schwägerinn — ich wüſste beym Teufel nicht, ob ich mich mäſsigen könnte!

Hofräthinn. Sie überraschen mich auf eine so sonderbare Art, daſs ich auf alle Ihre Complimente noch kein Wort finden kann. Dürft' ich wohl fragen, was Sie so in Bewegung setzt?

Von Wollrad. Ist es wahr, daſs Ihre Söhne Handwerker sind?

Hofräthinn. Wer hat Ihnen das gesagt?

Bonifaz. Der grobe Zinngieſser Felix hat es mir rund heraus versichert.

Hofräthinn. Nun, so ist es auch wahr.

Von Wollrad. Wahr? Potz Mord tausend Millionen! Ich glaubte, Bonifaz hätte wieder gelogen; aber da haben wir's!

Bonifaz. Nicht wahr?

Von Wollrad. Aber, Frau Schwägerinn, wie konnten Sie denn so alles vergessen, was Sie unserm Nahmen und dem Andenken meines Bruders schuldig sind, und Ihre Söhne so weit erniedrigen!

Bonifaz. Mein Gott! es ist ein Naturfehler. Art läſst nicht von Art.

Hofräthinn. In dieser Ihrer Bemerkung liegt viel Wahres, Herr Vetter. Ich bin die Tochter eines Fabricanten, dessen Geschäfte und Verdienste in Europa ziemlich bekannt sind. Ich sah, hörte und empfing so viel Gutes im Schooſse meiner bürgerlichen Familie, daſs ich diesen Stand ewig schätzen und lieben werde.

Von Wollrad. Das sieht man!

Hofräthinn. Man soll es sehen; denn ich bin stolz darauf. Mein Vater speiste der Hungrigen aus allen Ständen so viele, und ward von den Niederträchtigen aus allen Ständen so oft betrogen, daſs er uns weit weniger Reichthum, als Ansprüche auf die Dankbarkeit der Menschheit und des Staates hinterlieſs.

Von Wollrad. Erlauben Sie, der Staat nimmt keine Notiz von solchen Dingen.

Hofräthinn. Desto schlimmer! Es denken nicht alle, die dem Staate vorstehen, so gut, wie unser König; und dieser ist also, wie mein seliger Vater zu sagen pflegte, der Einzige, der es mit uns Allen gut meynt. Er besuchte, als ich noch ein Kind war, unsre Fabrik, speiste an unserm Tische, und gab meinem Vater das hohe Zeugniſs, daſs er ihn unter seine nützlichsten und schätzbarsten Unterthanen zähle.

Von Wollrad. Von dem allen ist hier gar nicht die Rede.

Bonifaz. Ja wohl! was hat der König mit dem Tischler und Zinngieſser zu thun?

Von Wollrad. Recht! Hier ist die Frage von Ihren Söhnen.

Hofräthinn. Was meine Söhne sind, wurden

sie aus eigner Wahl, worin ich sie aus Liebe und Überzeugung bestärkte. Mein eignes Schicksal rechtfertigt diese ihre Wahl. Mein Mann diente lange; und ohne Ihre Verwendung, Herr Schwager, wegen der Pension — —

Von Wollrad. Ha, ha, ha! (*Bonifaz lacht mit*) Pension! Just recht, dafs Sie darauf kommen. Wie können Sie an eine Pension denken, da sich der Staat von Ihren Söhnen keine Dienste versprechen kann?

Hofräthinn. Ach Gott! so ist es denn ein Verbrechen, nützliche und betriebsame Bürger erzogen zu haben? Fehlt es uns etwa an studierten Leuten? Das erstaunliche Gedränge um die armseligste Stelle beweist ja, dafs wir deren mehr haben, als zu den Regierungsgeschäften einer halben Welt nöthig wären.

Von Wollrad. Hätten Sie wenigstens noch Künstler aus Ihren Söhnen gemacht!

Bonifaz. Richtig! Künstler; die dürfen doch Degen tragen, und haben hier und da *Entrée*.

Hofräthinn. Nein, nein! ich hatte, ungeachtet der natürlichen Fähigkeit meiner Söhne, nicht Affenliebe genug, um ihnen Kunstgenie zuzutrauen. Es ist unverantwortlich, wenn Eltern es aus lächerlichem Stolze, auf gut Glück, mit ihren Kindern im Künstlerstande wagen. Ein mittelmäfsiger Künstler ist das

entbehrlichste Ding von der Welt; und auch der guten braucht man sehr wenig, wenn die ersten Lebensbedürfnisse in allen Volksclassen noch so viel zu thun geben. Es gab der so genannten Künstler nie eine so ungeheure Menge, wie jetzt, weil man lieber tändelt, als arbeitet. Wollen Sie sich von dem Schicksal und dem Charakter dieser Menschen überzeugen, so lassen Sie nur merken, daſs Sie eine Kunstarbeit brauchen; der Hunger wird noch heute Ihr Vorzimmer mit Supplicanten anfüllen, von denen einer den andern verkleinert, um den Unterhalt für einige Tage wegzuhaschen.

Von Wollrad. Das beweist nichts. Auch der Rechtsgelehrte muſs oft der Nahrung nachgehen.

Hofräthinn. Und noch öfter nachkriechen. Meine Söhne dürfen das nie; ihre Nahrung gründet sich sowohl auf die Nothwendigkeit, als auf den Luxus, und ihre Arbeiten werden vom Auslande gesucht; denn ihre jugendliche Bildung, ihr Ehrgefühl, die Unterstützung von mir und meinen Verwandten, vielleicht selbst die Erinnerung an ihre Herkunft geben ihnen vieles vor andern Menschen ihres Standes voraus. Sie erfinden und verbessern, wo andere sklavisch nachahmen, und mit jedem Tage wird ihr Wohlstand zunehmen. Selbstständiges Bürgerglück, das von keiner Gunst, von keiner Laune abhängt, wird ihr Loos

seyn. Sie werden ihr Vaterland mit Geld und guten Bürgern bereichern helfen; sie werden Gott fürchten, ihren König lieben, und durch ihr Beyspiel Sittlichkeit und bürgerliche Tugend verbreiten. Wer von uns kann sich rühmen, mehr zu thun!

Von Wollrad. Pah! Mit allem dem Gewäsche bringen Sie den Flecken nicht aus der Familie. Was werden die Leute sagen?

Bonifaz. Ja, das ist die Hauptsache!

Neunter Auftritt.

Derkum. Konrad. Die Vorigen.

Konrad. (*der den Derkum an der Hand führt, im Hereingehen*) Ja, ja, es muſs noch heute seyn. Kommen Sie nur! die Frau Mutter nimmt es gewiſs nicht übel.

Derkum. Aber sehen Sie, es schickt sich ja nicht.

Konrad. (*erblickt seinen Oheim*) Unterthäniger Diener, hochschätzbarer Herr Oheim! Ich bin recht erfreut, Sie gesund und wohl zu sehen.

Von Wollrad. *Servus.*

Konrad. Mein Bruder und ich sind schon zweymal bey Ihnen gewesen, um unsre Aufwartung zu machen; aber man hat uns nicht hereingelassen. Jetzt werden wir noch einmal kommen.

Von Wollrad. Es ist nicht nöthig.

Konrad. Nicht? Nun, gehorsamer Diener.

Derkum. (*ist sehr verlegen. Er hat dem Wollrad und der Hofräthinn sein Compliment gemacht, und dieser durch Geberden zu verstehen gegeben, daſs Konrad ihn genöthigt habe, mitzukommen*)

Hofräthinn. Reden Sie ohne Scheu, Herr Derkum! Ich habe nun gar kein Geheimniſs mehr vor meinem Herrn Schwager.

Konrad. Ja, Frau Mutter, der Bruder Felix hat ohnehin den ganzen Spaſs verdorben. Denken Sie nur, Herr Derkum will nicht glauben, daſs ich bin, was ich bin.

Derkum. Ist es wirklich wahr? ist er — —

Hofräthinn. Ja, Herr Derkum; er ist, wofür er sich ausgiebt.

Derkum. Und die Frau Hofräthinn haben nichts gegen meine Tochter?

Hofräthinn. Nichts, als Liebe und Achtung.

Derkum. Victoria! Meister Konrad ist mein Schwiegersohn! (*Konrad geht eilend ab*) Wahrhaftig, Frau Hofräthinn, wär' er ein Federfechter, ich würde ihm mein Lottchen nicht gegeben haben; denn ich hatte mir fest vorgenommen, die Sünde, die ich mit meinen Söhnen gegen meinen Stand begangen habe, mit meiner Tochter wieder gut zu machen.

Bürgerglück und Bürgerehre hatte ich im Geiste meinem Lottchen beschieden; sie ist kreuzbrav, und ungeachtet der Kostbarkeit ihrer gelehrten Brüder blieb ihr Erbtheil — ein hübsches Sümmchen — unverkürzt. Ach, du lieber Gott! wie du mich so glücklich machst!

Von Wollrad. So giebt das wirklich eine *Mariage?*

Hofräthinn. Eine doppelte, Herr Schwager. Meine Tochter ist die Braut des Herrn Karl Derkum.

Derkum. *(zu Wollrad)* Ja, Ew. Gnaden; und ich will eine Hochzeit halten, worüber die Engel im Himmel sich freuen sollen!

Von Wollrad. Ich gratulire.

Derkum. Sie werden uns doch auch die Ehre erweisen?

Von Wollrad. Schwerlich.

Bonifaz. Für die Gesellschaft der Engel sind wir zu gering. *(zu seinem Vater leise)* Kommen Sie, Papa! Unsre Enkel und Urenkel werden sich aus diesem Bürgerwuste nicht heraus arbeiten.

Von Wollrad. *(auch bey Seite zu Bonifaz)* Halt' er sein Maul! Dem Derkum sind wir starke Posten schuldig. — Bleib nur noch hier, damit wir der Mama genauen Bericht erstatten können.

Zehn-



Bürgerglück

Dritter Aufzug. Zehnter Auftritt.

Penzel del. Bolt sc.

LB
Coburg

Zehnter Auftritt.

Stelling. Mariane. Karl Derkum. Lottchen. Felix. Die Vorigen.

Mariane. (*eilt zu ihrer Mutter, und knieet*) O, Mama! noch hab' ich nicht danken können. Ihr Segen vollendet mein Glück.

Karl Derkum. Und das meinige! (*tritt neben Marianen hin mit gebeugtem Haupt und in einander gelegten Händen*)

Lottchen. Auch ich darf Sie nun Mutter nennen! (*küſst ihr die Hand*) Mein Dankgefühl macht mich dieses Glückes werth.

Konrad. Und uns beyde Ihres Segens! (*dieſs alles wird natürlicher Weise mit Affect, jedoch ohne Zwischenpausen und noch gedrängter gesprochen, als wenn es von Einer Person gesagt würde.*)

Hofräthinn. Kinder! Kinder! ihr kennt ja mein Herz; jede seiner Bewegungen ist Segenswunsch über euch alle!

Derkum. Amen! Wohl euch, wenn ihr stets einer solchen Mutter würdig bleibt!

Lottchen. (*knieet vor ihrem Vater, und küſst seine Hand*) Auch Ihnen, bester Vater — —

Konrad.
Mariane.
K. Derkum. } Dank! Dank! (*küssen ihm die Hände*)

Derkum. Sapperment! heute ist grofser Handkufs! Ha, ha, ha! (*zu Wollrad und Bonifaz*) Nicht wahr? Da möchte einer vor Freude jauchzen! — Aber, wie steht denn der Vetter Felix da? Möcht' er auch gern 'was zu danken und zu küssen haben?

Stelling. Nein, sein Kummer ist von anderer Art. (*zu dem Herrn von Wollrad*) Ist es denn wahr, Herr Schwager, dafs meine Schwester keine Hoffnung auf Ihre Verwendung wegen der Pension — —

Von Wollrad. Wie können Sie davon nur reden? Nicht um die Welt wollt' ich jetzt ihren Nahmen in dieser Sache nennen. Ja, da braucht es ganz andre Motive. Ey, ey, gehorsamer Diener!

Hofräthinn. Nun, Herr Schwager, so lassen Sie doch um Gottes willen die Motive der armen Wittwe Bruckmann gelten!

Von Wollrad. (*im Abgehen*) Die Hornkopf hat noch bessere. (*zu Bonifaz*) Nicht wahr?

Bonifaz. Das wollen wir mit der Mama überlegen. Gehorsamer Diener zum letztenmale! (*gehen ab*)

Hofräthinn. — Meine Kinder! ich darf euch nicht länger verhehlen, und Ihnen *(zu Karl Derkum)* besonders bin ich in diesem Augenblicke das Geständniſs schuldig, daſs ich nun um alles das Meinige ohne Hoffnung gekommen bin. Der letzte Rest meines Vermögens geht in dem Concurse des Barons Goldstrom verloren, und euer Erbtheil von mir wird einst bloſs in der Erinnerung bestehen, eine gute, liebevolle Mutter gehabt zu haben.

Felix. *(tritt rasch hervor)* Jetzt ist die Reihe an mir, Frau Mutter! Ich hab' es verdorben; ich will es auch gut machen. Mein Gewerbe wirft weit mehr ab, als wir beyde brauchen. Die Frau Mutter ist mein; mein ist sie, oder ich will nicht mehr Felix Wollrad heiſsen. Ich arbeite als Geselle bey Ihnen, und will, wie die andern, meinen Wochenlohn aus Ihren Händen empfangen. Mein Haus, meine Werkstätte, mein Gewerbe, meine Kunst, mein Schweiſs gehört Ihnen, und für jeden Löffel Suppe, den Sie mir geben, will ich zum Dank ein Vater Unser beten.

Derkum. *(eilt zu Felix, und umarmt ihn)* O, du Herzensvetter!

Mariane. *(weint. Karl und Lottchen suchen sie zu trösten.)*

Konrad. Mit nichten, mit nichten! Nein, das thu' ich nicht. Lieber verlass' ich Braut, Vaterland und Glück, und kein Mensch soll wissen, wo Konrad Wollrad hingekommen ist, wenn seine Mutter ihn so hintenan setzen könnte! (*zu Felix*) Pfui, Bruder! du solltest dich schämen!

Karl Derkum. Haben Sie Mitleiden, Frau Mutter, mit Ihrer Tochter, die den Gedanken, sich von Ihnen zu trennen, nicht ertragen kann. Giebt mir auch die Natur keine so gültigen Ansprüche auf Ihren Besitz, wie meinen Brüdern, so stehe ich doch an Liebe und Dankbarkeit keinem nach.

Hofräthinn. Lieber Gott! ich bin ja reicher, als eine Fürstinn! Glaubt' ich doch vor wenigen Stunden noch, daſs Armuth das Loos meines Alters seyn würde; und jetzt weiſs ich vor Überfluſs nicht, wohin!

Konrad.
Lottchen.
Mariane.
K. Derkum.
} (*zugleich*) Zu uns!

Felix. Zu mir! zu mir! Ich bin einzeln in der Welt, habe keine Gehülfinn, keine Rathgeberinn, keine Gefährtinn meiner Leiden und Freuden!

Hofräthinn. (*zu Stelling und Derkum*)

Männer! rathet mir! Mein Herz treibt mich nach allen Seiten; wo soll ich stille stehn?

Derkum. Ja, das ist eine schwere Frage.

Stelling. Ich verliere mein Alles an dir, Schwester, und so lange ich lebe, sollst du keiner Hülfe bedürfen; aber Felix bedarf deiner.

Felix. Lohn' es Ihnen Gott, Herr Oheim! Victoria! Ich setze mich in Possession, und will sehen, wer Sie mir abdisputirt! (*er faſst mit beyden Händen die Hand seiner Mutter*)

Hofräthinn. (*zu Konrad, Mariane, Lotte, und Karl Derkum, die ihren Schmerz durch Stellung und Geberden äuſsern*) Seyd nur zufrieden, Kinder! Ich will es dem Felix schon darnach machen, daſs er meiner bald müde werden soll. Dann komme ich der Reihe nach zu euch, und wer mir die Augen zudrückt, der soll meinen letzten Segen mit euch allen theilen!

Alle. (*versammeln sich um sie her*) O, Mutter!

Hofräthinn. Weg mit diesem Trauertone! Sorgt nicht! Ihr bringt mich so bald nicht vom Halse. Man spricht nie lieber vom Sterben, als wenn man den Werth des Lebens am innigsten fühlt. — Kommt, kommt, Kinder! kommt, Brüder! Wir wollen bey unserm einfachen Abendbrot

eine königliche Mahlzeit halten. — Bürgerglück und seine Gefährten, reines Bewufstseyn, redliche Liebe und Tugend, werden uns den Pomp der Aufwartung, und den Überflufs der Tafel ersetzen; und wollt' ich mir Gäste wünschen, so wär't ihr es, Eltern! die ihr für die Erziehung eurer Kinder eben so beseligende Vergeltung einerndtet, wie ich.

LB Coburg

An den Buchbinder.

Der in Kupfer gestochene Haupttitel wird vor dem Schmutztitel eingeheftet.

Die vier zu diesem Bande gehörigen Kupfer sind mit den Zahlen der Seiten, wohin sie gehören, bezeichnet. Doch können sie auch (nach dem Geschmacke des Besitzers, der deshalb zu befragen ist) vor den vier Schmutztiteln, so, daß sie diesen gegenüber stehen, eingeheftet werden; nehmlich

I.	vor	Seite	1
II.	—	—	177
III.	—	—	217
IV.	—	—	331

LB Coburg

8. 2. 73